



Online-Schriften aus der Marburger
kulturwissenschaftlichen Forschung und
Europäischen Ethnologie, Band 8/2017

Julia Cimbora

"Nur wer entspannen kann, kann auch arbeiten".

Diskurse über die psychische Gesundheit von
Arbeitnehmer_innen. Eine Studie aus
kulturwissenschaftlicher Perspektive

Online-Schriften aus der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie, Band 8/ 2017,
herausgegeben vom Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg
und dem Förderverein der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie e. V.

Julia Cimbora: "Nur wer entspannen kann, kann auch arbeiten". Diskurse über die psychische Gesundheit von Arbeitnehmer_innen. Eine Studie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Marburg: Förderverein der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie e. V., 2017.

Alle Rechte vorbehalten.

© MakuFEE e. V. – Förderverein der Marburger kulturwissenschaftlichen Forschung und Europäischen Ethnologie, 2017

ISBN 978-3-8185-0532-5

ISSN 2192-9750



Förderverein der Marburger
kulturwissenschaftlichen Forschung
und Europäischen Ethnologie e. V.
www.makufee.de

Philipps



Universität
Marburg

1.	Einleitung.....	3
2.	Theoretische Perspektiven auf das Untersuchungsfeld.....	9
2.1	Macht, Kultur und Biopolitik.....	9
2.1.1	Foucaults Biomacht-Konzept als theoretische Perspektive.....	13
2.1.2	Biomacht und Biopolitik.....	16
2.1.3	Biopolitische Gouvernamentalität.....	18
2.1.4	Die biopolitische Perspektive auf ein Untersuchungsfeld der Gegenwart: Das psychische Subjekt im Diskurs.....	23
2.2	Annäherungen: Diskurse als Untersuchungsgegenstand.....	28
2.2.1	Situiertes Erkenntnisinteresse oder: Diskurspositionen von Diskursanalytiker_innen.....	31
2.2.2	Ausgewählte Aspekte von Diskurstheorie.....	35
2.3	Von der Theorie zum Diskursfeld.....	43
3.	Analyse.....	48
3.1	Diskursebene Massenmedien: Das Nachrichtenmagazin <i>Der Spiegel</i>	48
3.1.1	Darstellung der Problemstruktur.....	50
3.1.2	Feinanalyse eines Beispielartikels – Die Wahrheit der Krankheit.....	56
3.2	Diskursebene Politik: Entwicklungen und Akteure.....	66
3.2.1	Exkurs: Betriebliche Gesundheitsförderung.....	74
3.2.2	Psychische Gesundheit im Sozialversicherungssystem.....	80
3.2.3	Darstellung der Problemstruktur.....	85
3.2.4	Feinanalyse eines politischen Dokuments – Der Wert der Arbeit.....	89
3.3	Diskursebene populärwissenschaftliche Medien: Die Monatszeitschrift <i>Psychologie Heute</i>	99
3.3.1	Aufmachung und inhaltliche Gliederung eines Beispielheftes.....	101
3.3.2	Darstellung der Problemstruktur.....	104
3.3.3	Feinanalyse des Beispielheftes – Die Notwendigkeit der Selbstarbeit.....	107
3.4	Metaphorische Sprache: Vom Atomreaktor zum nachhaltigen Wirtschaften. Vom Burnout zur Biomacht – ein Ausblick.....	120
4.	Schluss – Wo ist die Biomacht jetzt?.....	126
5.	Abkürzungsverzeichnis.....	131
6.	Literaturverzeichnis.....	133
7.	Quellenverzeichnis.....	141

1. Einleitung: Was haben Macht und Kultur mit Gesundheit zu tun?

Krankheit, als die Abwesenheit und das Negativ der Gesundheit, ist gemeinhin ein grundlegend alltagsweltliches Geschehen, bei dem das Individuum auf spezifische Weise auf sein Körperlich-Sein zurückgeworfen wird und von ihm beherrscht zu werden scheint. Dies geht mit ganz konkreten, überwiegend leidvollen Erfahrungen einher. Gleichzeitig ist das, was als krank oder gesund bzw. hinsichtlich des Körpers, der Psyche und der mentalen Fähigkeiten normal oder abweichend gilt, ein kulturspezifisches Phänomen mit sozialen Implikationen. Die Konzepte, mit denen Menschen anhand der Beurteilung ihrer körperlichen und geistigen Verfasstheit auf einer Skala von normal bis abnorm zu gelabelten bzw. markierten Körpern werden, provozieren stereotype Vorstellungen, die zuweilen unproblematisch sind. Häufig gehen sie aber mit Ängsten, Vorurteilen, Stigmatisierungsmechanismen bzw. Viktimisierung und paternalistischen Reflexen einher. Sie können in Wechselwirkung damit auch die Einschränkung von Rechten, sozialen Statusansprüchen und ökonomischen Möglichkeiten sowie damit einhergehend Ausschluss und Diskriminierung zur Folge haben und somit soziale Tatsachen schaffen. Als Marker und Konstruktionselement dienen undifferenzierte und im Alltag geläufige ‚Containerbegriffe‘, die im Zusammenhang mit systematischer Diskriminierung stehen können.¹ ‚Psychisch krank‘ ist unter der Oberfläche vorgeblich neutraler Deskriptivität ein solcher Begriff, der erstens (Körper-)Geschichte hat und zweitens Folgen für jene, die damit bezeichnet werden. Er hat mit körpernormbezogenen Begriffen gemeinsam, dass er sich auf Defizite und/oder Abweichungen bezieht, die erst vor dem Hintergrund einer durch sie mitkonstruierten Normalität existieren,² und dass er die Bezeichnenden glauben macht, etwas Spezifisches über die Bezeichneten zu wissen bzw. auszusagen. Er ist auch ein Marker sozialer und gesellschaftlicher Hierarchisierung quer zu anderen und daher intersektional zu betrachten. Genau in diesen beschriebenen Eigenschaften erzeugt ein solches Konzept aber auch geteilte soziale Erfahrung, und wird in diesem Sinne auch von mir verwendet werden. Auf der anderen Seite, aber nicht davon zu trennen, steht die

¹ Die Möglichkeit ihrer emanzipatorischen Aneignung ist dabei immer gegeben und wird genutzt.

² Vgl. Schnoor, Heike 2010: Über die Schwierigkeit, anders zu sein, in: Abraham, Anke/Müller, Beatrice (Hg.), Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld, Bielefeld, S.165-180, S.165.

Frage nach der ökonomischen Verwertbarkeit von Menschen, die einen Körper und eine Seele haben.³ Hier kommt Foucaults ‚Biomacht‘ ins Spiel, die im Kapitel 2.1 dieser Arbeit näher erläutert wird. Sie ist eine Machtform, die sich sowohl in mehrfacher Weise auf die psychisch-physischen Individuen bezieht als auch auf die Bevölkerung als einem Konglomerat an Lebewesen, welches in seinen summarischen Äußerungen reguliert werden kann und muss. Als Scharniere zwischen diesen Polen dienen charakteristischerweise als menschlich universal gedachte, dabei aber verhandelbare, hochgradig normbeladene und kulturell voraussetzungsvolle Alltagskategorien wie Sexualität oder Gesundheit. Zwischen Bevölkerungsphänomenen, gesellschaftlicher Organisation und Individuen vermittelt, transportieren sie dabei, häufig biologistisch unterlegte, Normativität, mit deren weltlichen Folgen sich die Individuen in der einen oder andere Weise konfrontiert sehen.

Ausgehend von diesem Machtkonzept möchte ich an ein aktuelles Feld der öffentlichen Diskussion über und Problematisierung der psychischen Gesundheit von Arbeitnehmer_innen die Frage stellen, wie über Gesundheit im Zusammenhang mit Arbeitsfähigkeit gesprochen wird. Arbeit wird dort nur insofern relevant gemacht, wie sie sich auf Erwerbsarbeit bzw. Selbstarbeit als Voraussetzung für erfolgreiche Erwerbsarbeit der Individuen bezieht.⁴ Meine Vorannahme ist, dass Gesundheit in diesem machtvollen Zusammenhang mit Funktionalität konnotiert ist und der Verantwortung bewusst und ‚erfolgreich‘ lebender Individuen, die ‚richtigen‘ Entscheidungen zu treffen, sinnhaft unterstellt wird – und so enorm anschlussfähig und wirksam bleibt. Wie das geschieht, soll am Material dargestellt werden. Die Erläuterung meiner diskursanalytischen Blickrichtung bildet den Unterpunkt 2.2.

Die jeweils konkrete Bedeutung der Konzeption ‚des Menschen‘ als biologisch-physiologisches Lebewesen, wie das Biomachtkonzept es nahelegt, erschloss sich erst im Laufe der Analyse, welche den zweiten Teil der Arbeit (Kapitel 3) darstellt. Für diese wurden unter fortlaufender Reduktion der infrage kommenden, öffentlich

³ Eine Feststellung, die, wie Sarasin mit seiner historischen Studie darlegt, als solche zu historisieren ist; Sarasin, Philipp 2001: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt am Main.

⁴ Ich verwende in dieser Studie das Wort ‚Arbeit‘ so, wie es im Material verwendet wird, nämlich als Erwerbsarbeit und Erwerbsarbeitsfähigkeit. Andere gesellschaftlich normale oder auch abweichende, aber nicht für Erwerbs- bzw. Selbstarbeit im obigen Sinn relevante Formen der Arbeit kommen im Material nicht vor.

zugänglichen Medienprodukte, schließlich drei Materialgruppen ausgewählt, nämlich zwei Varianten eines medialen Zugangs zum Thema in Form von regelmäßig erscheinenden, populären Zeitschriften und die sowohl zur Kontextualisierung als auch für die Analyse interessante Diskursebene⁵ der Bundespolitik. Die Thematisierung von psychischer Gesundheit als kollektives Problem kommt auf unterschiedlichen Diskursebenen vor, ist aber auf Ebene des politischen Diskurses in besonderer Ausprägung zu erwarten. Mit Betrachtung des medialen Diskurses, zunächst repräsentiert durch das Magazin *Der Spiegel*, richtet sich der Blick auf die Ebene der öffentlichen Diskussion vor einem tendenziell bürgerlich-hegemonialen Wertehorizont. Dort interessiert, wie über psychische Gesundheit bzw. Krankheit und Arbeit gesprochen wird, was daran verhandlungs- bzw. diskussionswürdig ist. Im Zusammenhang lässt sich der Einfluss erahnen, den meinungsbildende Medien wie *Der Spiegel* auf die politische Diskussion haben können. ‚Arbeit und psychische Gesundheit‘ ist nicht nur Thema von Politik, Sozialversicherungen und Nachrichtenmagazinen, sondern auch auf individueller Ebene von Interesse – ein Interesse, das vermutlich nicht zuletzt durch die gesellschaftliche Problematisierung zustande kommt. An den und die Einzelne_n tragen nicht nur Institutionen wie beispielsweise Krankenkassen⁶ Informationen, Verantwortungszuschreibungen und Handlungshilfen zum persönlichen Umgang mit der eigenen, immer auch gefährdeten Gesundheit und somit bedrohten Arbeitsfähigkeit heran; auch populärwissenschaftliche Medienformate, die Wellness, Lifestyle und Erfolg, Selbsthilfe und Lebensglück zum Thema haben, richten bestimmte Appelle an ihre Konsument_innen und transportieren Wissens Elemente.

Das im abgesteckten Feld Ausgesagte geht über die untersuchten Diskursebenen hinaus: Es zirkuliert als sinnhaftes und normatives Wissen, als kollektive Deutungsmuster in verschiedenen Kontexten und stößt dort auf Widerstände – Gegenmächte – beispielsweise in Form von Sichtbarmachung, Karikierung und

⁵ Vgl. S.30 dieser Arbeit: Mit Diskursebenen bezeichne ich mit Jäger/Jäger 2007 ‚soziale Orte des Sprechens‘, wie Wissenschaft, Literatur, Verwaltung etc., die sich aber auch aufeinander beziehen und wechselseitig beeinflussen können; Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried 2007: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden, S.28.

⁶ Veröffentlichungen der Krankenkassen an ihre Mitglieder sowie einschlägige Ratgeberliteratur bilden zwei Materialgruppen, die im Laufe der Untersuchung aus dem Sample genommen wurden, weil einerseits hinsichtlich des Fokus der Arbeit nur wenig neue Aspekte ersichtlich wurden und andererseits den drei letztlich dargelegten, exemplarischen Feinanalysen ausreichend Raum zugestanden werden sollte.

Umdeutung in Wissenschaft, Popkultur und Alltag. Die Aussagen mächtiger Diskurse werden in andere Deutungs-, Werte- und Erfahrungskontexte versetzt und dort nach ihrer Legitimität befragt – sie werden ‚beim Wort‘⁷ genommen. Die systematische und analytische Befragung solcher Quellen, die im eben angedeuteten Sinne auf die hier interessierenden Machteffekte verweisen, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgenommen werden; sie wurden aber ernst und zur Kenntnis genommen und kommen auch an einigen Stellen zur Geltung.

Kulturwissenschaftliche Forschung zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sie Forscher_innensubjektivität anerkennt und thematisiert. Dies soll folglich auch hier in einem angemessenen Rahmen geschehen. Zum einen lässt sich sagen, dass die Beschäftigung mit dem vorgestellten Thema und Material die Person der Forscherin nicht unberührt lässt. Und dies hier in dem spezifischen Sinne, dass die ‚minutiösen Anleitungen‘ zur Selbstbeobachtung, -einschätzung und -bearbeitung bis zu einem gewissen Grad auch dann wirksam werden, wenn explizit eine beobachtende Haltung eingenommen wird.⁸ Schon insofern verwischt hier leicht die idealtypische Grenze zwischen Subjekt und Objekt der Forschung. Auch stellt sich die Frage, die Eisch-Angus im Zusammenhang einer Feldforschungsreflexion in ihrem persönlichen und auch privaten Nahraum festhielt: „[...] wie wollte ich die Person mit all ihren Einflussnahmen heraushalten, die mir am nächsten stand, nämlich mich selbst?“⁹.

Beginn und Ende dieser Arbeit werden von einem programmatischen Zitat bestritten: „Nur wer entspannen kann, kann auch arbeiten“¹⁰. Zwei weitere spruchförmige ‚Weisheiten‘ zum Themenfeld meiner Arbeit, die in ihrem Bedeutungsgehalt der titelgebenden in nichts nachstehen, sind mir von dort, wo ich biografisch gesehen herkomme, in Erinnerung geblieben: ‚Lieber reich und gesund als arm und krank‘ und ‚Wer feiern kann, kann auch arbeiten‘. Die zweite Binsenweisheit klingt auf den ersten Blick nach Disziplinierung: ein Arbeitsethos verfügt, dass Feiern zwar gestattet ist, dies aber die Arbeitsfähigkeit und -willigkeit nicht beeinträchtigen darf.

⁷ Vgl. Foucault, Michel 1983: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt am Main, S.140.

⁸ Eine ähnliche Beobachtung schildert auch Duttweiler, die sich mit Ratgebern zum Thema Glück beschäftigt hat, vgl. Duttweiler, Stefanie 2007: Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie, Konstanz.

⁹ Eisch-Angus, Katharina 2009: Sicher forschen? Methodische Überlegungen zum Ethnografieren von Sicherheit und Alltag, in: Windmüller, Sonja (Hg.), Kultur – Forschung. Zum Profil einer Volkskundlichen Kulturwissenschaft, Münster, S.69-90, S.74.

¹⁰ http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/krankheiten/arbeitssucht/burnout.jsp

Umgekehrt ist die Fähigkeit bestimmten Freizeitvergnügungen nachzugehen ein Hinweis auf ausreichend Fitness, um auch der Erwerbsarbeit nachzugehen. Aber sie lässt dennoch Raum für eine weitere Lesart: Wer feiern kann, wer in der Lage ist sich selbst und das soziale und materielle Umfeld exzessiv zu genießen, schöpft daraus vielleicht Energie, um das notwendige zur Sicherung der materiellen Existenz zu verrichten, die ihrerseits Voraussetzung für das Feiern ist. Was ‚notwendige‘ Verrichtungen sind und was genau unter ‚feiern‘ zu verstehen ist, sei an dieser Stelle dahingestellt. Der erste Spruch ist vielleicht die zynische Umarbeitung eines tröstenden ‚am Ende ist es doch die Gesundheit, die zählt, und die kann man nicht kaufen‘. Vor dem Hintergrund einer aktuell in Deutschland kritisierten, zunehmenden Ökonomisierung von Gesundheitsleistungen oder der ganz alltäglichen Gegenwart von Phänomenen wie IGeL¹¹ ist es auch hier eine neu formulierbare alte Frage der privaten finanziellen Mittel, in welchem Umfang Krankenversorgung und Maßnahmen zur persönlichen Gesunderhaltung eingekauft werden können.

Biomacht als Perspektive auf ein medial gefasstes Feld bedeutet eine Beschäftigung mit Körper und Körperlichkeit im Verhältnis zu Kommunikation und Macht-Wissen. Insofern hat sich meine Arbeit im Kontext der Körper(kultur)forschung der Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaft mit ihren heterogenen Themen und Zugängen zu verorten. Den Anstoß zu einer nur zaghaften ‚Wiederkehr des Körpers‘ in die Debatte der Disziplin datiert Ebbing¹² mit Jeggles Aufsatz¹³ in der *Zeitschrift für Volkskunde* in die 1980er Jahre. Linke attestiert der Volkskunde einen „zwiespältigen Umgang mit der ‚Semiotik des Corporalen‘“¹⁴ zwischen Verdrängung und Wiederkehr. Er sieht die Voraussetzungen hierfür in der Fachgeschichte der deutschen Volkskunde insbesondere während des Nationalsozialismus bzw. in deren Aufarbeitung angelegt.¹⁵ Dies mag die Verzögerung erklären, mit welcher die

¹¹ Individuelle Gesundheitsleistungen.

¹² Ebbing, Tina 2008: Körpermitte. Eine Kulturgeschichte des Bauches seit der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main, S.10.

¹³ Jeggle, Utz 1980: Im Schatten des Körpers, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 76/1980, S.169-188.

¹⁴ Linke, Uli 2003: Volks-Körper-Kunde. Überlegungen zu einer wissenschaftlichen Amnese [sic], in: Maase, Kasper, *Unterwelten der Kultur*, Köln, S.67-93, S.68.

¹⁵ Ebd., S.68f. und 85f; vgl. Beck, Stephan/Knecht, Michi 2003, Einleitung: Körper – Körperpolitik – Biopolitik, in: Dies. (Hg.), *Körperpolitik – Biopolitik*, Berliner Blätter Heft 29/2003, S.7-14, S.8f., für eine Zusammenfassung der Thematisierung des Körpers in den ‚Ethnowissenschaften‘ seit ihren Anfängen.

„Renaissance des Körpers‘ in den Geisteswissenschaften in Anschluss an Foucault“¹⁶ besagte Disziplin erfasste. Spätestens seit der Jahrhundertwende zeigt ein Blick in die Kongressbände der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv), dass die Beschäftigung mit dem Körper im Fach nicht nur unterschwellig präsent¹⁷ ist, und dort sehr vielfältig ausfällt. Mit dem ‚Netzwerk Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung‘ (Gründung 1995)¹⁸ richtet eigens eine dgv-Kommission ihr Interesse ganz wesentlich auch auf den Körper. Als *Ort. Arbeit. Körper.* wurde dieser 2003 titelgebend für den 34. Kongress der Deutschen Volkskunde in Berlin.¹⁹ Die dort von Knecht und Beck so bezeichnete „Verklammerung von Kultur und Natur in der Thematisierung des Körpers“²⁰ wird auch in der vorliegenden Arbeit eine Rolle spielen. Neben dem alltäglichen Umgang mit dem Körper, und dem Sprechen und Denken über ihn im Kontext verschiedener lebensweltlicher Bereiche in Geschichte und Gegenwart, wird auch seine Objektivierung durch die Wissenschaften im Fach²¹ thematisiert. Ebenfalls 2003 widmete sich ein Heft der *Berliner Blätter* unter dem Titel *Körperpolitik – Biopolitik* der Frage nach dem Körper im Spannungsfeld von Naturalisierung und biomedizinischer Machbarkeit.²² Gerade im Zugewinn bio-wissenschaftlicher Erkenntnisse sieht Linke einen Anlass für den „Boom volkskundlichen Interesses“²³ an diesem Forschungsgegenstand gegeben. Das klingt schlüssig wenn bedacht wird, dass wenige Wissen(schaft)sbereiche den Alltag so unmittelbar und gravierend zu berühren vermögen wie jene, die sich mit dem Körper und dem Leben selbst befassen.

¹⁶ Ebbing 2008, S.10.

¹⁷ Ebd., S.11.

¹⁸ Simon, Michael 2006, Geschichte des Netzwerks Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung, Mainz, <http://www.netzwerk-gesundheit-kultur.de/geschichte.html>.

¹⁹ Binder, Beate/Göttisch, Silke/Kaschuba, Wolfgang 2005: *Ort. Arbeit. Körper.* Ethnografie europäischer Modernen, Münster.

²⁰ Knecht, Michi/Beck, Stefan 2005: Einführung (Panel: Der Körper als ethnografisches Objekt), in: Binder u.a wie Anm. 19, S.381-384, S.382.

²¹ Ebd.

²² *Berliner Blätter* wie Anm. 15; Dieses brisante Bearbeitungsfeld um die (bio)medizinischen Wissens- und Praxisbereiche der Reproduktion, Gesundheit/Krankheit/Tod, aber auch Transplantation und Genom- wie Gehirnnarealentschlüsselung bildet einen Schwerpunkt in der aktuellen Befassung mit dem Körper der Gegenwart. Dazu arbeiteten u.a. auch: Hauser-Schäublin, Brigitta 2001: *Der geteilte Leib. Die kulturelle Dimension von Organtransplantation und Reproduktionsmedizin in Deutschland*, Frankfurt, New York; Ullrich, Charlotte 2012: *Medikalisierte Hoffnung? Eine ethnographische Studie zur reproduktionsmedizinischen Praxis*. Bielefeld; Knecht, Michi/Klotz, Maren/Beck, Stefan 2012: *Reproductive Technologies as Global Form. Ethnographies of Knowledge, Practices, and Transnational Encounters*, Frankfurt.

²³ Linke 2003, S.72.

*Die Welt ist was Gemachtes
Und Du machst Deine tägliche Kopie
Die Welt ist was Gemachtes
Bis da und da hin aus Notwendigkeit
und der Rest ist, der Rest ist Utopie.²⁴*

2. Theoretische Perspektiven auf das Untersuchungsfeld

2.1 Macht, Kultur und Biopolitik

Foucault ist nicht dafür bekannt, eine kohärente, in sich geschlossene und ein Recht auf endgültige Wahrheit behauptende Theorie der Macht entworfen zu haben. So dürfe, wie Flügel-Martinsen schreibt, in Anbetracht Foucaults grundlegender Skepsis gegen alle großen und gesicherten Wahrheiten,²⁵ auch von seinem Werk keine „Explikation der Konstitution von Wahrheit, Macht, Subjekt usw.“ erwartet werden, „die selbst mit dem Anspruch einer Großtheorie oder eines Großbegriffs auftreten könnte“.²⁶ Dieser Umstand sorgt einerseits dafür, dass die Auseinandersetzung mit dem Denken Foucaults sich schwierig gestalten kann, weil sich proportional zur Vertiefung in die Konzepte und ihre Rezeption mehr Widersprüche und Brüche aufzutun scheinen. Kurz, Foucault sorgt für Verwirrung, bleibt aber dabei reizvoll, wie die Vielzahl der sich auf sein Werk beziehenden Arbeiten zeigt. Für kulturwissenschaftlich gestellte Fragen nach Ordnung und Macht bieten sich gute perspektivische Grundlagen: Bei Foucaults theoretischer Konzeption von Macht handelt es sich um Abstraktionen von Beobachtungen, die er bei der Untersuchung jeweils „singulärer historischer Praktiken und Konstellationen“²⁷ angestellt hatte. Das Konzept beantwortet nicht die Frage, wie Macht in einem konkreten Kontext prozessiert wird bzw. gefasst werden kann, sondern es wirft sie auf.

In diesem Kapitel möchte ich das Konzept einer modernen Machtform, die Foucault Biomacht nannte, und das er später um den Begriff der Regierung erweiterte, in jenen Grundzügen umreißen, die für mich ausschlaggebend waren, um ein aus dieser Perspektive logisch zusammenhängendes Untersuchungsfeld zu konzipieren und explorativ zu untersuchen. Dass dieses Feld von gewissen Kräfteverhältnissen durchzogen und durch sie verbunden ist, ist somit eine feldkonstituierende

²⁴ Dota Kehr/Dota und die Stadtpiraten: Utopie, auf: Bis auf den Grund, 2010.

²⁵ Vgl. Veyne, Paul 2009: Foucault. Der Philosoph als Samurai, Stuttgart, S.14ff.

²⁶ Flügel-Martinsen, Oliver 2014: Macht zwischen Unterwerfung und Widerstand, in: Vasilache, Andreas (Hg.), Gouvernamentalität, Staat und Weltgesellschaft, Wiesbaden, S.43-58, S.55.

²⁷ Ebd., S.56.

Vorannahme. Es geht mir nicht darum zu untersuchen, ob die Kräfteverhältnisse im Untersuchungsfeld in dieser Theorie der Macht aufgehen oder nicht. Statt dessen sehe ich den Gewinn bei der Verwendung des gewählten Machtbegriffs darin, erstens Macht anders zu denken als in den Gegensätzen zwischen einer außerhalb der Macht existierenden Freiheit und deren Beschneidung mit den Mitteln von Zwang und Unterwerfung; also einer Vorstellung von Macht, die, wenn man Foucault folgen will, selbst der Wahrheitseffekt des Machtdispositivs ist. Zweitens erlaubt es ein solcher Machtbegriff, verschiedene Ebenen, auf denen Kräfteverhältnisse hervorgebracht, angewendet, umgewandelt, reproduziert und wirksam werden, zusammenzudenken und gerade in ihrem Zusammenspiel zu begreifen. Und hier meine ich nicht nur die Frage nach dem Zusammenhang von zuweilen getrennt gedachten und untersuchten Mikro- und Makroebenen, sondern eben auch die Mehrdimensionalität menschlichen Handelns²⁸ in Hinblick auf kaum sinnvoll separierbare Dimensionen von Sozialität, Sinnsystemen und Materialität.

Wenn die Leitfrage von europäisch-ethnologischer Kulturwissenschaft die nach den Deutungen und Bedeutungen gesellschaftlicher Praxis²⁹ sein sollte, dann klingt darin schon an, dass diese nicht ohne eine Beschäftigung mit oder zumindest Zurkenntnisnahme von Machtbeziehungen zu haben ist, weil Gesellschaft, und das Handeln in Gesellschaft, niemals frei von Macht sowie von Herrschaft, Hierarchie und Widerstand ist. Die kulturwissenschaftliche Vorliebe für die Beschäftigung mit Widerstand und ‚dem Eigensinn der Leute‘ entdeckt diese Mächte und Gegenmächte noch in den entlegensten Winkeln des Alltags und zeugt also davon, wie ‚kapillarisch‘ gedachte Macht operiert und bis in die feinsten Verästelungen von Gesellschaft diffundiert.³⁰ Wenn darüber hinaus Deutungen und Bedeutung sowohl Bedingung als auch Effekt gesellschaftlicher Praxis und Strukturen sind, so muss wahrscheinlich angenommen werden, dass auch Macht als unabdingbarer Teil gesellschaftlicher Praxis sowohl von Deutungsprozessen mit konstituiert wird als auch Wahrnehmungs- und Deutungsmöglichkeiten vorstrukturiert; dass also Macht, Kultur und Soziales

²⁸ Beck, Stefan 2009: Vergesst Kultur – Wenigstens für einen Augenblick, in: Windmüller, Sonja (Hg.), Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft. Berlin, Münster, S.48-68, S.54.

²⁹ Kaschuba, Wolfgang 1999: Einführung in die europäische Ethnologie, München, S.116.

³⁰ Pieper, Marianne 2007: Die Umwendung eines Machtparadigmas, in: Dies. (Hg.), Empire und die biopolitische Wende, Frankfurt am Main, S.215-244, S.216.

zwar begrifflich und konzeptionell differenzierbar, aber tatsächlich kaum auftrennbar verschränkt sind, und daher nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können.

Lemke kritisiert, dass es bei Untersuchungen, die mit dem biopolitischen Ansatz operieren, oft eine disziplinäre und perspektivische Arbeitsteilung gäbe, bei der entweder politische Prozesse untersucht würden oder die Konzentration auf Biopolitik in ihrer materialen Beschaffenheit und ihren Praktiken läge, ohne diese an politische Diskurse rückzubinden.³¹ Reizvoll ist jedoch gerade die foucaultsche Konzeption der Macht als etwas, das netzartig alle Ebenen durchzieht und sich als eine spezifische Konstellation der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zu einem historischen Zeitpunkt beschreiben lässt, die gleichzeitig niemals vollkommen statisch ist, sondern beziehungsformig existiert. Dabei sind auch Staat und Politik im engeren Sinne nicht als Ausgangspunkt, sondern als Resultante gedacht, während Subjekte mit dieser Macht nicht einfach konfrontiert sind, sondern selbst daran beteiligt, diese zu reproduzieren, sich ihr zu fügen oder ihre Position im Netz der Macht als Individuum oder Kollektiv zu verändern und damit permanent ‚an der Statik zu drehen‘. Das soll und kann nicht bedeuten, dass es Repression nicht gäbe, dass Macht sich nicht in Form von Zwängen artikulieren und unökonomische Elemente enthalten würde,³² oder dass Individuen sich so einfach ‚befreien‘ können, wenn sie das Spiel nur durchschauen und beginnen es zu verweigern oder zu verändern. So schärfen Foucaults Überlegungen den Blick für Mechanismen der Macht, die einerseits in das Soziale und Kulturelle eingeschrieben und davon nicht getrennt zu untersuchen sind, und die andererseits nicht den Individuen äußerlich sind, sondern sie auf vielfache Weise durchziehen und so überhaupt ihre Wirkung

³¹ Lemke, Thomas 2007a: Die Macht und das Leben. Foucaults Begriff der Biopolitik in den Sozialwissenschaften, in: Kammler, Clemens (Hg.), Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme, Heidelberg, S.135-156, S.146.

³² Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich 2000: Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.), Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main 2000, S.7-41, S.18: Arbeiten in Anschluss an Foucault tendierten dazu, dies zu vernachlässigen und Rationalitäten und Technologien in abstrakter, ‚idealtypischer‘ Form darzustellen; das muss sicherlich immer bedacht werden. Analyse von Machtverhältnissen und Technologien, die Extraktion von machtvollen Aussagen und Appellen verweist auf bemerkenswerte Tendenzen, und berücksichtigen selten das ganze Geflecht.

entfalten können.³³ Ähnlich der Metapher von Kultur als „selbstgesponnene[m] Bedeutungsgewebe“³⁴ muss vielleicht angenommen werden, dass auch die „Maschen der Macht“³⁵ weder Anfang, Ende noch Ausgangspunkt kennen, aber dabei keine universalen Strukturen bilden. Vielmehr bestehen sie, indem sie verwendet und verschoben, ja umkämpft werden, und aber darüber hinaus historisch-spezifische, und somit niemals fixe ‚Pfade‘ ausbilden, auf denen Macht prozessiert wird.

Wenn es Prinzipien in Foucaults Arbeiten geben sollte, dann wohl die konsequente Historisierung von wissenschaftlichen wie lebensweltlichen Konzepten, die oft als universal gedacht wurden und werden, wie eben solche von Macht, Subjekt und der Wahrheit selbst – auch Sexualität, Natur, Gesundheit, Psyche u.a. können in diese Reihe aufgenommen werden. Indem er das, was als wahr, als Menschsein oder Macht erscheint in einen sich wandelnden historischen Kontext setzt und zeigt, wie diese Konzepte immer wieder neu mit Bedeutung gefüllt wurden, nimmt Foucault mit seiner Herangehensweise diesen ‚Selbstverständlichkeiten‘³⁶ ihre Essenz. Ebenso verfährt er also mit dem, was gemeinhin als Macht gelten kann und kommt zu dem Schluss, dass es die Macht nicht gibt,³⁷ höchstens viele Mächte.³⁸ Foucault legt nahe, die moderne Macht nicht negativ, als Regeln und Verbote, sondern als Technologie, besser als eine Vielzahl an Technologien zu denken³⁹ – die aber gleichwohl nicht existierten, wenn sie nicht von handelnden Subjekten verwendet, institutionell verfestigt, ausgebaut, verworfen, bekämpft, modifiziert, untergraben und durchgesetzt würden.

³³ Foucault, Michel 2003a: Vorlesung vom 14. Januar 1976, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. III, 1976-1979 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S.231-249, S.238: „Die Macht funktioniert, die Macht übt sich als Netz aus, und über dieses Netz zirkulieren die Individuen nicht nur, sondern sie sind auch stets in der Lage, diese Macht zu erleiden und auch sie auszuüben; sie sind niemals die träge oder zustimmende Zielscheibe der Macht; sie sind stets deren Überträger. Mit anderen Worten, die Macht geht durch die Individuen hindurch, sie wird nicht auf sie angewandt.“

³⁴ Geertz, Clifford 2007: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main, S.9.

³⁵ Foucault, Michel 2005a: Die Maschen der Macht, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. IV, 1976-1979 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S. 224-244.

³⁶ Die Untersuchung vor allem lebensweltlicher ‚Selbstverständlichkeiten‘ ist m.E. auch eine wesentliche Stärke volkswissenschaftlich-/europäisch-ethnologischer Kulturwissenschaft.

³⁷ Foucault, Michel 2005b: Subjekt und Macht, in: Ders., Schriften IV, S.269-293, S.281.

³⁸ Foucault 2005a, S.231.

³⁹ Ebd., S.225.

2.1.1 Foucaults Biomacht-Konzept als theoretische Perspektive

Als moderne Machtform identifiziert Foucault die Biomacht, ein Ensemble von Machttechnologien, deren ‚Erfindung‘ er zeitlich etwa im 18. Jh. verortet und die sich im Laufe des 19. Jh. zu einem engmaschigen Netz verdichten. Bezeichnend ist der Umstand, dass ‚das Leben als solches‘ bei der Herausbildung der Machttechnologien zum Gegenstand von Macht-Wissen und Politik wird. Und zwar in zweierlei Weise: Einerseits beginnt man, die Bevölkerung als eine Gruppe von Menschen zu verstehen, „die von biologischen Prozessen und Gesetzen durchdrungen und beherrscht und gelenkt sind“⁴⁰, Prozesse, um deren Regulierung sich politische Praktiken herausbilden, die Foucault ‚Biopolitik‘ nennt. Diese sei eine „Technologie, die [...] durch globales Gleichgewicht auf etwas wie Homoöstase zielt: auf die Sicherheit des Ganzen vor seinen inneren Gefahren“⁴¹. Der individuelle, dressierbare Körper andererseits gerät bereits im 17. Jh. in den Fokus einer disziplinierenden Machttechnologie, die Foucault anatomische Macht nennt.⁴² Beide Machttechnologien, die Regulierung und die Disziplinierung, versteht er als „zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole“⁴³, deren Auftreten und gemeinsames Wirken die Ära der Biomacht einleitet. In Foucaults Untersuchung der Biomacht im historischen Diskursfeld stellt die Sexualität als Scharnier zwischen diesen beiden Polen die zentrale Zielscheibe der Macht dar, weil sie auf dem Kreuzungspunkt von Körper und Bevölkerung⁴⁴ angesiedelt ist – diese Eigenschaft teilt die ‚Sexualität‘ mit der ‚Gesundheit‘ in jenem Kontext.

Foucault nimmt eine historische und konzeptionelle Abgrenzung vor: Die Biomacht unterscheidet sich in ihrem Gegenstand und ihren Technologien vom monarchischen Machtmodell, das um die Begriffe von Souverän und Untertan organisiert war und vor allem mit dem Recht als Instrument funktionierte.⁴⁵ Die Souveränitätsmacht operierte gewaltsam und rituell, aber dabei lückenhaft, man könnte sagen

⁴⁰ Foucault 1983, S.138: Foucault spricht konkret von Biopolitik, „um den Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewussten Kalküle und die Verwandlung des Macht-Wissens in einen Transformationsagenten des menschlichen Lebens zu bezeichnen“.

⁴¹ Foucault, Michel/Ott, Michaela 1999: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am College de France (1975-1976), Frankfurt am Main, S.259.

⁴² Foucault 2005a, S.235f.

⁴³ Foucault 1983, S.135.

⁴⁴ Ebd., S.142; vgl. Lemke, Thomas 2007b: Biopolitik zur Einführung, Hamburg, S.53.

⁴⁵ Foucault 2005a, S.227.

‚weitmaschig‘. Die gegenwärtige Form, in der sich die Macht repräsentiert, als verbotend, negativ, ausbeutend und beschneidend, beruhe in den wesentlichen Zügen auf der historischen Form der Souveränitätsmacht.⁴⁶ Wollte man aber die Funktionsweise der materialistisch gewordenen Macht, die sich auf das Leben der Bevölkerung und die Zurichtung der Körper bezieht, untersuchen, so müsse eben nicht die Repräsentation von Macht, sondern ihre Technologien untersucht und sich von der Vorstellung gelöst werden, Macht sei eine homogene, zentrale und universale Angelegenheit. Foucault versucht also durch die Historisierung ‚der Macht‘ hinter deren Repräsentation zu schauen, um das Zusammenspiel der Mächte, genauer der Machttechnologien, und die Brüche zwischen ihnen sowie ihre erfinderischen Wandlungen genauer zu betrachten. Dabei stellt er einen qualitativen Unterschied der moderneren Biomacht gegenüber der Souveränitätsmacht heraus. Während letztere nicht nur verbotend, sondern auch abschöpfend funktionierte und im Grunde als „das Recht, sterben zu machen und leben zu lassen“⁴⁷ agierte, ist die Biomacht wesentlich durch ihre Produktivität charakterisiert: Sie zielt darauf ab, Leben zu steigern, zu befähigen, zu ermöglichen und Sicherheitsmechanismen um das Zufallsmoment herum zu errichten und zu optimieren, welches einer Bevölkerung von Lebewesen inhärent ist.⁴⁸ Die Hervorbringung ökonomisch produktiver, militärisch nützlicher und politisch gehorsamer Körper durch die Disziplinartechnologien bildet die erste Achse der Biomacht.⁴⁹

Die zweite Achse richtet sich auf die Bevölkerung als biologisch-politische Entität: Die Biopolitik der menschlichen Gattung hat die Bevölkerung mit ihren vielfältigen Lebensäußerungen als zentrales Feld der Regulierung und Kontrolle zum Gegenstand und die Demografie mit ihren statistischen Größen und Kurven als Instrument ausgebildet.⁵⁰ Veränderte Machttechnologien und Kapitalismus haben sich daher laut Foucault gleichsam gegenseitig hervorgebracht.⁵¹ Der Kapitalismus habe bei seinem Entstehen den Körper vergesellschaftet, und zwar in seiner Funktion als Produktiv- und Arbeitskraft. Indem die Machttechniken auf allen Ebenen der

⁴⁶ Ebd., S.228.

⁴⁷ Foucault 1983, S.132.

⁴⁸ Pieper 2007, S.217.

⁴⁹ Foucault 1983, S.135.

⁵⁰ Pieper 2007, S.217.

⁵¹ Foucault, Michel 2005a, S.243; Foucault 1983, S.136; Lemke 2007a, S.137.

Gesellschaft und ihren Institutionen eingesetzt wurden, seien sie an der Sicherung von Herrschaftsbeziehungen und den Prozessen gesellschaftlicher Hierarchisierung beteiligt gewesen.⁵² Kurz, Technologien der Biomacht, deren Entstehung mit den ökonomischen Umbrüchen der Neuzeit einhergeht, beziehen sich nicht mehr vor allem auf das Feld der Souveränität und die Macht der Herrschaft, sterben zu machen, sondern es gehe nun darum, das Lebende im Bereich von Wert und Nutzen zu organisieren; eine solche Macht muss messen, abschätzen und qualifizieren anstatt abzuschöpfen und zu beschneiden, und sie richtet die Subjekte an der Norm aus, indem sie sie um diese herum anordnet.⁵³ Entscheidend ist bei Foucault die Rolle, die dem Wissen zukommt, und hier vor allem dem humanwissenschaftlichen Wissen, das er untersucht. Für die Biomacht und ihre Entstehung ist es bedeutsam, dass verschiedene, als Disziplinen sich etablierende Wissensbereiche, insbesondere jene der aufsteigenden modernen Biologie, der Sozial-Medizin⁵⁴ und der Ökonomie, sich ineinander verschränken und wechselseitig ihren Hauptgegenstand, und zwar das Leben und dessen Normen sowie gleichzeitig grundlegende Modelle des Denkens, Episteme, hervorbringen. Larsen fasst dies treffend zusammen:

„Das Leben der Bevölkerung ist ein wissenschaftliches Objekt der politischen Ökonomie und zugleich der Biologie, was keineswegs bedeutet, dass Vorstellungen darüber, was das Leben ist, allein aus der Biologie abgeleitet werden. Vielmehr werden wesentliche Eigenschaften lebender Organismen – wie zum Beispiel die Fähigkeit zur Selbstorganisation – von der Biologie aus auf andere quasi-biologische Kollektivitäten übertragen [...]. Dabei schließt dieser Prozess eine tiefgreifende Reinterpretation ein, insofern als natürliche Eigenschaften in normative Ziele umgedeutet werden.“⁵⁵

Die Verschränkung ist so implizit wie konstitutiv und lässt sich auf unterschiedlichen Ebenen fassen. Auch individuelle Körper werden, vor allem durch die medizinischen Diskurse, zum Gegenstand der Biologie und sind letztlich die regierbaren Einzelorganismen, die den ‚Bevölkerungsorganismus‘ mit allen seinen zu regulierenden Lebensäußerungen bilden. Das bedeutet, dass auch wenn körperlich-physiologische Existenz und deren Gesetze und die Sphäre des Ökonomischen oft alltagsempirisch als getrennt wahrgenommen werden, sie sich in der Ausprägung des

⁵² Foucault 1983, S.136.

⁵³ Ebd., S.139.

⁵⁴ Foucault, Michel 2003b: Die Geburt der Sozialmedizin, in: Ders., Schriften III, S.272-297, S.275.

⁵⁵ Larsen, Lars Thorup 2012: Wahr-Sprechen und Biomacht, in: Lettow, Susanne (Hg.), Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper, S.19-28, S.30.

gegenwärtigen Denkens über sie aber ganz wesentlich wechselseitig beeinflusst haben.⁵⁶

Das zweiachsige Konzept der Biomacht wirft auch die Frage nach dem Zusammenwirken von jenen Machttechnologien auf, die auf das Individuum und solchen, die auf das ‚Bevölkerungs-Ganze‘ gerichtet sind: Aus einer handlungspraktischen, strategischen Perspektive müssten Akteure sich fragen, wie Individuen veranlasst werden könnten sich so zu verhalten, dass auf Ebene der Bevölkerung der gewünschte regulatorische Effekt eintritt; wie kann das Verhalten vieler in einem Möglichkeitsfeld so strukturiert werden, dass Reichtum erzeugt, ein Gesundheitsniveau gehalten, ausreichend Kinder geboren und ganz allgemein als problematisch definierte Verhältnisse und Verhaltensweisen beeinflusst werden können? Das sind die Fragen, auf welche die auf Individuen zielenden Technologien antworten mussten und ihre moderne Antwort im Rahmen der foucaultschen Theorie schließlich im Prinzip des Regierens fanden. Bevor auf die Erweiterung des dargelegten Machtkonzepts um die biopolitische Gouvernamentalität eingegangen wird, erfolgen noch einige Überlegungen zu den von Foucault verwendeten Begrifflichkeiten.

2.1.2 Biomacht und Biopolitik

Die Anwendung des Begriffspaares Biomacht/Biopolitik erfolgt in der Literatur nicht einheitlich, zum Teil nicht einmal differenziert. Dennoch macht es Sinn, einen Unterschied anzunehmen. Biopolitik wird als ein auf Kalkül beruhendes, geleitetes, intentionales Sprechen und Handeln verstanden, welches sich auf das Leben und seine Bedingungen, dessen Steigerung, Durchsetzung und ‚Verbesserung‘ bezieht. Das kann die Ebene der staatlichen Politik betreffen, aber meint im Grunde alle Praktiken, die sich auf eine bestimmte Beeinflussung der Verteilung von Rechten, Ressourcen, Sprecher_innenpositionen und die Verankerung von Handlungsweisen

⁵⁶ Feministische Perspektiven hatten diese machtvolle Verschränkung immer schon im Blick.

etc., also auf das Leben und den Menschen als Lebewesen⁵⁷ beziehen. Biopolitik ist aber nicht der eine Ausgangspunkt von Biomacht, welche nicht speziell auf der Ebene des Politischen anzusiedeln ist, deren Effekte und Reibungsflächen aber in der phänomenologisch fassbaren Biopolitik erwartet werden können. Biomacht bezieht sich eher auf gesellschaftliche Kräfteverhältnisse und ist folglich zunächst ein abstraktes Konzept,⁵⁸ dessen Auffüllung mit konkret Beobachtbarem eine Interpretationsleistung der Forscherin darstellt. Unter dem Begriff der Biomacht können also heterogene, nicht nur die explizit politischen Phänomene, Effekte von und in Diskursen sowie Praktiken gefasst werden, die sich zwischen den Polen des Individuums und der Bevölkerung um das Leben als solches arrangiert haben. Dieses konstituieren sie dabei gleichzeitig als ihren Gegenstand.⁵⁹

Gehring macht das Kriterium der Absichtslosigkeit stark, das eine zentrale Rolle in Foucaults Machtkonzept spielt: „Biomacht wird nicht eigens ausgeübt. Sie kennt keine Machthaber, allenfalls Profiteure. Sie steckt nicht erst in den Handlungen, sondern bereits in der Wahrnehmung, in der Kommunikation, im erfahrbaren Sinn“ und sei insofern „Ermöglichungsbedingung von Sinnprozessen“.⁶⁰

Demnach wird das Untersuchungsfeld hier als eines betrachtet, in dem Biomacht prozessiert und also aus dieser Perspektive fassbar wird, sei es auf Ebene des klar intentionellen und im weiteren Sinne politischen Handelns, in dem sich „das Biologische“ reflektiert,⁶¹ oder auf Ebene nicht direkt intendierter Effekte, die keinem absichtsvollen biopolitischen Handeln und Sprechen von Akteuren als direkte Folge zuzuordnen sind oder umgekehrt, die absichtsvolles Handeln zur Folge haben, ohne sie gewollt hervorzurufen. Biopolitik lässt sich begreifen als konkretes Element der abstrakteren Biomacht unter anderen, insofern sich der Begriff Biomacht zum Beispiel auch auf die Ermöglichungsbedingungen von Sinnprozessen bezieht, die absichtsvollem Handeln und Sprechen vorausgehen. Kurz, Biomacht durchdringt

⁵⁷ Foucault 1983, S.140.

⁵⁸ Vgl. Gehring, Petra 2006: Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt am Main, S.14.

⁵⁹ Vgl. Larsen 2012, S.27, und dort Anm. 44. Larsen begreift Foucaults Biopolitik als die Beschreibung einer wesentlichen Verbindung von Ökonomie und Biologie zu einer komplizierten Kombination von Wissenselementen im Rahmen einer politischen Rationalität: „Unter Bezug auf die Biologie richtet sich dabei die Aufmerksamkeit auf Lebensprozesse, die nicht nur den menschlichen Körper, sondern insbesondere das Leben der Bevölkerung und seine quasi-natürlichen Prinzipien von Kreislauf und Selbstorganisation umfassen.“

⁶⁰ Gehring 2006, S.15.

⁶¹ Foucault 1983, S.138.

biopolitische Diskurse, geht aber nicht in ihnen auf, biopolitisches Handeln bezieht sich auf komplexes Macht-Wissen, ohne mit ihm identisch zu sein. Es ist sicherlich schwierig, diese theoretisch zwar trennbaren, aber doch verschachtelte Phänomene bezeichnenden Begriffe auch analytisch anzuwenden.

Hier wird also von Biopolitik und biopolitischem Diskurs gesprochen und das Wirken von Biomacht im Sinne einer foucaultschen, kapillarischen und mit Wissen und symbolischer Ordnung verstrickten Machtkonzeption unterstellt werden.

2.1.3 Biopolitische Gouvernamentalität

„Man muß [sic] die Punkte analysieren, an denen die Techniken der Herrschaft über Individuen sich der Prozesse bedienen, in denen das Individuum auf sich selbst einwirkt. Und umgekehrt muß [sic] man jene Punkte betrachten, in denen die Selbsttechnologien in Zwangs- oder Herrschaftsstrukturen integriert werden.“⁶²

Lemke bemerkt, dass Foucaults Konzept der Biomacht zu kurz greift, weil es sich auf das biologisch-physiologische Leben beschränkt und weitgehend auf Körper- und Bevölkerungspolitik reduziert bleibt.⁶³ Die historische Erkundung der neuen Machtform erweitert Foucault später um die Untersuchung der Gouvernamentalität. Der Neologismus aus ‚Regierung‘ und ‚Denkweise‘ ist im Grunde das theoretische Instrument, um die Untersuchung der beiden oben genannten Pole, die Bevölkerung als Gegenstand der Politik und die Individuen als deren kleinsten steuerbaren Einheiten, zusammenzubringen und nach den für die Ära der Biopolitik charakteristischen Machttechniken zu fragen: und zwar nach der ‚Regierung‘ (siehe unten), welche die politische Sorge um das Ganze mit der Führung der Individuen bzw. der individuellen Selbstführung und Selbstsorge verknüpft.⁶⁴

⁶² Foucault, Michel 1993: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II, Frankfurt am Main, S.203, zitiert nach Lemke/Krasmann/Bröckling 2000, S.29.

⁶³ Lemke 2007a, S.147, 152; Im Gegensatz zu Lemke sieht Jäger diese Beschränkung auf das Körperliche im foucaultschen Biomacht-Konzept offensichtlich nicht gegeben, denn er konstatiert, dass dieses Machtkonzept sich gerade dadurch auszeichnet, dass es nicht mehr nur auf den Körper, sondern vor allem auf die ‚Seele‘ und nur über sie auf den Körper zugreift, Jäger/Jäger 2007, S.153; vermutlich ist es eine Frage der Perspektive auf das Werk Foucaults, ob in der Formulierung des Biomachtkonzepts seine späteren und allgemeineren Machtkonzepte schon angelegt sind, auch wenn sie nicht explizit genannt werden.

⁶⁴ Vgl. Duttweiler 2007, S.17ff; dabei können regieren und regiert werden zwei miteinander korrespondierende Aspekte desselben Akteurs sein, Führung und Selbstführung werden verschränkt betrachtet.

Mit diesem Schritt richtet er den Blick verstärkt auf ein weiteres theoretisches Element, nämlich das Subjekt, und auf die biopolitische Gouvernamentalität als einen Modus seiner Produktion.⁶⁵ Anders als das Disziplinarindividuum ist das Subjekt nun nicht passiver Gegenstand der Formung, sondern es ist gleichzeitig produziert und aktiv handelnd, unterworfen und Macht ausübend.⁶⁶ Aber wie schon bei der Disziplinarmacht geht es Foucault nicht um den Tatbestand der Disziplinierung als solche, sondern es interessiert das ‚Wie‘ der Disziplinierung, das ‚Wie‘ der Subjektivierung, die angewendeten und sich entwickelnden Technologien und ihre Effekte. Subjektivierung findet dabei in einem von politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen formierten Feld statt. Das Subjekt ist aber nie vollständig unterworfen, sondern es ist Produkt sowohl der Macht-, als auch der widerständigen „Freiheitspraktiken“⁶⁷. Regierung bedeutet dabei, mittels diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken das Handlungsfeld der Individuen zu strukturieren und durch Führung der Selbstführung gewisse Wahrscheinlichkeiten des Handelns und Verhaltens zu schaffen, ohne es kontrollieren zu müssen. Das Gouvernamentalitätskonzept ermöglicht es, staatliche Regierungsrationalität mit ‚kapillarisch‘ operierenden, gesellschaftlichen und individuellen Steuerungsmechanismen zusammenzudenken.⁶⁸

Dieses erweiterte Konzept der Machtanalytik scheint also geeignet, um es auf Phänomene gegenwärtiger Biopolitik im Feld Gesundheit anzuwenden. Denn wie Jäger konstatiert, nutzt die Biopolitik zunehmend die Möglichkeit der Steuerung von Lebenskonzepten⁶⁹, und damit am Subjekt und an Subjektivierungsformen ansetzende Mikrotechnologien, die auch im Untersuchungsfeld eine Rolle spielen. Dabei ist nun nicht der disziplinierende Zugriff auf den Körper als biologisches

⁶⁵ Pieper 2007, S.219.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Bublitz, Hannelore 2014: Gouvernamentalität, Normalisierung und Selbstführung, in: Vasilache, Andreas (Hg.), Gouvernamentalität, Staat und Weltgesellschaft, Staat – Souveränität – Nation, Wiesbaden, S.83-99, S.84.

⁶⁹ Jäger/Jäger 2007, S.270, 153; mit Blick auf beispielsweise die Geschichte der Sexualität und ihre politische Dimension der Reproduktion von Bevölkerung mit ihrer Bedeutung im Kontext von sozialem Milieu und Patriarchat wird man vielleicht einwenden müssen, dass sie das immer schon getan hat – die eigentlich neu erscheinende Qualität ist die Art und Weise, wie dies geschieht, nämlich individualisierend und als sich als Freiheit repräsentierende, geführte Selbstführung im Kontext eines Kräftefeldes, das immer schon bestimmt, wie diese Selbstführung zum eigenen Wohle aussehen darf und soll.

Wissensobjekt das entscheidende Merkmal, sondern das besondere Augenmerk gilt dem von Foucault aus der älteren ‚Pastoralmacht‘ hergeleiteten Zugriff auf die Seele,⁷⁰ wobei diese Verhaltenssteuerung weltlich geworden ist. Während die Pastoralmacht als von Foucault identifizierte vorherrschende Machttechnologie der frühen Neuzeit das jenseitige Seelenheil des Einzelnen sicherte und vom Gehorsam der ‚Schafe‘ gegenüber der opferbereiten, aber mächtigen Hirtenfigur ausgeht,⁷¹ zielt „die nunmehr politische Regierung auf das weltliche Seelenheil der Bevölkerung im Ganzen und jedes einzelnen Individuums in Form von Gesundheit, Wohlstand, Sicherheit“.⁷² Für Foucault ist wiederum die Seele, auch in ihrer objektivierten, weltlichen Form als Gegenstand der Psychologie,⁷³ nicht innerer Kern des Menschseins, sondern selbst ein Effekt jener Machttechnologie, welche sich zur Disziplinierung des Körpers einsetzte.⁷⁴ ⁷⁵ Die Regierung der ‚Selbste‘ um ihres Seelenheils willen operiert, ähnlich wie die Disziplinierung der Körper, mit minutiösen Technologien, „die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt“⁷⁶. Was auf Ebene des Diskursiven davon gefasst werden kann, sind jene von Foucault so bezeichneten Schemata, die „sozial vorgeschlagen, nahegelegt und aufgezwungen werden“⁷⁷ und dem Einwirken auf sich selbst eine bestimmte, sozial legitimierte Form verleihen. Insofern handelnde Subjekte sich in ihren Praktiken auf solche Schemata, verkörpert in konkreten

⁷⁰ Jäger, Siegfried (Hg.) 2010: Lexikon kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster, S.93f.

⁷¹ Ebd.

⁷² Foucault 2005b, S.278f.

⁷³ Die in ihren Aussagen, wie weiter unten zu sehen sein wird, deutlich an Legitimität gewinnt, indem sie an die Biologie rückgekoppelt wird.

⁷⁴ Foucault, Michel 1994: Überwachen und Strafen, Frankfurt am Main, S.381 zitiert nach Jäger 2010, S.109.

⁷⁵ Vgl. Rose, Nikolas 1998: *Inventing our Selves. Psychology, Power and Personhood*, Cambridge, und Illouz, Eva 2009: *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt am Main; beide Autor_innen gehen der Frage nach, wie durch die Objektivierung des inneren Selbst des Menschen durch die „Psy-Disziplinen“ (Rose) bzw. „den therapeutischen Diskurs“ (Illouz) bestimmte moderne Subjektivierungsweisen hervorgebracht werden.

⁷⁶ Foucault 1993: *Technologien des Selbst*, in: Ders./Martin, Luther (Hg.), *Technologien des Selbst*, Frankfurt am Main, S.24-62, S.26, zitiert nach Duttweiler 2007, S.28.

⁷⁷ Duttweiler 2007, S.28f.

Technologien bzw. Praktiken unter der Autorität eines Wissenssystems,⁷⁸ beziehen, sind diese wirkmächtig, können dabei aber immer auch widersprochen, umgedeutet oder zweckentfremdet werden. Wenn die solcherart imaginierte gouvernementale Regierung die wichtigste gegenwärtige Machttechnologie darstellt, so muss sie für Fragen nach Biopolitik interessant sein.

Lemke plädiert dementsprechend auch für eine „Resituierung der Biopolitik innerhalb der Analytik der Regierung“⁷⁹. Der weite Regierungsbegriff bezieht sich dabei „nicht auf die Unterdrückung von Subjektivität, sondern vor allem auf ihre ‚(Selbst-)Produktion‘, oder genauer, auf die Erfindung und Förderung von Selbsttechnologien, die an Regierungsziele gekoppelt werden können“⁸⁰. Regierung in diesem Sinne meint die Führung von Menschen durch Menschen wie der Einzelnen durch sich selbst. Damit bieten sich Möglichkeiten, Biomacht als etwas zu denken, das den Subjekten nicht äußerlich bleibt, sondern wörtlich durch sie hindurch geht⁸¹ und ihr innerstes Selbst perforiert, aber nie gänzlich determiniert. Der Prozess, bei dem sich das Subjekt laut Foucault konstituiert, verschiebt und wandelt, und niemals zu einem endgültigen, heißt universalen Menschsein kommt,⁸² ist der Vorgang und die Arbeit des Erkennens. So kann ein Individuum in und durch sich selbst nur auf die Weise erkennen und über sich Wissen erlangen, wie es zu dem gegebenen historischen Zeitpunkt möglich, das heißt denkbar ist.

Einer von Foucaults grundlegenden Gedanken ist der, dass Macht und Wissen jeweils wechselseitig konstitutiv miteinander verschränkt sind. Insofern Macht wie erwähnt nicht als Entität, sondern als ein auf Handeln gerichtetes Handeln verstanden werden kann,⁸³ ist sie auch eine Beziehungsstruktur, die nicht jenseits menschlich erzeugter und anerkannter Deutungsschemata, Wissenskomplexe sowie der ganz alltäglichen Ebene des Handelns vor dem Hintergrund historisch spezifischen Wissens, also nicht ohne Subjekte und deren Handeln bestehen kann. Foucault differenziert zwischen Macht-, Kommunikationsbeziehungen und Fertigkeiten als drei Arten von Beziehungen, „die in Wirklichkeit eng miteinander verschränkt sind, sich gegenseitig

⁷⁸ Rose 1998, S.25 zitiert nach Duttweiler 2007, S.28.

⁷⁹ Lemke 2007a, S.147.

⁸⁰ Lemke/Krassmann/Bröckling 2000, S.29.

⁸¹ Duttweiler 2007, S.30: Macht, Wissen und Selbstformation werden dann und nur dann wirksam, wenn sie dem Subjekt nicht äußerlich bleiben.

⁸² Foucault, Michel 2003c: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, S.84.

⁸³ Foucault 2005b, S.286.

stützen und einander als Instrument dienen“⁸⁴. Diese Feststellung ist elementar wichtig wenn es darum geht, mit den Mitteln und aus der Perspektive einer deutenden, für symbolische Ordnungen und Sinnproduktion sensiblen Disziplin Fragen nach Beschaffenheit und Aktualisierung von Macht zu stellen. Denn solche „Machtbeziehungen [...] laufen zu ganz erheblichen Teilen über die Erzeugung und den Austausch von Zeichen“⁸⁵ und damit von Bedeutungen und Sinn nicht (nur) in Bezug auf die Zeichenhaftigkeit von Sprache und Bildern, sondern in einem weiteren Sinne auch in Bezug auf die Deutung von Wahrgenommenem, materiellen Gegebenheiten, Erfahrenem und Praktiken. Während diese Machtbeziehungen weder Gewalt noch kommunikativen und praktischen Konsens ausschließen, gehen sie aber in keinem von beidem auf. Wie Haraway⁸⁶ schreibt, ist die Sprache nicht unschuldig oder harmlos, und die Geschichten, die mit ihr erzählt werden, die immer ‚genreabhängig‘⁸⁷ geregelte Produktion und Zirkulation der Bedeutungen, ist es allemal nicht – sondern sie sind Produkte wie Mittel im Kräftespiel von Mächten und Gegenmächten. Bezogen auf Subjektivierung bedeutet das: Indem ein historisch spezifisches Wissen die Wahrheit des Selbst betrifft und sich in den Erfahrungen des Einzelnen verankert, kommt Macht zu ihrer Geltung und Wirklichkeit.⁸⁸ Die über ‚den Menschen‘ und seine materielle und immaterielle Konstitution im Allgemeinen, und von jedem Individuum über sich selbst und andere erzählbaren, wissenschaftlichen oder alltäglichen Geschichten sind nicht beliebig, sondern gerahmt und autorisiert von den diskursiven Regeln und vorgefundenen Deutungselementen ihrer Zeit und ihres Genres. Subjektivierung in der foucaultschen Machttheorie eröffnet einen Möglichkeitsraum, einen Raum des (Selbst-)Wissens und Handelns, den sie im selben Prozess gleichzeitig begrenzt und abzuschließen sucht.

Um also die theoretische Verbindung zwischen einer nicht notwendig zwingenden, heterogenen Machtform und den Subjekten, die ihren Gegenstand wie ihr Produkt bilden, herzustellen, nutzt Foucault den Begriff der ‚Gouvernementalität‘. Er versteht

⁸⁴ Ebd., S.282.

⁸⁵ Ebd., S.283.

⁸⁶ Vgl. Haraway, Donna Jeanne 1991: *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*, New York, S.81, S.106.

⁸⁷ Unter Genre verstehe ich hier die Diskursebenen mit ihren je eigenen Formationsregeln. So muss die ‚Geschichte‘ menschlichen Krisenerlebens im psychologischen Diskurs anders erzählt werden als in einem religiösen Diskurs oder in Alltagsdiskursen, und die Erzählung muss nach diskurs-spezifischen Regeln erfolgen, um legitim zu sein.

⁸⁸ Foucault 2003c, S.52.

diese als eine historisch spezifische Form der Regierung mit je zu identifizierenden Rationalitäten. Die vorgestellte Prozessierung der Macht als Regierung, also mittels der Menschenführung im Konnex mit Selbstführungen, ermöglicht es wiederum, sie nicht nur als etwas zu denken, das auf Menschen wirkt, sondern als etwas, das durch sie hindurch geht, sie verändert, sich in sie einprägt, und dazu anhält, sich selbst und andere in einer bestimmten Art und Weise wahrzunehmen und zum Gegenstand der Bearbeitung zu machen.⁸⁹ Es wird die kulturwissenschaftlich relevante Frage nach den Selbst- und Weltbezügen von Subjekten aufgeworfen und in einen konstitutiven Zusammenhang mit Macht gestellt.

Die Untersuchung der Gouvernamentalität nimmt also die wechselseitige Konstitution und systematische Kopplung von Machttechniken, Subjektivierungsprozessen und Wissensformen in den Blick und fragt danach, wie sich Herrschaft mit Selbsttechnologien und Machtverhältnisse mit Wissensproduktion verknüpfen.⁹⁰ ‚Regierung‘ wird im Kontext von Biopolitik als hegemonialer Machttypus bestimmt und ist als ein Modus zu verstehen, in dem sie quasi in situ fassbar werden kann. Sie stellt die gegenwärtig mutmaßlich wichtigste Technologie dar, die sich zwischen den Polen Individuum und Bevölkerung aufspannt. Metatheoretisch übernimmt sie die Funktion des Scharniers zwischen Macht und Subjektivität.⁹¹

2.1.4 Die biopolitische Perspektive auf ein Untersuchungsfeld der Gegenwart: Das psychische Subjekt im Diskurs

Diesen Überlegungen folgend soll im untersuchten Feld die „Kunst des Regierens“⁹² als Technologie verstanden werden, die mit Foucaults weitem Regierungsbegriff nicht auf die Ebene des politischen Regierens beschränkt ist und die ihre Bedingungen wie ihren Effekt in einem jeweils historisch bestimmten und niemals statischen Kräfteverhältnis hat, das mit Biomacht umschrieben werden kann. Man

⁸⁹ Auf einer Reflexionsebene wird dieser Mechanismus beispielsweise individuell nachvollziehbar, wenn Handeln und Lebensführung in Relation zu einer Norm reflektiert und bestimmte Bewertungen durch andere antizipiert werden können, ohne dass diese tatsächlich geäußert werden müssten.

⁹⁰ Lemke 2007a, S.146.

⁹¹ Ebd., S.147.

⁹² Ebd.

wird ihr weder mit ‚Disziplinierung‘ noch mit ‚Unterdrückung‘ gerecht werden. Die Regierung in diesem Kräftefeld zeigt sich vielmehr in den vielfachen und vielstimmigen Aufrufen zur Selbstführung und der Vermittlung bestimmter Technologien der Selbsterkenntnis und -bearbeitung, mittels derer Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Leben des Einzelnen, und in dessen Verantwortung gesetzt auch des Kollektivs, gesichert und erhalten werden sollen; in der dadurch ausgeübten Intervention in das Selbst- und Fremdverständnis der Individuen⁹³, der Führenden wie der Geführten. Sie erzeugt und bedient sich der diskursiven Artikulation spezifischer Subjektformierungen. Bührmann differenziert zwischen Subjektivierungsweise und Subjektformierung:

„Subjektivierungsweise bezeichnet [...] ‚die Art und Weise, wie Menschen sich selbst und andere auf einer empirisch faktischen Ebene wahrnehmen, erleben und deuten‘ (Bührmann 2007: 642). Demgegenüber zielt der Begriff Subjektformierung darauf, wie Menschen auf einer normativ programmatischen Ebene über bestimmte Praktiken oder Programme lernen sollen, sich selbst und andere wahrzunehmen, zu erleben und zu deuten.“⁹⁴

Diese von Bührmann gemachte theoretische Unterscheidung ist auch hilfreich um zu verdeutlichen, dass die Appelle und Programme, die auf die Beschaffenheit des Selbst abzielen, noch kein Subjekt machen, sondern zunächst in Diskursen verankertes und dort plausibel gemachtes Wissen darstellen, das erst durch die Aktivität und Akzeptanz von Individuen ganz oder in Teilen in Subjektivierungsweisen eingeht und somit wirksam wird. Welches Wissen sich wie tief und breit und mittels welcher Praktiken in das Selbst- und Weltverständnis einschreiben kann, ist wiederum eine Frage der Mächtigkeit und Behauptung von Diskursen und Wissenselementen gegen andere sowie ihres Grades der Institutionalisierung. Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive, die mit dem Reflexionsvermögen und der Eigensinnigkeit von Individuen rechnet, stellt sich dabei immer auch die Frage nach dem konkreten Umgang ‚wirklicher‘ Subjekte mit dem an sie herangetragenen

⁹³Keller, Reiner 2011b: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden, S.141.

⁹⁴Bührmann, Andrea D. 2012: Das unternehmerische Selbst, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden, S.145-164, S.146; Bührmann kritisiert, dass bei der Ausrufung von Wandel der modernen Subjektivierung, beispielsweise zum unternehmerischen Selbst, oft ungeklärt bleibt, ob es sich dabei um Subjektivierungsweisen oder Subjektformierungen handelt, die tatsächlich nachweislich Wandel erfahren.

Wissen, der Rezeption von Deutungsangeboten und der Umnutzung von Vorgefundenem und Aufgetragenen.⁹⁵

Konkreter fassbar und forschungspraktisch handhabbarer als die abstrakte Rede von Subjektivierung scheinen Duttweilers „Selbstproblematisierungsformeln“⁹⁶ zu sein. Mit dem Begriff fasst Duttweiler in Anlehnung an Foucaults ‚Schemata‘ einen „sozial vorgegebene[n] Orientierungspunkt der Selbstproblematisierung, der als abstrakte Reflexions-, Zurechnungs- und Handlungsregel für die individuelle Lebensführung fungiert“⁹⁷. Zu verstehen ist darunter die diskursive Problematisierung von Wissen und Praktiken, die sich auf das Selbst der Adressaten beziehen, zum Beispiel solcher, mittels derer Individuen grundlegend als geschlechtliche und psychische, und dabei autonome und selbstbestimmte Subjekte angesprochen, also vorausgesetzt werden, und gleichzeitig aufgerufen werden, sich als solche und in Bezug auf die inhärenten und internalisierbaren Normen selbst zu führen und zu bearbeiten.

Über die Entstehung und Verwertung der menschlichen Psyche als Wissensgegenstand und Modus der Selbstwahrnehmung ist bereits viel geschrieben worden.⁹⁸ Als programmatisch kann dabei Judith Butlers (rhetorische) Frage danach gelten, ob die Verinnerlichung der Norm nicht auch die Verinnerlichung der Psyche beinhalte, und damit der fokussierte Konnex – in den Worten Foucaults – zwischen Regierung und Selbstführung sowie Selbstführung und Subjektivierungsweise, welcher das Vorhandensein eines essenziellen und universalen menschlichen Seins negiert. Kurz, die Psyche als in einer spezifischen Weise gedachte, innere menschliche Instanz oder Verfasstheit bringt Möglichkeiten ihrer Lenkung und der Selbstbearbeitung mit sich und ist damit nicht weniger als gesellschaftliche und individuelle Realität sowie dabei gleichzeitig ein Produkt der Moderne. Auch hier wird angenommen, dass der von Illouz so genannte „therapeutische Diskurs“⁹⁹, den die „Psy-Wissenschaften“¹⁰⁰ in den westlichen Ländern seit dem 19. Jahrhundert hervorgebracht haben und denen Rose die ‚Erfindung‘ des modernen Selbst

⁹⁵ Eine Untersuchung zur Wirkung der hier untersuchten medialen und politischen Deutungsangebote und Appelle im Alltagsdiskurs bzw. ‚in‘ Subjekten könnte ein nächster Schritt in der Bearbeitung dieses Themenfeldes sein, vgl. Eisch-Angus 2009.

⁹⁶ Duttweiler 2007, S.14f.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Vgl. Illouz 2009, 2011; Silva 2013: *Coming up short*, Oxford; Rose 1998; Rau, Alexandra 2010: *Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*, Frankfurt am Main.

⁹⁹ Illouz 2009, S.16f.

¹⁰⁰ Rose 1998.

zuschreibt, als Medium biopolitischer Regierung im untersuchten Feld, und darüber hinaus, fungieren kann.¹⁰¹ Das heißt, dass der Eintritt der menschlichen Psyche in die Geschichte die Grundlage dessen sein könnte, was Rau als eine eigenständige Machtform, als Psychopolitik, bezeichnen will.¹⁰² Die durch disziplinäres und immer stärker auch popularisiertes Wissen subjektiv wahrnehmbare innere Beschaffenheit des Menschen, die Psyche, wird dabei als ein historisch spezifischer Schnittpunkt zwischen Regierung bzw. Führung und Selbstführung denkbar. Die Führung der Selbstführung kann dort anknüpfen, wo das Psycho-logische¹⁰³, quasi die Rationalität des Inneren, sich in Subjektivierungsweisen und alltäglichen Praxen eingeschrieben hat – sie „vertraut darauf, dass der Mensch als psychisches Lebewesen bereits in der Welt ist und sich als solches führt“¹⁰⁴. Als Subjektivierungsweise unter anderen besitzt das Psych(olog)ische den Doppelcharakter von Unterwerfungsmodus und Widerstandspotential – Subjektivierungsweisen, gerade als psychisches Selbst, können immer auch gegen Herrschaft gewandt werden, die sie instrumentalisiert und geformt hat,¹⁰⁵ sie können eine Befreiungsbewegung auslösen, die im Verlauf wieder der herrschenden Ordnung einverleibt werden kann. Psychopolitik in diesem Sinne geht weit über das hinaus, was im Rahmen dieser Arbeit behandelt wird und meint einen komplexen Zusammenhang zwischen Macht-Wissen und Subjektivierung, der sich in alle Bereiche des Alltagslebens eingeschrieben hat und subjektive wie gesellschaftliche Wirklichkeit prägt.

Der Definition des gouvernementalen Zugriffs auf das Individuum als Psychopolitik wohnt die These inne, dass es hierbei nicht (mehr) nur um ein Instrument der Macht, sondern um eine eigenständige Form handelt, die anderen Regierungstechnologien vorgelagert bzw. diesen eingeschrieben ist. Für diese Arbeit ist es dienlich, bei dem Begriff der Biopolitik zu bleiben, denn erstens geht es hier nicht um das Separieren des Psychologischen, obwohl es im dargestellten biopolitischen Feld eine erhebliche Rolle spielt, aber sicher nicht die einzige. Zweitens interessiert nicht allein die Beeinflussung von Lebensführung, sondern auch die Art und Weise der

¹⁰¹ Kritisch zur Anwendung des Biomachtkonzepts, welches von der „Verdachts hermeneutik“ zehre und nicht danach frage, „warum Akteure Bedeutungen oftmals tief verpflichtet sind“, vgl. Illouz 2009, S.14.

¹⁰² Rau 2010.

¹⁰³ Rau 2010, S.298.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd.

Problematisierung derselben als Teil von Bevölkerungspolitik. Diese hat die psychisch-physische wie ökonomische, die kollektive wie individuelle Existenz zum Gegenstand und verweist auf die Rolle ökonomistischer und biologistischer Verweise und Bedeutungsdimensionen in aktuellen Konzepten von Selbst- bzw. Lebensführung. Dieses mehrpolige Spannungsfeld ist für den Untersuchungszweck in dem Begriff der Biopolitik, wie er oben ausgeführt wurde, gut aufgehoben.

Zusammenfassend heißt das also: Die biopolitische Regierung zeigt sich in ihrem Bezug auf ein Bevölkerungsganzes, dessen Normalverteilungen an Lebensäußerungen, Krankenständen, Anfälligkeiten, dessen demografischen wie pathologischen Regungen hierzu exakt beobachtet, analysiert und problematisiert werden müssen. Sie zeigt sich in dem Wissen, welches den Kontroll- und Regulierungsbemühungen zugrunde liegt und auch aus ihnen resultiert – und das schließlich Konsequenzen in gesellschaftlichen Praktiken und individuellen Deutungsmöglichkeiten zeitigt. Sie zeigt sich aber auch in der Art und Weise, wie jene Problematisierungen mit proklamierten individuellen Verantwortlichkeiten normativ verstrickt werden. Ihre unbestechliche Logik entfaltet die dann richtigerweise als Biomacht bezeichnete, rhizomartige Struktur, die die Förderung und Verbesserung, Steigerung und Sicherung des ‚Lebens selbst‘, und dies zum Besten jedes Einzelnen, anstrebt, mittels des in Diskursen als wahr behaupteten Wissens, der Deutungs- und Denkschemata, die sie transportieren und auf die sie sich beziehen, in Wechselwirkung mit den sich daraus als beinahe zwingend sinnvoll ergebenden institutionellen wie privaten Praktiken. Die Aussagen, Deutungsmuster, Symboliken und (Argumentations-)Logiken, mittels derer letztendlich eine Macht sich im ausgewählten Untersuchungsfeld entfaltet, die das Leben und die Gesundheit, und im selben Zuge die Nützlichkeit und Produktivität, das Funktionieren des Einzelnen wie der Bevölkerung fördert und auch (er)fordert, gilt es im Diskursiven, anhand repräsentativer Diskursfragmente mehrerer Diskursebenen exemplarisch zu untersuchen. Dabei ist die Frage im Hinterkopf zu behalten, warum ein solches ‚Programm‘ oder ‚Regime‘, und seine Elemente, überhaupt erfolgreich sein können.

2.2. Annäherungen: Diskurse als Untersuchungsgegenstand

Die Annäherung an das Untersuchungsfeld erfolgt also aus einer theoretischen Perspektive, die voraussetzt, dass sich das gegenwärtige Sprechen und Handeln in einem Feld der Schnittmenge¹⁰⁶ von Erwerbsarbeit und psychischer Gesundheit als ein diskursives bzw. diskursiv strukturiertes Phänomen fassen lässt, welches in seiner Erscheinung Effekt wie Instrument von Biomacht ist. Es wird weiterhin angenommen, dass ein utilitaristischer und funktionalistischer, von ökonomischer Rationalität durchzogener Gesundheitsbegriff in dem Sprechen über die psychische Gesundheit zugrunde liegt und zwar nicht eben nur dort, wo dies gemeinhin zu erwarten wäre. Auf welche Weise aber und mittels welcher normativen Konzepte von Arbeit und Gesundheit, mit welchen Appellen und narrativen Strukturen werden die Subjekte im Kontext einer biopolitischen Problematisierung von Arbeitsgesundheit und Krankenständen angesprochen und dabei mit hervorgebracht? Wie wird in diesem kleinen diskursiven Ausschnitt das Konstruktionsmoment gesellschaftlicher und individuell erfahrbarer Wirklichkeit fassbar, in der ein ‚machtvoller‘ Zusammenhang besteht zwischen den scheinbar exorbitant zunehmenden gesellschaftlichen Kosten durch psychisch bedingte Arbeitsausfälle und Frühverrentungen auf der einen und der täglichen Nutzung einer Qigong-CD oder positiver Glaubenssätze und Ausdauersport auf der anderen Seite?

Und nochmals scheint es wichtig zu erinnern, dass es sich nicht um eine Nachzeichnung einer einfach top-down-prozessierten, unterdrückerischen Macht handelt, sondern dass diese vielmehr die Sprecher_innenpositionen wie die sprechenden Individuen selbst durchzieht und dort ebenso wirksam ist wie beispielsweise in den administrativen, kommunikativen oder organisatorischen Strukturen, in denen sie kristallisiert.¹⁰⁷

¹⁰⁶ Diese Schnittmenge umfasst natürlich sehr viel mehr als jenen hier näher betrachteten, spezifisch medialen und aktuellen Ausschnitt.

¹⁰⁷ Eine interessante Wendung dieser Tatsache findet sich beispielsweise in der von einem *Spiegel*-Journalisten gemachten Beobachtung, dass die damalige Ministerin von der Leyen ihre eigenen Work-Live-Balance-Vorsätze ganz offensichtlich nicht einhalte, wenn sie einerseits im Sinne eines guten Vorbilds erklärt, dass das Wochenende der Familie gehöre und andererseits ihren Sonntag in einem Talkshow-Studio verbringe; o.A.: Entspannt bei Jauch, *Der Spiegel* 1/2013, S.137. Als ‚Karriere machende Frau und Mutter‘ angesprochen, ist von der Leyen dabei ganz besonderer Besorgnis ausgesetzt, Pfister, René: Simple Rituale, hohes Gehabe, *Der Spiegel* 31/2011, S.17-19. Unübersehbar sind Konzepte wie Work-Live-Balance auch mit Geschlechterdiskursen verschränkt.

Jäger hat ausgeführt, dass sich ‚der biopolitische Diskurs‘ aus einer Vielzahl von Diskurssträngen zusammensetzt bzw. bestimmte Bereiche von anderen Diskursen, beispielsweise des ökonomischen Diskurses und des Gesundheitsdiskurses und verschiedener Spezialdiskurse integriert.¹⁰⁸ Mit dem Begriff des Dispositivs¹⁰⁹ fasst er all jene nicht-diskursiven Elemente, in und an denen sich die wirklichkeitsstrukturierenden und machtvollen Effekte der behandelten Diskurse zeigen, also bspw. Institutionen und Technologien, Forschungszentren und administrative Strukturen. Im Falle des betrachteten Feldes könnten sicherlich auch Kliniken, Therapien, Ämter, Gutachtenverfahren und -prozeduren, (neuro)medizinische Forschungseinrichtungen, arbeitsmedizinische und -psychologische Erhebungen, Einrichtungen und Präventionsverfahren, Krankenkassen und Versicherungen, aber auch Stressreduktions-Kurse und Coachings als solche betrachtet werden. Diese nicht textförmigen Elemente sind „auf Basis von Wissen zustande gekommen und setzten Wissen voraus, wenn man sie deuten will“¹¹⁰, und speisen wiederum Wissen in den Diskurs ein. Wie man sich das Ineinandergreifen und Zusammenwirken von Diskursen vorstellt, also theoretisch fasst und so beschreibbar macht, ist nicht übergreifend einheitlich und hängt davon ab, wie der jeweils in den Blick genommenen Diskurs definiert wird und zu welchem Zweck. Ich verwende hier das Biomacht-Konzept ähnlich, wie Jäger den ‚biopolitischen Diskurs‘ verwendet, also zur Konstruktion eines zusammenhängenden Untersuchungsfeldes. Der Unterschied ist, dass hier nicht wie bei Jäger die Gesamtheit der zum medialen biopolitischen Diskurs

¹⁰⁸ Jäger/Jäger 2007, S.263, 279; Auch Larsen 2012, S.21, schreibt, dass diese Koppelungen verschiedener Diskursstränge als konstitutiv für biopolitische Phänomene zu betrachten seien; mit ‚Spezialdiskurs‘ bezeichnet Jäger in Anschluss an Link wissenschaftliche Diskurse.

¹⁰⁹ Jäger/Jäger wie Anm. 108. Der Begriff des Dispositivs wird in dieser Arbeit nicht mehr weiter berücksichtigt werden. Er verweist allerdings auf den Kontext des hier untersuchten Diskursfeldes. Bezeichnet wird damit laut Foucault das „entschieden heterogene Ensemble“ (Foucault, Michel 1978: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin, S. 120) aus Praktiken, Diskursen, Institutionen, Raum(an)ordnungen und Dingen, in dessen Kontext die behandelten Diskursstränge zu ihrer gesellschaftlichen Wirksamkeit kommen. Das Dispositiv selbst ist „das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (Foucault ebd.), also wiederum ein theoretischer ‚Wurf‘, der es ermöglicht Zusammenhänge zwischen verschiedenen Feldern des Handelns, des Sprechens und der materiellen ‚Gewordenheiten‘ systematisch zu betrachten; Vgl. Keller, Reiner 2012a: Zur Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse, in: Ders./Truschkat, Inga 2012 (Hg.), Theorie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse, Wiesbaden, S.27-68, S.31: „Dispositive sind zum einen die Infrastrukturen der Diskursproduktion, d.h. das Gewebe von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, Dingen, Personen, Regelungen, welche die Erzeugung von Aussagen ermöglichen und begleiten, die einen Diskurs bilden. Dispositive sind aber auch die Apparaturen oder Infrastrukturen der Weltintervention, die aus einem Diskurs oder aus mehr oder weniger konfliktreichen diskursiven Konstellationen resultieren.“

¹¹⁰ Jäger/Jäger 2007, S.254.

zurechenbaren Themen und Diskursverschränkungen untersucht werden soll, um beispielsweise Aussagen darüber treffen zu können, wie Biopolitik in den 1990er Jahren in Deutschland im medialen Diskurs zur Geltung kommt und von dort aus Bewusstsein prägt.¹¹¹ Sondern es geht umgekehrt darum, in einem thematisch eingegrenzten Feld diskursiver Verschränkungen und Bedeutungsgenerierungen quasi ‚durch die Brille‘ des theoretischen Konzepts zu untersuchen, wie diese positive, das Leben als Wert, die Humanwissenschaften als Referenz und die Ökonomie als Rationalität, sowie Regierung (s.o.) als hauptsächliche Technologie einsetzende Macht ein aktuell politisch wie individuell bedeutsames Themenfeld diskursiv durchzieht, wobei diese mehrere Ebenen betreffende Bedeutsamkeit als einen Effekt dieser Macht betrachtet werden kann. Während laut Bührmann¹¹² mittlerweile weitgehend Übereinstimmung darüber herrscht, worauf sich der Diskursbegriff nach Foucault richte, gehen die Beschreibungs- und Verwendungsweisen in Anschluss an Foucaults Werk der Erfahrung nach aber dennoch auseinander. Letztlich ist es wichtig nicht aus dem Blick zu verlieren, dass Theorien, und also auch Diskurstheorien bzw. die Theorien, die Diskurse als Gegenstand in bestimmter Weise hervorbringen, nur vereinfachende Hilfsmittel sind, um etwas, das tatsächlich beobachtbar ist, besser, systematischer oder überhaupt zusammenhängend beschreiben zu können. Eine solche konstruktivistische Perspektive auch auf das Phänomen Diskurs kann zumindest helfen, bei der Suche nach der einen, alles erklärenden und stimmigen Diskurstheorie nicht zu verzweifeln und einzusehen, dass es gilt jene Elemente auszuwählen, die sich für das eigene Vorhaben geeignet zeigen. Natürlich kann im Rahmen dieser Arbeit nicht die vollständige Darlegung einer Diskurstheorie erfolgen. Dies ist an anderen Stellen umfangreich geschehen. Im Kapitel 2.2 werden daher nur einige Aspekte aufgegriffen, die ich als für mein eigenes Verständnis davon erlebt habe, was Diskurse sein sollen und was mit Hilfe dieses Konzepts fassbar wird. Wichtig wird es dabei in Hinblick auf den Anspruch der hier durchgeführten Untersuchung sein, auch den spezifischen, komplexen Zusammenhang von Diskurs und Macht anzusprechen.

¹¹¹ Ebd., S.255f.

¹¹² Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner 2008: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse, Bielefeld, S.23.

Dabei gilt grundlegend weiterhin die Annahme, dass die Erzeugung und Zirkulation von Wissen, Bedeutung und Sinn keinesfalls als machtfreier Raum gedacht werden kann.

2.2.1 Situiertes Erkenntnisinteresse oder: Diskurspositionen von Diskursanalytiker_innen

Keller¹¹³ bietet einen guten Überblick über die Entwicklung des Diskursbegriffs und dessen sprach- und sozialwissenschaftliche Verwendung sowie die wichtigeren diskurstheoretischen Ansätze, die mit und infolge Foucaults Arbeiten entstanden sind. Foucault selbst interessierte sich vor allem für die historische Entwicklung von Wissenssystemen und für die ‚Wahrheitsspiele‘ der Wissenschaften. Für den deutschsprachigen Raum insbesondere prominent haben Keller und Jäger die Diskursanalyse für sozialwissenschaftliche Arbeiten nutzbar gemacht und solcher Art verwendet und konzeptionell sowie methodologisch ausgearbeitet, dass sie auch für nicht zwingend historische Gegenstände und ebenso gut auf den Diskursebenen¹¹⁴ von Medien, Politik oder auch Alltagsgespräch Anwendung findet. Die vorliegende Untersuchung wird sich daher an den von Keller im Hinblick auf die wissenssoziologische Diskursanalyse entworfenen Elementen einer Diskurstheorie orientieren. Sie wird außerdem auf forschungspraktische Hinweise und Begriffe zurückgreifen, die von Jäger im Rahmen der ‚Kritischen Diskursanalyse‘ (KDA) benutzt bzw. entwickelt wurden, weil diese eine recht pragmatische Differenzierung einer ‚diskursiven Landschaft‘ erlauben und Diskurs als Mechanismus, Effekt und Analyseoberfläche zur Untersuchung von Macht begreifen – ein Fokus, der auch hier im Mittelpunkt stehen soll.

Sowohl Keller als auch Jäger haben jeweils eigenständige Forschungsprogramme entwickelt, wobei sich insbesondere Keller durch einen hohen theoretischen Anspruch auszeichnet, mit dem er die „eher strukturtheoretisch angelegte Diskurstheorie nach Michel Foucault“¹¹⁵ in die handlungstheoretische Wissenssoziologie nach Berger/Luckmann vermittelt und methodisch mit der

¹¹³ Keller 2011b, S.141.

¹¹⁴ Zum Begriff Diskursebene siehe unten und Jäger/Jäger 2007, S.255f.

¹¹⁵ Keller 2011b, S.187.

sozialwissenschaftlichen Hermeneutik verknüpft.¹¹⁶ Jäger entwickelte die KDA seit Mitte der 1980er Jahre zusammen mit seinen Mitarbeiter_innen am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung¹¹⁷ in Anschluss an den Sprachwissenschaftler Link, dessen Arbeiten er als den wohl fruchtbarsten Ansatz für eine kulturwissenschaftliche Orientierung der Diskursanalyse in Gefolge Foucaults bewertet.¹¹⁸ Jäger bezeichnet die KDA aber als klar nicht-sprachwissenschaftliches Projekt, sondern möchte sie als interdisziplinär verstanden wissen, als Projekt qualitativer Sozial- und Kulturforschung, die sprachwissenschaftliche Instrumente, sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze sowie die grundlegenden diskurstheoretischen Ansätze Foucaults aufnimmt.¹¹⁹ Beide Autoren sind sich darüber einig, dass es bei der Diskursanalyse um die Rekonstruktion der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen sowie der Mechanismen ihrer Objektivation, Legitimation und mit erzeugten Ausschlüsse, kurz der Regelung der Erzeugung gültigen Wissens durch Aussagepraktiken, geht. Dabei untersucht Keller diese Prozesse auf Ebene von Institutionen und Organisationen,¹²⁰ fokussiert also auf stärker institutionalisierte Diskurse, während Jäger von verschiedenen, sich beeinflussenden Diskursebenen ausgeht, womit er „soziale Orte des Sprechens“¹²¹ bezeichnet. Er betrachtet zum Beispiel auch Alltagsgespräche als solche bestimmten sozialen Orte, an denen Diskurse fassbar werden,¹²² und bezieht so auch immer die spezifische Sprecherposition mit in die Analyse ein. Keller wie Jäger sind auf ihre Weise bemüht, die Diskursanalyse um die Analyse nicht textlicher Felder zu erweitern, wobei Jäger die Dispositivanalyse heranzieht, während Keller zur Lösung vom Text die Einbeziehung weiterer Methoden der empirischen Sozialforschung vorschlägt und dies ‚Diskursethnografie‘ nennt.¹²³ Wenn die beiden Autoren auch von unterschiedlichen theoretischen Fundamenten ausgehen, ist ihre Konzeption dessen, was ein Diskurs sei und wie er untersucht werden kann doch grundsätzlich

¹¹⁶ Ebd., S.187.

¹¹⁷ Jäger/Jäger 2007, S.15.

¹¹⁸ Ebd., S.18.

¹¹⁹ Jäger 2010, S.5.

¹²⁰ Keller, Reiner 2011c: Wissenssoziologische Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy 2011 (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden, Wiesbaden, S.115-146, S.125.

¹²¹ Jäger/Jäger 2007, S.28.

¹²² Jäger 2010, S.17.

¹²³ Keller, Reiner 2011a: Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftlerinnen, Wiesbaden, S.61. und 94f.

ähnlich, es zeigen sich aber natürlich auch Unterschiede¹²⁴. Beispielsweise interessieren sie sich auch für die gesellschaftlichen Wirkungen der erwähnten Prozesse, wobei Jäger ganz explizit die Erkundung der Zusammenhänge von Macht und Wissen betont und es zum programmatischen Ziel erklärt, diese diskursiven Macht-Wissenskomplexe einer Kritik zu unterziehen. Dies könne bereits dadurch geschehen, dass durch die Analyse die Widersprüche und Fluchtlinien aufgezeigt und die Mittel deutlich gemacht werden, durch die die Akzeptanz einer „nur zeitweilig gültigen Wahrheit“¹²⁵ herbeigeführt werde. Jäger grenzt sich vom Konzept der Ideologiekritik ab und betont, dass Diskurse nicht verzerrte Wirklichkeit oder (notwendig falsche) Ideologie darstellten, sondern eine eigene Materialität besäßen und nicht weniger real und historisch seien als die „wirkliche Wirklichkeit“¹²⁶. Er verweist auch darauf, dass Humanwissenschaft immer politisch sei und Wissenschaftler_innen als Teilnehmer_innen im Diskurs immer Stellung bezögen, auch wenn sie beanspruchten, rein deskriptiv vorzugehen.¹²⁷ Keller wiederum unterstellt der KDA eine ideologiekritische Perspektive, die immer schon voraussetze, was sie im Material zu finden glaubt, beispielsweise einen rassistischen Diskurs, dessen Partikel dann in Zeitungsartikeln oder Interviews nur noch nachgewiesen würden. In diesem Sinne sei die KDA eine von Vor-Urteilen geprägte Analysepraxis, die darüber hinaus ihr emanzipatorisches Erkenntnisinteresse nicht explizit mache.¹²⁸ Es besteht nicht die Absicht, zwischen diesen beiden Positionen zu vermitteln und beide sind berechtigt.

In Anschluss an Jäger sowie bedingt durch meine kulturwissenschaftliche Ausbildung, verstehe ich meine Untersuchung als eine theoretisch und methodisch fundierte und damit wissenschaftliche, und zugleich, aber nicht widersprüchlich, durch die eigene Position im diskursiven Feld, durch die Erfahrungen als konkretes, erlebendes und deutendes Individuum und durch das Eingebundensein in soziale, kulturelle und wissenschaftliche Kontexte geformte Perspektive, deren Voraussetzungen und Entwicklung in dieser Arbeit auch reflektiert werden. Selbstredend wird auch Kellers

¹²⁴ Zum Beispiel in den Begrifflichkeiten und den Vorstellungen von einer Systematik von Diskursen, wie Jäger sie mit Diskurssträngen, Ebenen und Fragmenten zu umreißen versucht.

¹²⁵ Jäger 2010, S.21.

¹²⁶ Ebd., S.21.

¹²⁷ Ebd., S.9.

¹²⁸ Keller 2011b, S.152ff.

Ansicht geteilt, dass Wissenschaft nicht dazu dient, bereits gewusste Vorannahmen schlicht zu belegen, sondern dass im Gegenteil die eigenen Annahmen im Verlauf der Forschung bestenfalls fortschreitend verunsichert werden. Das bedeutet in diesem Fall auch, einen einmal definierten biopolitischen Diskurs mit seinen spezifischen Machteffekten nicht als gegeben vorauszusetzen, sondern bewusst zu sein, dass es sich dabei bereits um die Konstruktion einer bestimmten, fokussierten Perspektive handelt, die anderes ausschließt.

Es ist nachvollziehbar, dass das wissenschaftliche Sprechen über Menschliches und Soziales immer tendenziell normativ ist. Im Arbeitsprozess wird erlebbar, dass ein vollkommenes Abkoppeln vom eigenen Wertesystem und den individuellen und geteilten Erfahrungen nicht möglich erscheint.

Ich als Autorin dieser Arbeit kann dies zwar ausgeprägt reflektieren, aber nicht verhindern, dass es meinem Denken und Schreiben inhärent und vielleicht hierzu elementar notwendig bleibt. Auch müssen die Regeln des wissenschaftlichen Diskurses berücksichtigt werden, dessen formale Anerkennung dargelegter Gedanken eines der Hauptziele (m)einer Abschlussarbeit darstellt, und der unter anderem verlangt, den Forschungsprozess zu reflektieren. Reflektion findet auf der Grundlage der Annahme statt, dass Beobachtung und Interpretationsprozess zwar methodisch geregelt und nachvollziehbar präsentiert werden, aber dennoch abhängig von der Position der_des Forschenden sind. Radikalisiert heißt das: Wenn die hier mitproduzierte ‚Geschichte‘ über gegenwärtige Machtformen und ihre Technologien das Vorgefundene gegen den Strich liest und erzählt, ist sie nicht mehr oder weniger wahr, auch keinesfalls moralisch ‚besser‘¹²⁹ als das Vorgefundene, sondern anders perspektiviert. Das Mittel der Wahl ist nach wie vor, dies zu thematisieren und beispielsweise das Interesse an den in der Kultur verwobenen Machtmechanismen und ihren Effekten als das zu bezeichnen, was es ist, nämlich unter anderem eine mögliche Voraussetzung für Kritik und daher auch bereits potentiell politisch. Und hoffentlich reflektiert genug, um die eigenen ideologischen Kurzschlüsse zu erkennen oder erkennbar zu machen. Der Trick ist also nicht, einen

¹²⁹Zur Möglichkeit einer agnostischen kulturanalytischen Haltung gegenüber dem Untersuchungsfeld, vgl. Illouz wie Anm. 75.

„unsichtbaren wissenschaftlichen Blick“¹³⁰ auf (m)ein Objekt zu werfen und eine übergeordnete, neutrale Position zu finden, von der aus wertfrei betrachtet und analysiert werden könnte, sondern im Gegenteil, unter sich die Fische zu sehen, wie sie ihre Runden in ihrem Glas drehen und dabei gleichzeitig das Wissen zu fokussieren, selbst einer dieser Fische zu sein.¹³¹

2.2.2 Ausgewählte Aspekte von Diskurstheorie

In diesem Abschnitt soll das von Keller in Anschluss an Foucault zugrunde gelegte Konzept dessen, was ein Diskurs ist, aus welchen Elementen er besteht und wie er sich auf ‚Wirklichkeit‘ bezieht, knapp dargelegt und vor dem Hintergrund der Annahme, dass das Diskurskonzept sich sowohl auf die Dimension der Macht als damit auch auf jene der kulturellen Konstruktion von als sinnhaft erfahrbarer Wirklichkeit bezieht, erläutert werden.

Keller bezeichnet Diskurse als „historisch entstandene und situierte, geregelte Aussagepraktiken, welche die Gegenstände konstituieren, von denen sie handeln“¹³² und die somit Macht entfalten. Damit, meint er, sei der Kern dessen erfasst, auf das sich die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse beziehe und das auch Foucault immer wieder unter variierenden Blickwinkeln beschrieben und betrachtet hat. Dabei hatte Foucault immer die Regeln der Bedeutungserzeugung im Blick, also die semantische Ebene des Sprachgebrauchs, und andererseits die institutionell eingebetteten, stabilisierten Regeln der Diskursproduktion: Foucault ging es insbesondere um die Rekonstruktion des Regelsystems und seiner Mechanismen, die zum Auftauchen ganz bestimmter bzw. Nicht-Auftauchen anderer Aussagen an ganz bestimmten Stellen führten.¹³³ Er bezeichnete Diskurse als die Gesamtheit der erzwingenden und erzwungenen Bedeutungen, eingebettet in einen Macht-Wissens-Komplex. Unter Aussagen verstehe ich mit Keller typisierte Äußerungen als kleinste Einheiten des

¹³⁰ Vgl. Haraway 1994: Situiertes Wissen, in: Dies., Die Neuerfindung der Natur, Frankfurt am Main, S.73-97.

¹³¹ Vgl. Veyne 2009, S.90.

¹³² Keller 2012, S.30.

¹³³ Keller 2011b, S.133.

Diskurses. In konkret sprachlicher Form vorliegende Aussagen werden auch als Aussageereignisse oder Äußerungen bezeichnet. Sie sind die empirisch fassbare Form jener stabilen Grundeinheiten von Diskursen, die Foucault als die „Atome des Diskurses“¹³⁴ bezeichnet. Aussagen bestehen nicht aus Sätzen, sondern aus dem inhaltlichen gemeinsamen Nenner¹³⁵, der aus Sätzen und Texten gezogen werden kann. Aussagen sind Produkte des Diskurses bzw. seiner Regeln: Unter dem Begriff lässt sich fassen, was über einen Gegenstand, ein Problem oder ein Thema in einem bestimmten sozialen Feld anschlussfähig hervorgebracht werden kann¹³⁶ und also dazu beiträgt, wahres Wissen zu bilden. Der jeweilige zu untersuchende Diskurs ist eine Konstruktion des_der Forschenden mit der unterstellt wird, dass einer Menge von verstreuten Äußerungen ein „gemeinsames Strukturmuster, Praktiken, Regeln und Ressourcen der Bedeutungserzeugung“¹³⁷ zu Grunde liegen.

Die Konstruktion bzw. Eingrenzung einer Menge von Aussageereignissen zu einem Diskurs erfolgt auf Grundlage bestimmter Kriterien, die auch davon abhängen, auf welcher Ebene und vor dem Hintergrund welcher Fragestellung Diskurse untersucht werden. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass sich unterschiedliche Diskurse bzw. Diskursstränge und Subdiskurse identifizieren lassen, die um die Konstruktion desselben Phänomens ringen.¹³⁸ Wie die Einheit eines Diskurses gefasst wird ist letztlich eine Frage, die für jede konkrete Forschung vor dem Hintergrund der Fragestellung und des anvisierten Diskursfeldes entschieden werden muss.¹³⁹ So ist es, wie Keller schreibt, bei wissenschaftlichen Disziplinen leicht, anhand der Sprecherposition von einem Diskurs auszugehen, während mediale Diskurse eher über ihren thematischen Zusammenhang¹⁴⁰ gefasst werden können. Dies macht aber auch die zirkuläre Situation verständlicher, in der sich die theoretischen Elemente von ‚Diskurs‘ befinden: Auch wenn einzelne Diskurse als Untersuchungsgegenstände definiert und von anderen Diskursen unterschieden werden können, existieren Diskurse nicht abgeschnitten voneinander, sondern sie sind immer und auf unterschiedlichen Ebenen ineinander verschränkt und bauen aufeinander auf. So

¹³⁴ Foucault 1981, S. 115ff. zitiert nach Jäger/Jäger 2007, S.26.

¹³⁵ Jäger/Jäger 2007, S.26.

¹³⁶ Sinner 2011, S.14.

¹³⁷ Keller 2011a, S.68.

¹³⁸ Ebd., S.71.

¹³⁹ Ebd., S.84.

¹⁴⁰ Vgl. Jäger 2010, S.13.

müssen Aussagen und Aussagenkomplexe, die infolge ihrer Stabilität und Legitimierung Wissen und somit auch Bedeutung produzieren, sich immer bereits gültigen Wissens bedienen und bereits konventionalisierte Deutungsmuster aktualisieren bzw. sich darauf beziehen. Solche allgemeinen Deutungsmuster werden von Keller und anderen als Rahmen (Interpretationsschemata/frames) verstanden, „die für die individuelle und kollektive Deutungsarbeit im gesellschaftlichen Wissensvorrat zur Verfügung stehen“¹⁴¹. Diskursanalyse interessiert sich laut Keller also nicht für die Summe der Aussageereignisse, sondern für die ihnen zu Grunde liegenden Regeln des Deutens und Handelns, sowie die transportierten Deutungs- und Handlungsmuster, die Wirklichkeit ordnen und bilden.¹⁴²

Die Regeln und Logiken, nach denen Bedeutungselemente zu Aussagen verknüpft werden, vermittelt deren Anordnung Deutungsfiguren zueinander in Beziehung gesetzt werden, sind Merkmal der jeweiligen Diskurse.¹⁴³ Als geregelte Aussagepraktiken und Gesamtheit des jeweils Sagbaren produzieren Diskurse also potentiell Wirklichkeit(en) als und auf Grundlage von gültigem Wissen bzw. den darin eingelassenen Bedeutungsstrukturen. Sinnhaftes Handeln, Erfahren und Sprechen wird so zuerst ermöglicht. Die Verwendung der Sprache zur Artikulation bestimmter Aussagen, also die Begriffe und Kategorien, Metaphern und Argumente etc. verweisen auf den Bedeutungshorizont, vor dem sie Sinn machen.¹⁴⁴ Für die Diskursanalyse in dem hier betriebenen Umfang ist es zweckmäßig, Aussagen zu bestimmten Fragen aus dem Material herauszuarbeiten und im vorgefundenen Kontext daraufhin zu untersuchen, wie und unter Verwendung welcher konventionalisierten Deutungsmuster sie ‚wirkliche Phänomene‘ bzw. wahres Wissen hervorbringen und behaupten können.

Die Chancen und Ressourcen von (mitunter konkurrierenden) Diskursen, ihren Anspruch auf Wirklichkeitsgeltung durchzusetzen, sind hingegen ungleich verteilt und hängen ab vom Grad ihrer Institutionalisierung und der Position sozialer Kollektive, die sie vertreten.¹⁴⁵ Das bedeutet, dass Diskurse Macht nicht nur entfalten, indem sie als gesellschaftliche Praxis für einen bestimmten Zeitraum

¹⁴¹ Keller 2011a, S.108.

¹⁴² Keller 2011c, S.133.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Keller 2011a, S.97.

¹⁴⁵ Keller 2011b, S.238.

Bedeutungszuschreibungen etablieren und Sinnordnungen stabilisieren und somit kollektiv verbindliche Wissensordnungen erzeugen¹⁴⁶, sondern auch indem sie mehr oder weniger legitime soziale Orte des Wahr-Sprechens bereitstellen, was auch innerhalb eines bestimmten Diskurses die Exklusion illegitimer Sprecher impliziert.¹⁴⁷ Indem hegemoniale Diskurse die Deutungsmacht über ihren Gegenstand behaupten, bestimmen sie, wie gesellschaftlich damit verfahren wird, das heißt sie haben einen direkten Effekt auf Praktiken, die nicht die Form von sprachlichen Aussagen annehmen.¹⁴⁸ Die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller macht es sich folglich zur Aufgabe, „die Prozesse der sozialen Konstruktion, Zirkulation und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsweisen“¹⁴⁹ zu rekonstruieren und anschließend deren Wirkung zu untersuchen. Unter Einbeziehung kulturalistischer¹⁵⁰ Ansätze in die Diskurstheorie nach Foucault unterstellt sie

„[...]die Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse. Dabei handelt es sich nicht um ein bloßes Wetteifern der Ideen, im Gegenteil: Betont werden sollen die wirklichkeitskonstituierenden Effekte symbolischer Ordnungen und die Beschaffenheit von Diskursen als einer konkreten und materialen, also wirklichen gesellschaftlichen Praxis. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse fragt nach sozialen Konventionalisierungen und Strukturierungen symbolischer Ordnungen und nach symbolischen Strukturierungen sozialer Ordnungen. Sie analysiert institutionell stabilisierte Regeln der Deutungspraxis und interessiert sich für die Definitionsrolle beteiligter Akteure. Sie zielt nicht zuletzt auf die Objektivierungen und Konsequenzen von Diskursen in Gestalt von Artefakten, sozialen Praktiken, Kommunikationsprozessen und Subjektpositionen. Den Zusammenhang zwischen einem Aussageereignis und Gesamtdiskurs formuliert sie als Dualität von Struktur, d.h. als Aktualisierung, Reproduktion oder Transformation einer Diskursstruktur, die nur in dieser Aktualisierung existiert.“¹⁵¹

Insofern also auf diskursiver Ebene verhandelt wird, welche Aussagen über ein Phänomen, über bestimmte Gruppen von Menschen oder bestimmte Erfahrungsdimensionen des Menschseins als wahr gelten können, sind Diskurse elementarer Teil des Aushandelns gesellschaftlicher Wirklichkeit und damit von dem ‚Feld strategischer Kräfteverhältnisse‘ durchzogen und bedingt, welches sie wiederum mit

¹⁴⁶ Sinner 2011, S.20.

¹⁴⁷ Ebd., S.21.

¹⁴⁸ Keller 2011b, S.237f.: „Die Welt gewinnt ihren je spezifischen Wirklichkeitscharakter für uns durch die Aussagen, die Menschen – in Auseinandersetzung **mit ihr – über sie** treffen, wiederholen und auf Dauer stellen. Solche Aussagen stiften nicht nur die symbolischen Ordnungen und Bedeutungsstrukturen unserer Wirklichkeit, sondern sie haben auch reale Konsequenzen: Gesetze, Statistiken, Klassifikationen, Techniken, Artefakte oder Praktiken bspw. können als Diskurseffekte analysiert werden [Herv. im Original].“ Wahrnehmung, Erfahrung und angemessenes Handeln, kognitive, moralische und ästhetische Bewertungsmaßstäbe, sowie ‚Know how‘, also Handlungsfähigkeit, können als Diskurseffekte verstanden werden.

¹⁴⁹ Keller 2011b, S.92.

¹⁵⁰ Vgl. Sinner 2011, S.19, dort Anm. 50.

¹⁵¹ Keller 2011b, S.192.

hervorbringen. Das Aushandeln erfolgt gleichsam auf Basis bereits relativ stabiler, kollektiver Wissensvorräte, die Modelle für legitimes Deuten und Handeln beinhalten und somit den Möglichkeitsraum des Sagbaren wie des Wahrnehmbaren und letztlich auch der Selbstverständnisse von Subjekten und Kollektiven bereits vorstrukturieren, die aber trotzdem nicht als statisch zu betrachten sind. Jäger bezeichnet Diskurs als eine regulierende Instanz; dieser formiere Bewusstsein und sei ein „rhizomartig mäandernder Fluss von Wissen bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“¹⁵², der Vorgaben für die Strukturierung von Gesellschaft und die Subjektbildung enthalte.

Diskurse bilden also nicht bloß Realität ab oder repräsentieren diese, sondern sie sind elementarer Bestandteil im Konstruktionsprozess einer sinnhaften Welt. Genauer gesagt, könnte es aus diskurstheoretischer Perspektive keine sinnhafte Welt ohne diskursive Praxis geben, denn „die Welt wäre nicht erfahrbar, sie wäre unstrukturiert und unverständlich, denn nicht nur der semantische Sinn von Konzepten, sondern fundamentaler auch der soziale Sinn von Beziehungen, Wertungen, Klassifikationen sind Resultate diskursiver Praxis“¹⁵³. Die Diskurstheorie handelt also in letzter Konsequenz davon, wie auf Basis von diskursiv produziertem und vermitteltem Wissen eine symbolische Ordnung zustande kommt, vor deren Hintergrund intersubjektiv geteilte Deutungen von Wirklichkeit, und damit Sozialität, möglich wird, und kann also als ein sozialkonstruktivistischer und kulturtheoretischer Ansatz verstanden werden. Indem Diskursanalyse die diskursive Produktion von Deutungsschemata, Kategorien, objektiven Wissensbeständen, kollektiven Symboliken und Denksystemen untersucht, macht sie die in Zeit und Raum spezifisch geltenden ‚Selbstverständlichkeiten‘, und mit ihnen das grundlegende semantische und semiotische Inventar der alltäglichen Kommunikation und Praxis, zu erklärungswürdigen Phänomenen. Damit sei auf die prinzipielle Anschlussfähigkeit der Diskursanalyse an die volkscundlich-ethnologische Praxis verwiesen, die schon an anderen Stellen¹⁵⁴ betont wurde.

¹⁵² Jäger 2010, S.13.

¹⁵³ Diaz-Bone, Reiner 2006, S.3, zitiert nach Kiefl, Oliver 2014: Diskursanalyse, in: Bischof, Christine (Hg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern, S.131-143, S.434f.

¹⁵⁴ Vgl. Eggmann 2013, S.60; Kaschuba 1999, S.237; Reckwitz 2004; Sinner 2011, S.24.

Die Radikalität der Kontingenzzperspektive¹⁵⁵ wird bei Foucault besonders deutlich in seiner Perspektive auf Wahrheit und Subjektivität. Die eine wie die andere möchte er nicht als etwas Universales und Gegebenes, zu enthüllendes verstanden wissen, sondern er problematisiert beides als Effekte von zeitlich und kulturell spezifischen diskursiven Praktiken. Was Foucaults Sichtweise insbesondere auszeichnet und interessant macht ist die wesentliche Rolle, die er Macht oder besser den historisch spezifischen Mächten und Gegenmächten bei diesen Konstitutionsprozessen einräumt. So erörtert Veyne:

„[Wir können] uns unzählige mögliche menschliche Variationen vorstellen, unzählige vergangene, künftige oder exotische ‚Wahrheiten‘, Wahrheiten, die auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort beschränkt sind. Keine dieser Wahrheiten wird ‚wahrer‘ sein als die unseren, doch was ich gerade geschrieben habe, ist wahr. Es kann sein, dass wir von den Menschen, die frühere existierten, die andernorts oder morgen leben, nichts wissen, doch wissen wir zumindest, dass es Menschen sind wie wir, Gefangene eines Diskurses und eines Dispositivs, und zur Hälfte frei.“¹⁵⁶

In der Mitte dieses Zitats aus der intellektuellen Biografie, die Veyne für seinen verstorbenen Freund Foucault verfasst hat, spiegelt sich die Tragik der paradoxen Situation, die entstehen kann, wenn Wahrheit selbst problematisiert wird und Subjektivität nicht als Ausgangspunkt, sondern zuerst als Effekt von Ordnung gedacht wird. Foucault selbst hat einmal sinngemäß bemerkt, dass Leute, die behaupten, dass es Wahrheit nicht gebe, es sich zu einfach machten.¹⁵⁷ Bei aller Kontingenz und analytischer Dekonstruktion von Phänomenen und gesellschaftlichem Wissen darf nicht vergessen werden, dass diese jeweils gültigen Wahrheiten und die Regeln ihrer Erzeugung äußerst wirkmächtig sind und dass es sich nicht bloß um verfestigte Ideen, falsche Ideologien oder eingängige Argumentationsmuster handelt. So gedachte Diskurse entfalten also sehr wohl reale, machtvolle Effekte auf den unterschiedlichen Ebenen der menschlichen Existenz. Sie tragen zu Strukturierung von Gesellschaft und Alltagspraktiken bei,¹⁵⁸ sie konstituieren, was wo und wann als normal oder abweichend gilt, sie sind also beteiligt an der Produktion von kollektiven Identitäten und Hierarchien, geteilten Werten und gültigen Kategorien des Denkens, Fühlens

¹⁵⁵ Reckwitz, Andreas 2004: Die Kontingenzzperspektive der Kultur. Kulturbegriffe, Kulturtheorien, und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar 2004, S.1-20, S.2.

¹⁵⁶ Veyne 2010, S.89f.

¹⁵⁷ Foucault, Michel 2005c: Die Sorge um die Wahrheit, in: Ders., Schriften IV, S.823-836, S.825.

¹⁵⁸ Vgl. Jäger 2010, S.8f.

und Wahrnehmens. Und schließlich bedingen sie in Wechselbeziehung mit der Objektivierung des Menschen auch historisch-spezifische Subjektivierungsprozesse. Somit konstituieren Diskurse die Art und Weise, wie Menschen sich selbst als subjekthaft begreifen und auch Notwendigkeiten der Selbstformung und des Verhaltens gegenüber sich und anderen/m anerkennen, wie sie also letztlich sowohl ihren Körper als auch ihre Seele wahrnehmen und mit welchen Praktiken sie diesen begegnen.¹⁵⁹ Kurz, Diskurse produzieren gültige Wirklichkeit(en), indem sie sich wechselseitig auf die materielle Umwelt und all das beziehen, was zwischen Dingen und Bewusstsein liegt, und dabei gültiges Wissen, Bedeutungsgefüge hervorbringen. Aus dieser Perspektive besteht die Gefahr, Diskurs als eine totalisierende und determinierende Struktur zu beschreiben.

Vielleicht ist die oben zitierte Freiheit nur ein Wahrheitseffekt der Macht, welcher glauben macht, es gäbe ein außerhalb und damit einen Sinn im Treffen von Entscheidungen, in moralischen Erwägungen, in Kämpfen gegen Herrschaft oder kapitalistische Verwertungslogik, in dem Bemühen um einzigartige Individualität, um Kollektivität, oder im Aufbegehren gegen Ausschluss, Stigmatisierung oder Konformitätszwänge, der aber letztlich dazu beiträgt, genau diese Strukturen zu stützen. Vielleicht ist ‚Freiheit‘ aber bis zu einem gewissen Grad eine theoretische Notwendigkeit: Denn wie es aus der diskurstheoretischen Perspektive keine Subjekte ohne diskursive Praxis geben kann, kann es natürlich auch keine diskursive Praxis, überhaupt keine Strukturen ohne Subjekte, ohne menschliche Akteure geben, die sie hervorbringen und die Bedeutungen zuschreiben. Zwar haben Strukturen Wirkungen, denen sich Einzelne ausgesetzt sehen, und die sie nicht unbedingt selbst bzw. persönlich hervorbringen. Dennoch sind die Strukturen menschengemacht und existieren nur im Modus ihres ‚Getan-Werdens‘, ihrer, wenngleich auch zuweilen verfestigten, Prozesshaftigkeit, sei es des Sprechens, des Handelns, des Deutens, oder des Regierens, des Aus- und Einschließens und des Konzipierens der eigenen Identität. Sie sind aber damit zutiefst abhängig von der Existenz handelnder und deutender Subjekte.¹⁶⁰

Dass Subjekte von der im Diskurs und Dispositiv prozessierten Macht nicht überwältigt sein können, ergibt sich aus Foucaults Machtkonzeption: Für ihn liegt der

¹⁵⁹ Foucault 1983, S.259.

¹⁶⁰ Vgl. dazu auch Keller 2012, S.30; Jäger/Jäger 2007, S.22f.

Widerstand niemals außerhalb der Macht, er ist die Bedingung ihrer Existenz – eine Macht, die ohne Widerstand waltet, verpufft gleichsam effektivlos, indem sie sich ihren Gegenstand restlos einverleibt und dann als Macht-Beziehung nicht mehr existiert. Wenn also die im Diskurs prozessierte Macht einen Möglichkeitsraum vor dem Subjekt eröffnen muss, um überhaupt Macht zu sein, so kann aus der diskurstheoretischen Sicht zwar dieser Möglichkeitsraum nicht verlassen oder überschritten werden, weil zu einem spezifisch historischen Zeitpunkt kein Außerhalb des Diskurses vorstellbar ist, der immer schon alles Sagbare, Denkbare, alle Mächte und Gegenmächte umfasst. Was aber mit Sicherheit funktioniert, ist, dass die Grenzen des Möglichkeitsraums verschoben, hier erweitert und da eingeholt werden, und zwar durch das Handeln bzw. Nichthandeln und Deuten bzw. Umdeuten von Subjekten, die in ihrem Eigensinn beispielsweise einen zufälligen Effekt der Macht nutzen, um an den auf sie gekommenen Denkstrukturen zu kratzen, oder deren eigensinnige Deutungen oder widerständige Umsetzung von Schemata die Diskurse gegen die Subjektpositionen richten, die sie hervorgebracht haben¹⁶¹ – plump gesagt, sie alle stricken an den Diskursen mit, die auf sie wirken und sie zu Subjekten mit einem spezifischen Platz in der Welt machen. Oder wie Kiefl es ausdrückt: „Subjekte werden durch den Diskurs konstituiert; gleichzeitig sind und bleiben sie immer auch deutungs- und handlungsfähig. So müssen bestimmte diskursive Vorgaben nicht blind übernommen werden, sondern können durchaus auch eigensinnig und kreativ weiterverarbeitet werden.“¹⁶²

Wenn sich hierin ein normatives Interesse an der theoretischen Erörterung des Verhältnisses von Subjekt und Struktur widerspiegelt, welches mit der Idee von Widerstand und Kreativität sympathisiert,¹⁶³ muss es hier hingenommen werden. Wie sonst wären Transformationen, Brüche und Bewegungen vorstellbar?

Falls es eine Frage sein sollte, „ob Kultur grundsätzlich als eine Konfiguration von übersubjektiven symbolischen Strukturen oder als ein Ergebnis subjektiv-

¹⁶¹ Vgl. Jäger 2010, S.13; Butler hat darauf aufmerksam gemacht, wie sehr selbstverständlichste Normalität und die Wahrheit, z.B. des Körpers und des Geschlechts, auch von jeder_m getan, ständig performativ bestätigt werden muss, vgl. Butler, Judith 2012: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main.

¹⁶² Kiefl 2014, S.437.

¹⁶³ Nonhoff, Martin/Gronau, Jennifer 2012: Die Freiheit des Subjekts im Diskurs, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Diskurs – Macht – Subjekt, S.109-130, S.109.

interpretierender Leistungen zu verstehen ist“¹⁶⁴, kann vor dem Hintergrund der hier skizzierten Überlegungen für ein kategorisches ‚und‘ statt eines ‚oder‘ plädiert werden.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass es sich bei Diskursen um bestimmte Felder von geregelten, mehr oder weniger institutionalisierten Aussagenkomplexen handelt, die auf mehrfache Weise Machtwirkungen entfalten. Dies tun sie, indem sie einerseits durch ihre Regelhaftigkeit den Raum dessen begrenzen, was, von wem und von welchem Ort aus legitim ausgesagt werden kann und damit andere Aussagen, Fragen und Perspektiven ausschließen. Und andererseits, indem sie allgemeines oder in bestimmten Kontexten gültiges Wissen transportieren, also auch Bedeutungen und Bewusstseinsinhalte, mittels derer jeweils historische und in bestimmte diskursive, soziale und materielle Zusammenhänge hineingeborene und sich darin bewegenden Menschen die sie umgebende Wirklichkeit deuten und gestalten¹⁶⁵ und dem Wahrgenommenen Sinn zuweisen. Konkrete Phänomene, von denen sie handeln, mithin ‚die Wirklichkeit‘, bringen sie so gleichzeitig hervor.

2.3 Von der Theorie zum Diskursfeld

Was bedeuten die oben dargelegten theoretischen Überlegungen zu Biomacht und Selbst, Diskurs und Macht nun für das konkrete, kulturwissenschaftlich zu erschließende und thematisch abgesteckte Feld? Zuallererst bedeutet es, das weite Spektrum der gesellschaftlichen und individuellen Beschäftigung mit ‚Gesundheit‘ als in einem weiten Sinne politische, von Machtverhältnissen und genuin von ökonomischer Rationalität durchzogene ‚Landschaft‘ menschlicher Erfahrung und Bedeutungserzeugung bzw. -zuweisung zu betrachten. Und es heißt zweitens zu versuchen, die im Diskursfeld eingenommenen Perspektiven auf die Makro-, Meso- und Mikroebene des Problemfeldes Erwerbsarbeit und psychische Gesundheit

¹⁶⁴ Reckwitz 2004, S.22.

¹⁶⁵ Damit sind institutionalisierte Diskurse unmittelbar an Handlungen gekoppelt und entfalten hier Machtwirkungen, vgl. Jäger, Siegfried 2011: Diskurs und Wissen, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, S.83-114, S.83 und Jäger 2010, S.10.

miteinander in Verbindung zu bringen, also die Thematisierung des Bevölkerungsphänomens, die Rolle von Institution und Organisation sowie die artikulierte, individuelle Zuständigkeit für eine spezifische Selbstbeobachtung und -bearbeitung zueinander in Beziehung zu setzen.

Als Untersuchungsfeld wurde ein thematischer Komplex gewählt, der bereits offensichtlich in der Schnittmenge von ‚Gesundheit‘ und ‚Ökonomie‘ angesiedelt ist, denn in selbstverständlicher Weise ist Erwerbs_Arbeit sowohl Teil menschlicher Erfahrungswelt als auch wesentliches Element ökonomischer Prozesse und ökonomischer wie sozialer Ordnung. Bei der Betrachtung der Thematisierung von Arbeit und psychischer Gesundheit darf es also nicht verwundern, dort auf ökonomische Nutzenkalküle zu stoßen. Dennoch ist es interessant, wie diese Bedeutungsebene in das Reden über Gesundheit so eingewoben wird, dass das Ergebnis allgemein anschlussfähig und individuell sinnhaft bleibt. Dies geschieht ausdrücklich im Sinne eines ‚werteorientierten‘ Kapitalismus, bei dem die Verdrehung von Zweck und Mittel¹⁶⁶ – grob gefragt, dient die ökonomische Sphäre den heterogenen Bedürfnissen, oder werden die Bedürfnisse hierarchisiert und sowohl sie als auch ihre Träger den geltenden ökonomischen Prinzipien untergeordnet und einverleibt? – nie zu offensichtlich werden darf, um einem aktuellen Anspruch auf ‚menschengerechte‘ Handlungsorientierung aufrecht zu erhalten.

Wie schon in der Einleitung ersichtlich wurde, wurde nicht der Zugang über einen bestimmten, abgrenzbaren Diskurs oder Spezialdiskurs¹⁶⁷, beispielsweise den Stress-Diskurs oder einen arbeitspsychologischen Diskursstrang gewählt, sondern aus einer theoretischen Perspektive heraus ein breites, heterogenes und von unterschiedlichen Diskurssträngen durchzogenes thematisches Feld abgesteckt, das fortlaufend beschnitten werden musste, um auf eine im Rahmen einer Magisterarbeit

¹⁶⁶ Vgl. Kühn, Hagen 1993: Healthismus. Eine Analyse der Präventionspolitik und Gesundheitsförderung in den U.S.A., Berlin, S.27: Kühn schildert hinsichtlich dessen eine Beobachtung und einen Schluss, die sich sicher auf europäische Verhältnisse übertragen ließen. Demnach lasse die Sprache „an vielen Stellen erkennen“, was als Zweck, und was als Mittel in Betracht kommt, „beispielsweise wenn davon gesprochen wird, der wirtschaftliche Strukturwandel müsse ‚sozialverträglich‘ sein; niemand würde fordern, ein Mittel müsse zielverträglich sein“. Es ist anzunehmen, dass es sich bei der Aussage oben um eine pointierte Verkürzung handelt, welche die Tendenz verdeutlichen soll, die tatsächliche Verwobenheit von Werte-, Symbolsystem und Wirtschaftssystem sich aber um ein vielfaches komplexer ausgestaltet.

¹⁶⁷ Vgl. Jäger/Jäger 2007, S.25-31 und Jäger 2010: Die Begriffe Diskursebene, Diskursstrang und Spezialdiskurs sind der Nomenklatur von Jäger entnommen.

angemessene Menge von Material und eine handhabbare Anzahl sich aufwerfender Fragen zu kommen. Insofern kann diese Studie als explorativ betrachtet werden, weil sich währenddessen mehr Fragen, bedeutsame diskursive Verweise und Wissenspositionen auftaten, als bearbeitet werden können und sollen. So mussten an bestimmten Stellen des Arbeitsprozesses Entscheidungen getroffen werden, sich aufdrängendes Material nicht für die Analyse zu berücksichtigen, seien es die wissenschaftlichen und institutionellen Spezialdiskurse oder der alltägliche Elementardiskurs, der mit unterschiedlichen Narrativen persönlichen Erlebens und Handelns angereichert ist. Dies würde wiederum neue Perspektiven, zum Beispiel auf den hier ausgelassenen, potentiell widerspenstigen oder aneignenden Umgang mit Wissen, Deutungselementen, normativen Appellen und Subjektivierungsformeln und auch Institutionen auf tun, aber auch andere Fragen und Methoden provozieren. Die Auswahl hingegen war von dem Fokus geleitet, dass im Material und durch die gemeinsam verwendeten Elemente eine Verbindung zwischen den Diskursebenen deutlich wird und dass jedes Diskursfragment des Samples unabhängig vom behandelten Unterthema oder der eingenommenen Perspektive daraufhin befragt werden kann, wie über psychische Gesundheit im Kontext der Erwerbsarbeit gesprochen wird, und welche Bedeutung ‚Arbeit‘ zugeschrieben wird.

Noch eine Bemerkung zur konstruktivistischen Perspektive: Gerade in dem betrachteten Bereich, in dem Körperlichkeit und Krankheitsgeschehen eine Rolle spielen, stellt sich auf spezifische Weise die Frage nach dem Verhältnis von Diskursivem und dem sich aufdrängenden, faktischen Erleben. Es wurde bereits erwähnt, dass aus einer diskurstheoretischen Perspektive eine Welt ohne Diskurse nicht sinnhaft erfahrbar wäre – und das heißt genau nicht, dass diese Welt nicht trotzdem existent wäre.¹⁶⁸ Es beschäftigt also nicht die Frage, ob die verhandelten Phänomene wirklich so existieren oder ‚in Wirklichkeit‘ anders sind; es interessiert vielmehr, wie sie gedeutet und gedacht werden und welche Effekte dies hat. Und niemals würde die Wirkmächtigkeit (hegemonialer) Phänomenkonstruktionen und Denkmuster von der Autorin in Frage gestellt: Sie stellen sowohl theoretisch menschliche Konstruktionen im Prozess von Kultur dar als auch konkret erfahrene und nicht ‚weg zu dekonstruierende‘ Wirklichkeit. Das ‚Wie‘ des Deutens und

¹⁶⁸ Konkreter in Bezug auf den Körper wird diese Frage vom Verhältnis des Diskursiven zum Körper noch in Kapitel 3.1.2 behandelt, vgl. S.62-64 dieser Arbeit.

Denkens von Wirklichkeit(en) ist nicht beliebig, sondern Ergebnis gesellschaftlicher Kräfte-verhältnisse zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten sozioökonomischen und kulturellen Kontext.

Im nun folgenden Analysekapitel dieser Arbeit werden drei ausgewählte Materialensembles¹⁶⁹, die jeweils über die Herausgeberschaft zusammenhängen, untersucht. Das methodische Vorgehen orientiert sich an den forschungspraktischen Vorschlägen zur sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse von Keller, den Begriffen zur Strukturierung des Phänomens ‚Diskurs‘ von Jäger und den Techniken zur Inhaltsanalyse nach Mayring.

Im ersten Schritt der Materialanalyse wurde für jede Diskursebene eine Problemstruktur erstellt, welche einen Überblick darüber geben soll, wie die heterogenen diskursiven Elemente in Konstitution eines referentiellen Bezugs¹⁷⁰ zu einem Diskussionszusammenhang mit Problemstellung bzw. problematisiertem Phänomen, Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen, Problemdimensionen, Lösungsansätzen, Akteurspositionen/Positionszuschreibungen und unter impliziten und expliziten Wertebezug organisiert werden. Dabei wurden auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen zunächst Kategorien aus dem Material heraus gebildet und, sofern sie sich als für die Fragestellung bedeutsam erwiesen, weiter angereichert.¹⁷¹ Die Alltags-Kategorien ‚Arbeit‘ und (psychische) ‚Gesundheit‘ bzw. ihr gemeinsames Vorkommen sowie ihre Beziehung auf Subjekte waren von vornherein ausschlaggebend bei der Materialauswahl. Die Frage, wie darüber gesprochen wird, wie diese Verbindungen hergestellt und legitimiert werden, welche Phänomene und Probleme dabei benannt werden, war in allen Forschungsschritten eine Schlüsselfrage, welche die Richtung der Analyse vorgab und auch die Bildung der Kategorien beeinflusste. Im zweiten Schritt wurde dann ein in Hinblick auf die Problemstruktur möglichst

¹⁶⁹ Näheres zu Vorkommen und Auswahl des Materials findet sich im jeweiligen Abschnitt.

¹⁷⁰ Ich orientiere mich dabei an Kellers Vorschlag zur Erstellung einer Phänomen-/Problemstruktur, Keller 2011a, S. 103ff. Der Begriff verweist auf unterschiedliche Elemente, mit denen ein Diskursgegenstand geformt wird, vgl. Sinner 2010, S.22.

¹⁷¹ Das Vorgehen entspricht in etwa dem Schema der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring: Auf die zusammenfassende Inhaltsanalyse mehrerer Diskursfragmente unter induktiver Kategorienbildung folgt eine Explizierung und Überarbeitung der Kategorien und schließlich deren Strukturierung anhand festgelegter Ordnungskriterien, welche hier dem Vorschlag von Keller zur Bildung von Problem- bzw. Phänomenstrukturen folgt. Vgl. Mayring, Philipp 2008: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg, S.468-475, S.471ff.

repräsentativer Beispieltext bzw. Textverband als Material für die Feinanalyse¹⁷² ausgewählt und untersucht. Anhand dieses Beispiels wurde versucht, die diskursive Konstitutionsweise einer zentralen, aus dem Material erschlossenen Aussage interpretierend nachzuvollziehen und in ihrem Bezug auf typisierbare, kollektive Deutungsmuster und narrative Strukturen sowie weitere Aussagen vertiefend zu analysieren. Mit Keller wird davon ausgegangen, dass die Verwendung der Sprache, das heißt von Begriffen, Kategorien, Argumentationsmustern, Metaphern, Verbildlichungen usw. auf den Bedeutungshorizont bzw. -kontext verweist, in dem sie Sinn macht und der bei ihrem Gebrauch mit erzeugt wird.¹⁷³ Auch der legitimierende, gleichwohl reduktionistische Bezug und Verweis auf humanwissenschaftliche Diskurse und deren Verschränkung mit Alltagswissen zu einem populärwissenschaftlichen Deutungsrepertoire war dabei von Interesse. In diesem Zusammenhang wurden auch die zentralen Symbole und Metaphern näher betrachtet.

¹⁷² Keller 2011a, S.82f., 100f.

¹⁷³ Keller 2011a, S.97.

„Sind sie müde, gestresst, nervös, gereizt?“, fragt das Känguru. „Müssen sie immer erreichbar sein? Ist Freizeit für Sie ein Fremdwort? Haben Sie genug von der modernen Leistungsdruckgesellschaft? Ich als Zahnarztgattin empfehle Ihnen: Ruhe.“

Aus dem Off ertönt eine Stimme: „Ruhe TM ist ein Produkt aus dem Hause Kangaroo Business Ideas. Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie bitte Ihren Anwalt oder Unternehmensberater.“¹⁷⁴

„Als du arbeitslos geworden bist hast du gesagt, dass dir dein Leben ohne Arbeit so sinnlos erscheint.“ - „Natürlich ist das Leben ohne Arbeit sinnlos – oder ohne Mops.“ „Ohne Mops?“ - „Na das hat doch Loriot mal gesagt: ‚Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos.‘ Aber das heißt ja nicht, dass es mit Mops plötzlich sinnvoll wäre. Selbst wenn, dann könnte mir die Arbeitsamtstante ja auch einen Mops schenken statt mich zur Arbeit zu schicken.“ - „Aber, was willst du denn mit einem Mops?“ - „Was will ich denn mit Arbeit...“¹⁷⁵

Mit der Entwicklung therapeutischer Techniken, die darauf abzielen, Menschen möglichst schnell wieder ökonomisch zu integrieren und Psychotherapierichtlinien, die durch Modularisierung und Standardisierung ihrer Methodik und Diagnostik den Anspruch auf universelle Gültigkeit und Berechenbarkeit reklamieren, droht psychosoziale Hilfe zum Dienstleister einer profitorientierten Gesundheitsindustrie zu werden. Zugleich wird die Verantwortung für Ängste und psychische Erkrankungen privatisiert und dem Individuum die Verpflichtung zur Selbstoptimierung übergeben. Aus dem Recht auf Gesundheit wird mehr und mehr eine Verpflichtung, der individuell nachgekommen werden muss.¹⁷⁶

„Ach, erfülltes Leben, zerknülltes Leben, papperlapapp, das ist alles Quatsch.“¹⁷⁷

3. Analyse

3.1 Diskursebene Massenmedien: Das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*

Um typische Diskurspositionen des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* im Diskussionszusammenhang Arbeit und psychische Gesundheit herausarbeiten zu können, wurden alle Artikel aus der wöchentlich erscheinenden Zeitschrift, der Online-Seite und dem Extra-Heft *Spiegel Wissen* aus den Jahren 2011-13 gesichtet, die ihrem Titel oder der Stichwortsuche im Online-Archiv des *Spiegels* nach eine Verbindung beider Themen zum hauptsächlichen Gegenstand hatten. Es ließen sich fünf Themenblöcke bzw. Diskussionszusammenhänge ausmachen, in deren Kontext Arbeit und psychische Gesundheit eine Rolle spielten. Das waren 1.) die im *Spiegel*

¹⁷⁴ Kling, Mark-Uwe 2014: Die Känguru-Offenbarung, Berlin, S. 132.

¹⁷⁵ Strübing, Volker 2007: Kloß und Spinne, Teil 9, Geißel der Menschheit, <http://volkerstruebing.wordpress.com/klos-und-spinne/>, Minute 1:00-1:25.

¹⁷⁶ Aus der Ankündigung zur Ringvorlesung *Umkämpfte Psyche. Zur Rekontextualisierung psychischen Leids im Kapitalismus*, welche im Sommersemester 2014 am Institut für Soziologie in Kooperation mit der NGO medico international an der Goethe-Universität Frankfurt am Main stattfand, <http://www.medico.de/themen/psychosoziales/dokumente/die-umkaempfte-psyche/4585/>.

¹⁷⁷ Strübing 2013: Kloß und Spinne, Teil 23, Häkchen auf der Not-to-do-Liste, <http://volkerstruebing.wordpress.com/2013/08/21/klos-spinne-hakchen-auf-der-liste/>, Minute 4:05-4:17.

diachron tendenziell unterschiedlich beantwortete Frage, ob und warum moderne Berufsarbeit zu einem Anstieg psychischer Krankheiten führt, das heißt krank macht, oder eben nicht. 2.) wurde ebenfalls das Phänomen ‚Burnout‘, quasi das Kürzel für den tatsächlichen oder vermeintlichen Zusammenhang von Berufsarbeit und psychischer Krankheit, kontrovers diskutiert und um eine klare Grenzziehung zwischen Krankheit und Befindlichkeit gerungen.

Beide genannten Themen stehen offensichtlich in einem engen Zusammenhang und versuchen jeweils Antwort darauf zu geben, wie der via statistischer Erhebungen als objektiv gegeben abgesicherte Anstieg von zeitweisen und dauerhaften Arbeitsausfällen zustande kommt. Quer dazu konnten drei Unterthemen identifiziert werden, und zwar 3.) das zentrale Phänomen Stress, seine Ursachen, Auswirkungen und Gegenmaßnahmen,¹⁷⁸ 4.) der Makroblick auf Volkskrankheit, Volkswirtschaft und gesellschaftlichen Wandel, bei dem Burnout/psychische Krankheit den Status des „Arbeitsunfalls der Moderne“¹⁷⁹ erhält, und 5.) die immer mitschwingende Frage nach den ‚wahren Opfern‘, deren paternalistische Verteidigung als ein grundlegendes Element der Diskursposition des *Spiegels* kennzeichnend ist; dazu gehört auch, Verantwortliche zu benennen, deren Handeln den Opferstatus legitimiert. Die hier identifizierten thematischen Stränge existieren natürlich nicht voneinander separiert, sondern werden mal mehr, mal weniger stark miteinander verwoben.

Zunächst soll ein Überblick über die Problemstruktur gegeben werden, wie sie sich unter den gebildeten thematischen Kategorien darstellt. Danach wird anhand eines einzelnen Diskursfragmentes versucht, zentrale Aussagen in ihrer Konstruktionsweise zu rekonstruieren.

¹⁷⁸ Ein Thema, dessen Behandlung im *Spiegel* durchaus Tradition hat. So titelte das Magazin, das als eines der Leitmedien im deutschen Sprachraum angesehen wird (Kury, Patrick 2012: Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout, Frankfurt, S.230) bereits 1976: „Streß[sic]: Neue Krankheit des Jahrhunderts“, *Der Spiegel* 7/1976, S.46-59, zitiert nach Kury 2012, ebd.

¹⁷⁹ Jochen Brenner: „Wie wollen wir morgen sein?“, *Spiegel Wissen* 1/2012, S.110-117, S.115.

3.1.1 Darstellung der Problemstruktur

Das gemeinsame Problem, um welches sich die Diskussionsstränge der gesichteten Artikel des *Spiegels* drehen und das sie zu erklären suchen, ist die offensichtlich labile Arbeitnehmerpsyche. Während die dadurch entstehenden Schäden klar benannt werden können, nämlich einerseits die Belastung der Kranken- und Rentenkassen sowie die Produktivitätseinbußen der Unternehmen mit ihren wirtschaftlichen Folgen, und die individuellen Schäden andererseits, als da sind soziales, finanzielles und gesundheitliches Leiden bis hin zum Tod, sind die Ursachen weniger eindeutig. Auch sie lassen sich in zwei Stränge teilen: Erstens die Verhaltensursachen, wobei Verantwortlichkeiten bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern benannt werden können; zweitens wird versucht, die Frage nach der problematischen Arbeitnehmerpsyche auf der Makroebene aufzulösen, indem der Anstieg von Krankheitsfällen mit einer Veränderung ganz umfassend der Lebens- und Arbeitsumstände bzw. des gesellschaftlichen Umgangs mit Krankheit erklärt wird. In beiden Fällen ist die für den *Spiegel* spannende Frage, ob sich hinter diesen scheinbar offensichtlichen Ursachen nicht eine andere Wahrheit verbirgt, die es aufzudecken gilt.

Der erste Diskussionszusammenhang diesbezüglich beschäftigt sich in Hinblick auf den von zuständigen Institutionen erfassten Anstieg psychiatrischer Diagnosen bei Arbeitnehmer_innen mit der Frage, ob und warum Arbeit krank macht, und was folglich dagegen getan werden sollte. Dabei wird erklärt, wie gesellschaftlicher Wandel und wachsender Druck in der Arbeitswelt zu einer Zunahme von Stress führen, der seinerseits psychische Krankheit auslöse, wobei Burnout und Depression als „moderne Epidemie“¹⁸⁰ bezeichnet werden. Modern auch deshalb, weil ‚der Wandel‘ im Umgang mit Zeit und Kommunikation sowie der Arbeitsweisen¹⁸¹ ursächlich benannt wird. In Hinblick auf die pathogenen Lebensumstände wird

¹⁸⁰ Dettmer, Markus/Shafy, Samiha/Tietz, Janko: Volk der Erschöpften (Titelthema), *Der Spiegel* 4/2011, S.114-122, S.114, 119.

¹⁸¹ Ein Artikel, der die Veränderungen sehr detailliert ins Visier nimmt, spricht beispielsweise von der „Zunahme von Stressberufen“, sowie grundlegenden Verschiebungen: „Die Arbeit trennt sich vom Ort, Raum und Zeitgrenzen verlieren ihre Bedeutung“. „Die Trennung von Beruf und Freizeit wurde unscharf“: Der „Arbeitnehmer als Unternehmer in eigener Sache“ habe ein schnelleres und interessanteres Leben, für das er „fürchterlich draufzahle“, Dettmer, Markus/Tietz, Janko: Jetzt mal langsam! (Titelthema) *Spiegel* 30/2011, S.58-68, S.61. Das unternehmerische Selbst als Modell, indem eine hegemoniale, neoliberale Subjektformierung im sozialwissenschaftlichen Diskurs häufig gedacht wird, hat ganz klar Eingang in den Mediendiskurs gefunden. Wie genau es dort verwendet wird, wäre eine weitere interessante Frage, die die Wechselwirkung von wissenschaftlichen Spezialdiskursen mit medialem Interdiskurs im Blick hat.

überlegt, wie das Problem angegangen werden soll. Dabei werden parallel zwei Verantwortungsbereiche angezeigt. Erstens sei zwar genetische Disposition für Stress (bspw. erzeugten gestresste Mütter gestresste Kinder) relevant,¹⁸² aber auch der persönliche Umgang mit Stress erkläre, „dass manche Menschen selbst den größten Stress und Schicksalsschläge überstehen, während andere zusammenbrechen“¹⁸³. Ist es durch Dauerstress bereits zu nachweisbaren Veränderungen im Gehirn gekommen, helfe die Behandlung mit Therapie, bei der die Betroffenen lernen, gesünder zu leben und Stress zu vermeiden, und in schweren Fällen Psychopharmaka.¹⁸⁴ Dass zweitens aus betriebswirtschaftlicher Sicht auch Veränderungen an den Arbeitsbedingungen notwendig sind, beginnen laut *Spiegel* auch die Unternehmen zu erkennen und investieren vermehrt in betriebliche Prävention sowie gesundheitsbewusstes Führungsverhalten.¹⁸⁵ In diesem Diskussionszusammenhang steht Burnout als Kürzel für einen unzweifelhaften Zusammenhang von psychischer Krankheit mit Arbeitsbelastung und Arbeitsbedingungen, gleich welchen Anteil der oder die Betroffene selbst daran hat.

Der Spiegel drastifiziert dies folgendermaßen:

„Dass es Hühnern in riesigen Mastanlagen nicht gut geht, ist uns Menschen klar. Warum nur fällt es uns so schwer zu erkennen, dass auch der Mensch bestimmte Bedingungen braucht, um glücklich zu sein? [...] Burnout heißt das Leiden, das immer mehr Deutsche von jetzt auf gleich aus der gesellschaftlich vorgegebenen Bahn wirft.“¹⁸⁶

Interessanterweise greift diese Ankündigung einer Spiegel-TV Reportage etwas auf, das vielleicht als latente und wohl kaum intendierte Deutungsebene der insbesondere auf Diskursebene der Politik verwendeten Rede von „menschengerechten Arbeitsbedingungen“¹⁸⁷ gelesen werden kann. Es findet ein Vergleich statt von erschöpften Arbeitnehmer_innen mit eingepferchten und ausgebeuteten Nutztieren, die an ihren Haltungsbedingungen letztlich verenden

¹⁸² Dettmer/Shafi/Tietz 2011, Volk der Erschöpften, S.119.

¹⁸³ Ebd., S.119.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Dettmer/Tietz 2011, Jetzt mal langsam!, S.67, 62.

¹⁸⁶ Spiegel TV Magazin vom 16.10.2011, Massendiagnose: Burnout, <http://www.spiegel.de/video/suche/index.html?suchbegriff=burnout>.

¹⁸⁷ Vgl. Kapitel 3.2.4; auch eine grundsätzliche Zivilisations- oder Kulturkritik kann in diesem Vergleich angelegt sein: ‚Artgerechte Bedingungen‘, die hier implizit für ‚Menschen‘ (die Verwendung des umfassenden Begriffs bedeutet nicht, dass tatsächlich alle Menschen gemeint sein müssen – es handelt sich hier wahrscheinlich um jene der westlichen Industrienationen, die sich in einem Normal-Arbeitsverhältnis befinden) gefordert werden, verweisen auf die Natürlichkeit des Menschen und rekurren damit auf eine *conditio humana*; vgl. dazu ausführlich in Kapitel 3.3.3.

oder geschlachtet werden, wenn die Produktivität sinkt. Während aus Mitleid mit diesen Kreaturen ‚Eier von glücklichen Hühnern‘ aus artgerechter Haltung gern gekauft werden, sind Produkte von glücklichen Arbeitnehmer_innen aus menschengerechten Arbeitsbedingungen bisher offenbar noch Mangelware. Dennoch, das Anprangern der krank machenden Umstände ist nur eine Seite der Problematisierung, und hier unterscheiden sich die passiv-ausgelieferten Hühner von den aktiv-eigenverantwortlichen Menschen; denn „jeder muss lernen, mit Stress umzugehen und individuelle Lösungen zu finden, damit es gar nicht erst zum Burnout kommt. Wer darauf vertraut, dass es seine Firma für ihn schon richten wird, bleibt gefährdet.“¹⁸⁸ Die selbstverantwortliche Nutzung des „Eigensinns“ solle davor bewahren, sich als „Opfer des Systems“ zurückzulehnen.¹⁸⁹

Die Annahme, dass es letztlich eben doch nicht die Arbeitsbedingungen sind, die krank machen, sondern das Verhalten des_der Einzelnen in Arbeit und gegenüber dem Stress, wird durch den zweiten aufgemachten Konnex zwischen Arbeit und psychischer Gesundheit gestützt. Demnach bietet Arbeit als Sinnstifter, Platzanweiser und Ort der Selbstentfaltung auch Schutz vor psychischer Erkrankung, die Schonung sei kontraproduktiv. Artikel, die sich mit der gesundheitsfördernden Wirkung von Arbeit beschäftigen und dazu die Erkrankungsrate von Hartz-VI-Empfänger_innen und Geschichten von „Burnout nach Kündigung“¹⁹⁰ heranziehen, setzen genau an diesem Scheidepunkt zweier gegensätzlicher Aussagen an. Wie die Frage nach der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit ist die Frage nach der Richtung des Ursache-Wirkungszusammenhangs von Arbeit und Gesundheit eine, die im *Spiegel* mittels der Autorität zitierter Expert_innen unterschiedlich beantwortet wird. Sie verweisen auf Aussagen, die verhandelbar sind und verhandelt werden¹⁹¹ und dadurch das Thema journalistisch, gesellschaftlich und politisch interessant machen. Wo die krankmachende Wirkung gleichzeitig sowohl der Unter- als auch der Überforderung thematisiert wird, drängt sich der Verdacht auf, dass hier das richtige Maß entscheidend ist.

¹⁸⁸ Dettmer/Tietz 2011, Jetzt mal Langsam!, S.66; Zur wertsteigernden Nutzung von Eigensinn, vgl. S.103, Anm. 399 dieser Arbeit.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Bruhns, Annette: Burnout nach Kündigung, *Spiegel Wissen* 1/2011, S.76-77.

¹⁹¹ Auch auf anderen von mir untersuchten Diskursebenen und vermutlich darüber hinaus; vgl. Unterpunkte 3.2.4 und 3.3.3.

Der zweite Diskussionsstrang antwortet auf dieselbe Frage nach dem Anstieg der psychischen Erkrankungen und problematisiert das Phänomen Burnout als Mode- bzw. Ausweichdiagnose, ein Aspekt, der zeitlich gesehen im *Spiegel* zunehmend stärker betont wird und im Abschnitt 3.1.2 vor allem dargestellt werden soll. Den Kontext bildet die Annahme, dass verschiedene Akteure hiervon profitierten. Dadurch würden immer mehr Menschen, „die in Lebenskrisen immer öfter psychologische Hilfe auf[suchen]“, mit Diagnosen belegt, und so „aus gesunden Menschen psychisch Kranke gemacht“.¹⁹² „Normal durchs Leben zu gehen“ wird da „ein schwieriges Unterfangen“.¹⁹³ Diese (Selbst-)Pathologisierungsbewegung¹⁹⁴ wird in direktem Zusammenhang mit dem statistischen Anstieg psychischer Ursachen für hohe Krankenstände und Erwerbsminderungsrenten gesehen. Auf der anderen Seite hätten im Zuge der Burnout-Debatte „seelische Probleme ihr Stigma verloren“¹⁹⁵, was Menschen mit Depression, welche sich hinter der Diagnose Burnout oft verberge¹⁹⁶, zu Gute komme. Problematisch sei wiederum, dass dadurch die Depression als arbeitsbedingte Erschöpfung verharmlost und falsch behandelt werde, da eine ganze „Seelenindustrie“¹⁹⁷ von den echten und vermeintlichen Kranken zu profitieren suche. Die Aufrechterhaltung des Stigmas sei zudem zu befürchten,¹⁹⁸ weshalb zu Wort kommende Psychiater sich wünschen, dass Prominente sich zu ihren Depressionen bekennen würden, statt den mit Leistungsträgern assoziierten Burnout vorzuschieben.¹⁹⁹ Dass Burnout zu einem attraktiven Label erklärt wird, stützt die Annahme, dass die Menschen sich gerne als ‚Burnout-Opfer‘ identifizieren und behandeln lassen, obwohl sie tatsächlich gar nicht krank, sondern nur überarbeitet seien. Dabei wird nicht in Frage gestellt, dass die Betroffenen tatsächlich leiden, sondern ob ihr Leiden wirklich schwerwiegend und krankhaft ist. Ein Motiv, welches ganz offensichtlich gesellschaftlich zirkuliert²⁰⁰, kommt in der Diskursposition des *Spiegels* nicht vor, und zwar der Vorwurf der

¹⁹² Hauschild, Jana: Wir dürfen nicht alle Menschen mit Problemen zu Patienten machen, *Spiegel Online* (= SPON) 2.9.2013.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Gatterburg, Angela: Ich verliere mein Selbst, *Spiegel Wissen* 1/2011, S.13-17, S.15.

¹⁹⁵ Blech, Jörg: Wahnsinn wird normal (Titelthema), *Der Spiegel* 4/2013, S.110-119, S.112.

¹⁹⁶ Dettmer/Shapy/Tietz 2011, *Volk der Erschöpften*, S.114.

¹⁹⁷ Blech, Jörg: Gestörtes Netzwerk im Gehirn, *Spiegel Wissen* 1/2012, S.33-37, S.33.

¹⁹⁸ Kramer, Bernd: „Burnout ist eine Ausweichdiagnose“, Interview mit Ulrich Hegerl, *SPON* 24.11.2011.

¹⁹⁹ Blech, Jörg: Schwermut ohne Scham (Titelthema), *Der Spiegel* 6/2012, S.122-131, S.129.

²⁰⁰ Siehe Kapitel 3.2.2.

absichtsvollen Simulation (von Burnout bzw. Depression) mit dem Ziel, Versorgungsansprüche in Form von Krankengeld oder Rente geltend zu machen.²⁰¹ In Verbindung mit dem unter 1.) dargestellten Diskussionsstrang wird vielmehr die Frage aufgeworfen, ob „die Gesellschaft härter, oder wir nur wehleidiger geworden [sind]“²⁰².

Dort, wo im *Spiegel* Arbeitsstress explizit als die Ursache psychischer Erkrankung und ansteigender Krankenstände behandelt wird, werden neben generell stressprovozierenden modernen Lebensumständen und der oben zitierten Verantwortlichkeit von Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmer_innen für das In-Gang-Setzen des und den Umgang mit dem physiologischen Stressgeschehen auch die ständige Erreichbarkeit, die Doppelbelastung von Frauen und die Tabuisierung der Psyche von Männern als Ursachen angesprochen. Bei all dem gilt weiterhin, dass „Arbeitnehmer oft Täter und Opfer zugleich [sind]“²⁰³, beispielsweise weil Eitelkeit sie zu ständiger Einsatzbereitschaft verführt oder der Perfektionismus dazu treibt, eigene Grenzen zu ignorieren und die Life-Work-Balance zu missachten. Menschen, die einen Burnout erleiden, so die Tendenz der Darstellung, wollten zu viel, beispielsweise Karriere als Alleinerziehende plus „Eigenheim mit Fussbodenheizung“²⁰⁴ oder den „makellosen Lebenslauf“ inklusive „eine Frau, zwei Kinder, schöne Wohnung, schicker Wagen“²⁰⁵. Obwohl diese Frauen bzw. Männer scheinbar alles bewunderns- bzw. beneidenswert richtig machen²⁰⁶ und einen Erfolgstypus ihres sozialen Geschlechts vertreten, verlieren sie am Ende beinahe alles.

In den kurzen Artikeln, welche die statistische Vorlage für die Relevanz der Titelthemen liefern, werden regelmäßig ein- bis zweimal jährlich die Berichte der

²⁰¹ Es ließe sich sicherlich weitergehend diskutieren, warum genau dies nicht passiert bzw. im *Spiegel* nicht offen möglich ist. Eine Möglichkeit wäre, dass das Thema Burnout zu nah an den Erfahrungsraum des potentiellen Leserkreises anschließt, um hier mit dem Sozialschmarotzervorwurf arbeiten zu können. Spekulationen möchte ich an dieser Stelle unterlassen; es sei aber angemerkt, dass eine solche Deutungsmöglichkeit dem_der Lesenden an manchen Stellen überlassen wird.

²⁰² Gatterburg 2011, Ich verliere mein Selbst, S.15.

²⁰³ Amann, Susanne/Dettmer, Markus: Aus!Zeit! (Titelthema), *Der Spiegel* 27/2012, S.73-74.

²⁰⁴ Dettmer/Shafi 2011, Volk der Erschöpften, S.115.

²⁰⁵ Ebd., S.117.

²⁰⁶ Vgl. Bartmann 2012: Leben im Büro, S.248f.: Bartmann sinniert über den Burnout als performative Statuskrankheit und Depression des Überflusses, er sei die Krankheit derjenigen, die alles richtig gemacht haben; auch die Krankheit des „entfesselten unternehmerischen Selbst, dem ständig eine Zielvereinbarung mit sich selbst im Nacken sitzt“ (Bartmann 2012, S.244).

Krankenkassen vorgestellt oder Studien zu Stressempfinden und volkswirtschaftlichen Auswirkungen zitiert und gedeutet. „Die Ergebnisse sind alarmierend“ und die Kosten „hoch“²⁰⁷, die Unternehmen „ignorant“²⁰⁸ oder „zu spät dran“²⁰⁹ mit der Einleitung von Gegenmaßnahmen, und die Gewerkschaft „realitätsfern“²¹⁰. Dort wird thematisiert, wie sich die Akteure gegenüber der auf Makroebene stattfindenden alarmierenden Entwicklung verhalten.

Der letzte thematische Block handelt von der Not der psychisch kranken Arbeitnehmer_innen, insbesondere gegenüber den Krankenkassen. Diesen wird vorgeworfen, massiven Druck auszuüben, von regelrechtem ‚Kassenmobbing‘, mit dem Krankengeldkosten eingespart werden sollen, ist die Rede.²¹¹ Während die dabei genannten Betroffenen ebenso unzweifelhaft schutzbedürftige Kranke sind wie jene, die *Der Spiegel* in Heckens Aussagen angegriffen sieht,²¹² sind es an anderer Stelle „echte oder vermeintliche Burnout-Opfer“²¹³, die den tatsächlich Kranken die Therapieplätze wegnehmen und so deren Leiden vergrößern. Für den *Spiegel* ist es typisch, dass je nach Kontext der Begriff Burnout entweder gleichbedeutend mit Depression/psychischer Krankheit verwendet oder davon unterschieden wird. Darauf wird später noch einzugehen sein. Hier soll nur angemerkt werden, dass sich durch die Artikel des *Spiegels* eine gewisse Dramaturgie zieht, welche scheinbar immer auf der Suche nach den wahren Opfern ist, die freilich je nach Kontext variieren und einmal durch den rechtschaffenen Bürger, ein anderes Mal durch die kranken und hilfsbedürftigen Anderen verkörpert werden können. Der Opferstatus der Burnout-Betroffenen ist im *Spiegel* mal mehr, mal weniger anerkannt und insgesamt ambivalent, weil nie ganz deutlich wird, ob diese nun echte oder vermeintliche Kranke sind, und ob zudem sie selbst oder die Umstände für ihr Leiden verantwortlich sind. Mit diesen Grenzziehungsbemühungen des *Spiegels* wird sich die nun folgende Feinanalyse beschäftigen.

²⁰⁷ Werle, Klaus: Die Konzerne mit den meisten Burnout-Kranken, SPON 24.05.2012.

²⁰⁸ Hucht, Margarete: „Man kann nicht ohne Ende draufpacken“, Interview mit Andrea Lohmann-Haisleh, SPON 04.02.2013.

²⁰⁹ Buchhorn, Eva/Werle, Klaus: Feuerwehr mit Verspätung, SPON 14.6.2012.

²¹⁰ O.A.: Für immer Schluss mit Arbeitsstress, SPON 27.06.2012.

²¹¹ Teevs, Christian: Teures Krankengeld. Kassen setzten externe Berater auf psychisch Kranke an, SPON 18.10.2013; Ders.: Kassenmobbing gegen psychisch Kranke, SPON 30.08.2013; Hauschild, Jana: Druck auf psychisch Kranke wächst, SPON 13.12.2013.

²¹² Zum Hergang des skandalösen Geschehens, siehe S.70 dieser Arbeit.

²¹³ Kleinhubbert, Guido: Vertröstet und abgewimmelt, *Der Spiegel* 12/2012, S.61.

3.1.2 Feinanalyse eines Beispielartikels – Die Wahrheit der Krankheit

Der Artikel „Schwermut ohne Scham“²¹⁴ vom Februar 2012 versucht angesichts des steigenden Anteils ‚seelischer Diagnosen‘ an den Krankenständen und Erwerbsminderungsrenten aufzudecken, wo die Grenze verläuft zwischen dem Überforderungsphänomen mit gestörter Befindlichkeit und echter psychischer Krankheit. Damit wird angenommen, dass es einen durch verschiedene Faktoren geförderten Trend zu einem Krankheitsempfinden bei eigentlich Gesunden gibt, welcher wiederum zum Schaden der tatsächlich Kranken ist. Die Wahrheit der tatsächlichen Krankheit ist eine vor allem biologische, denn echte psychische Krankheit kann im Gehirn nachgewiesen werden, dessen physische Substanz dann verändert ist, womit das fast immer unsichtbare Physiologische zum Krankheitsmarker und Wahrheitsgaranten der seelischen Krankheit wird. Daraus ergibt sich zumindest die Möglichkeit, dass sich selbst als krank Wahrnehmende gar nicht wirklich krank sind, sondern ihre Situation dramatisieren und bloß ihr Verhalten ändern oder sich zusammenreißen müssten. Damit wird ein sehr basal in die Stigmatisierung der Depression eingelassenes Deutungsmuster neu aufgerufen bzw. formiert.

Der Artikel beginnt mit zwei Fallbeschreibungen, bei denen der eigene bzw. ärztliche Burnout-Verdacht zur Diagnose der schweren bzw. ‚handfesten‘ Depression führte. Die erste Figur ist eine Karrierefrau und Mutter, die sich zwischen Erwerbs-, Haus- und Care-Arbeit sehenden Auges aufreibt, bis sie eines Tages die Bedienung der Waschmaschine nicht mehr versteht: In vielen medialen Burnout-Erzählungen findet sich dieser Wendepunkt, gleichsam der totale Zusammenbruch der Funktionalität des oder der Betroffenen, auf den dann das Aufsuchen eines Arztes folgt. Den Burnout fand die Juristin laut eigener Angabe „sogar noch schick“, während das Ankommen in der Psychiatrie bei ihr Abgrenzungsbedürfnisse weckte: „Ich habe gedacht, [...] das bist du nicht, da gehörst du nicht dazu“.²¹⁵ Die Geschichte erklärt zweierlei: Erstens, wie die permanente Überforderung durch ein forderndes Berufs- und Privatleben eine echte Depression hervorrufen kann, und zweitens, dass der

²¹⁴ Für alle Zitate des Abschnitts 3.1.2 ohne weitere Angabe gilt als Quelle: Blech, Jörg: Schwermut ohne Scham (Titelthema), Der Spiegel 6/2012, S.122-131.

²¹⁵ S.123.

Burnout die Bedeutung eines „stolzen Abzeichens“²¹⁶ der Leistungsträger_innen hat. Die zweite Figur ist der ambitionierte Aufsteiger, der durch einen Medienbericht über Burnout darauf kommt, dass sich hinter dem „Gefühl, kaputt und nicht glücklich zu sein“, ein gesundheitliches Problem verbergen könnte. „Über diesen Umweg“ kommt er zu seiner psychiatrischen Diagnose.²¹⁷ Darin sehen Psychiater einen großen Nutzen des „B-Wortes“²¹⁸ da sie hoffen, dass eine entstigmatisierende Wirkung einsetze und mehr Menschen mit Depression dadurch in Behandlung kommen.²¹⁹

Der nächsten Absatz des Artikels stellt eine Verbindung zwischen dieser „neuen Offenheit im Umgang mit seelischen Störungen“²²⁰ und dem Anstieg der Arbeitsunfähigkeitstage und Erwerbsminderungsrenten aufgrund psychiatrischer Diagnosen her, wobei Depressionen den „Löwenanteil“²²¹ ausmachen. Weshalb die Psyche also statistisch zum Problemfall wird, wird zunächst mit dem veränderten gesellschaftlichen Umgang mit psychischer Krankheit erklärt, der sich „in den Statistiken“²²² widerspiegele.

Gleich darauf wird allerdings die Ursache des Anstiegs für unbekannt gehalten bzw. als vermutliche Folge zunehmender Arbeitsbelastung, Erreichbarkeit und Multitasking gedeutet. Als Synthese ergibt sich, dass „nicht nur der Leidensdruck [der Arbeitnehmer_innen, J.C.] wächst, sondern auch die Bereitschaft, sich damit an einen Arzt zu wenden“²²³, wodurch mehr behandlungswürdige Depressionen diagnostiziert würden, die vorher verdeckt geblieben seien. Doch die Fachleute sehen auch mit Sorge auf den Begriff, der im Volksmund und der Berichterstattung ein Eigenleben als „Krankheit, charakterisiert durch pathologische Erschöpfung im Beruf“²²⁴ entwickelt habe und dabei in Wahrheit gar keine Diagnose und auch keine Krankheit sei. Vielmehr würden anhand der Burnout-Kriterien seelisch Gesunde, die sich bloß gestresst fühlten, pathologisiert, wovon eine ganze „Seelenindustrie“

²¹⁶ S.129.

²¹⁷ S.123.

²¹⁸ S.128.

²¹⁹ S.123.

²²⁰ S.123f.

²²¹ Ebd.

²²² S.123.

²²³ S.124.

²²⁴ S.125.

profitiere.²²⁵ Wie die folgenden beiden Zitate zeigen, wird Burnout so zu einem schillernden Begriff, der für Verharmlosung wahrer Krankheit, den (fälschlicherweise) fokussierten Zusammenhang zwischen Krankheit und Berufsarbeit/Anstrengung sowie die Dramatisierung gestörter, aber nicht krankhafter Befindlichkeit steht, wohingegen durch Stress ausgelöste psychische Krankheit wirklich existiere, weil Stress Schäden im Gehirn verursachen könne:

„[...] ein behandlungswürdiger Burnout und eine Depression seien ein und dasselbe. Das Gefühl tiefer Erschöpfung, wie es jetzt als typisch für die neue Modekrankheit gilt, habe schon immer zu den für die Diagnose einer Depression nötigen Krankheitszeichen gehört. Neue Befunde der Neurobiologie bestätigen dieses Bild. Keine Frage: ständiger Stress stumpft das Gehirn ab und kann depressiv machen. Ob der Stress vom Job oder der Familie, von Überlastung oder Unterforderung herrührt, ist dabei ganz unerheblich. Doch würden die Erkrankung und das Überforderungsphänomen in der öffentlichen Debatte ständig vermischt [...]“²²⁶

Dieses Verwischen von Grenzen, zwischen krank und gesund bzw. zwischen vermeintlicher und echter – weil neurologisch nachweisbarer – Krankheit, vor allem durch Medien, gestresste Betroffene und wirtschaftliche Profiteure, kann ‚fatale Folgen‘ haben:

„Auf der einen Seite stehen dann seelisch Kranke, die fehldiagnostiziert und folglich falsch behandelt werden. Das andere Extrem sind Menschen mit harmlosen Befindlichkeiten, die überflüssige oder gar schädliche Therapien erhalten. [...] [N]icht jeder, der sich ausgebrannt fühle, [bedürfe] einer Therapie: ‚Stress und gelegentliche Überforderung sind Teil des Lebens und müssen nicht medizinisch behandelt werden.‘ Doch gerade auf die harmlosen Fälle stürzen sich die Therapeuten gerne – während wahrhaft Bedürftige keinen Therapieplatz mehr bekommen.“²²⁷

Hilfesuchende müssen sich demnach fragen (lassen), ob sie nicht „aus einer Mücke einen Elefanten machen“²²⁸ und dabei noch jenen schaden, die wirklich Hilfe nötig haben und vielleicht auch deshalb keine bekommen, weil die Burnout-Diskussion zur Verharmlosung der Depression als ‚Erschöpfung durch Alltagsstress‘ geführt hat. Da die neurobiologische Faktizität eines Leidens oder eben das Fehlen einer solchen dem Laien im Alltag in der Regel verborgen bleibt, kann damit jede_r Kranke auch ein_e potentiell Gesunde_r sein.

Das ist insofern bedeutsam, als dass gerade Menschen mit depressiven Störungen²²⁹, trotzdem die Depression als Krankheit anerkannt ist, immer noch oft

²²⁵ S.124.

²²⁶ S.125.

²²⁷ S.126.

²²⁸ Und aus Miezekatten Säbelzähntiger, vgl. Kapitel 3.3.3.

²²⁹ Das gilt sicherlich auch für andere, wenig ‚spektakuläre‘ psychische Störungen, während sozial auffälligeres Verhaltenseigenheiten infolge psychischer Störungen zu noch anderen Problemen im Alltag führen.

darum ringen müssen, im Alltag als von Krankheit Betroffene verstanden zu werden, die nicht einfach nur deshalb nicht funktionieren, weil sie nicht wollen, passiv, faul oder wehleidig sind. Depressionen, wie neuerdings auch Burnout, haben somit eine gemeinsame stigmatisierende Deutungsebene als vorgeschobene Entschuldigung für persönliche Unfähigkeiten unterschiedlichster Art, angefangen bei dem Mangel an Stärke, Widerstandskraft und positiver Einstellung bis hin zur erfolgreichen Lebensführung und Selbstsorge. Solange anhaltendes psychisches Leiden auf diese Weise deutbar bleibt, ist verständlich, dass die Erklärung des eigenen Ausfalls wegen Burnout an das berufliche und evtl. private Umfeld attraktiver²³⁰ erscheinen könnte, weil die darin garantierte vorherige (überdurchschnittliche) Aktivität von einigen Vorwürfen zu entlasten scheint, während jener der ‚Wehleidigkeit‘ oder anderer ‚Charakterfehler‘ offenbar auf den Burnout übergreift.²³¹ Menschen, die sich im Rahmen dieser Argumentation scheinbar wegen ein wenig Alltagsstress und Müdigkeit in medizinische Behandlung begeben, übertreiben im Sinne der Aussage maßlos und nehmen eine Opferhaltung ein, die ihnen nicht zusteht. Sie schaden damit gleichzeitig den echten Opfern, nämlich den im Gegensatz zu ihnen schutzbedürftigen kranken Anderen. So wird in dieser Aussage die paradoxe Situation reproduziert, dass von Depression Betroffene sowohl wegen der Zuschreibungen, die sich aus Vorstellungen über psychische Krankheit sowie spezifisch der Depression speisen, als auch bzw. und damit auch wegen der offenen Möglichkeit, gar nicht wirklich krank, sondern nur schwach bzw. wehleidig oder bequem zu sein, stigmatisiert werden können. Effektiv können Betroffene stigmatisiert und (zum Beispiel beruflich) diskriminiert werden, weil sie für psychisch krank und weil sie für nicht krank gehalten werden.

Der anschließende Textteil erklärt dann, dass selbst die ärztliche Diagnose nicht das Vorhandensein einer echten Krankheit garantiert, denn

²³⁰ Allerdings nicht nur deshalb; der Burnout suggerierte bisher im Unterschied zur Depression auch einen schwächeren Verlauf und eine kürzere Ausheilzeit, sowie als klar durch äußere, positiv konnotierte Ursachen hervorgerufenen Leiden einen größeren Abstand zu anderen, rätselhafteren psychischen Krankheiten. Es erscheint beruhigend sinnhaft, dass Erschöpfung durch Ruhe und Selbstsorge und ‚Abschalten‘ geheilt und vermieden werden kann. Dass ein solchermaßen entlastendes Label als Konterpart zur Depression überhaupt eine gesellschaftliche Bedeutung erlangen konnte, also gebraucht wird, spricht für die anhaltende Stigmatisierung in Berufs- und auch im Privatleben, die psychische Krankheit allgemein sowie auch die Depression mit sich bringen kann.

²³¹ Das macht gewissen Sinn vor dem Hintergrund, dass in der öffentlichen Debatte die Synonymität von ‚behandlungswürdigem Burnout‘ und Depression zunehmend betont wird.

„Ärzte und Pharmamitarbeiter sind zunehmend der Verlockung erlegen, sich auch um Menschen zu kümmern, denen eigentlich gar nichts fehlt. Um ihren Therapien und Pillen neue Märkte zu erschließen, deuten sie die Wechselfälle des Lebens um in behandlungswürdige Zustände.“²³²

Auf den nächsten zwei Seiten werden verschiedene, teilweise in ihrem offensichtlichen Bezug auf Lebensumstände absurd klingende Störungen referiert, wie beispielsweise das Paradies-Syndrom, das zuerst an Pensionären mit südlichem Alterswohnsitz festgestellt wurde oder die posttraumatische Verbitterungsstörung, welche ein Berliner Arzt nach der deutschen Wiedervereinigung an seinen Patient_innen festgestellt haben will. Aber auch anerkannte Diagnosen wie das Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom werden in ihrer Entstehungsgeschichte rekonstruiert und als Beispiel für eine „fabrizierte Erkrankung“²³³ beschrieben, welche aus unangepassten Kindern Patient_innen macht, die schließlich missbräuchlich mit Medikamenten ruhiggestellt werden.

Insgesamt ist also der Tenor, dass die wachsende Zahl von diagnostizierbaren Krankheiten in diesem Kontext nicht mit wissenschaftlichem Fortschritt, sondern mit Ruhm- und Bereicherungswünschen von Nervenärzten und Pharmaunternehmen zu erklären sei. Aber auch die Patientenseite ist an dieser Entwicklung zur „kosmetischen Psychiatrie“²³⁴ beteiligt. Menschen, die gar nicht krank seien, nähmen Pillen, „um sich besser zu fühlen“²³⁵. Dieses Verhalten stellt sich im Kontext der Erzählung wie ein illegitimer Versuch dar, quasi unverdienterweise Wohlbefinden zu steigern oder sich Vorteile zu verschaffen, die ‚den Ehrlichen‘ verwehrt bleiben, vergleichbar vielleicht mit dem Konsumieren von Drogen. Gefestigt wird durch die Aussage die normative Vorstellung, dass ‚Glück‘ nur durch eigene Anstrengung, also durch irgendeine Form von Leistung erreicht werden kann und darf. Die Qualität von Glücksgefühlen ließe sich, würde in dieser Logik weitergesponnen, danach beurteilen, ob sie erarbeitet oder durch Substanzen künstlich produziert wurden. Während bekannt ist, dass illegal Drogenabhängige zumindest durch ihre Kriminalisierung in der Bilanz stärker leiden, als sie durch das Erschleichen von Glücksgefühlen vermutlich gewinnen, scheint der Preis bei gesellschaftlich akzeptierten Substanzen zunächst geringer. Das Antidepressivum Prozac/Fluctin

²³² S.126.

²³³ Ebd.

²³⁴ S.128.

²³⁵ Ebd.

machte in diesem Zusammenhang negative Schlagzeilen.²³⁶ *Der Spiegel* leitet daraus ab, dass eine „Gesundheitsindustrie des Seelenglücks“²³⁷ floriere, was verurteilt wird. Die andere Seite der Medikalisierungskritik bildet der Vorwurf, Menschen behandelten aus Bequemlichkeit gesellschaftlich Schwächere, vor allem Kinder und Senior_innen, mit Mitteln, die diesen schaden, aber den Alltag der Verabreicher_innen erleichtern. In beiden Fällen bleiben freilich die gesellschaftlichen Begleitumstände unterbelichtet, welche zu einer medikamentösen Behandlung sozial bedingter Phänomene beitragen.

Die Objektivität der Psychologie und Psychiatrie bei der generellen Unterscheidung zwischen krank und gesund lässt sich so infrage stellen, während im Gegensatz dazu „die Neurowissenschaften“²³⁸ mit ihren bildgebenden Verfahren die physiologischen Tatsachen echter Krankheit zu offenbaren scheinen:

„Bei der Abgrenzung depressiver Erkrankungen von bloßen Befindlichkeitsstörungen ist es hilfreich, dass Neurobiologen inzwischen recht gut verstehen, was im Gehirn der Erkrankten geschieht.“²³⁹

Die Wahrheit der Krankheit ist wiederum eine physiologische, keine in erster Linie symptomatische. Zwar gelinge es bei der richtigen Anwendung des ICD-10 durch einen erfahrenen Hausarzt oder Psychiater „recht genau, die Grenze zwischen gesund und krank zu ziehen“.²⁴⁰ Aber die Depression gilt deshalb als wahr, weil Neurowissenschaftler_innen sie verstehen und beschreiben, während auf konkrete äußere Umstände antwortendes Leiden an sich keinen Krankheitswert besitzt, sondern im besten Fall ein Medikalisierungsphänomen darstellt. So interessiert sich *Der Spiegel* für die Frage, wo die als fix verstandene, weil biologisch/wissenschaftlich klare Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit verläuft. Ausgelassen wird hingegen folgerichtig die Frage, warum bestimmte ‚Befindlichkeiten‘ bzw. an Körpern oder Verhalten wahrnehmbare Phänomene zu einem bestimmten Zeitpunkt gesellschaftlich als Krankheit anerkannt bzw. für krank erklärt werden können und

²³⁶ S.128.

²³⁷ S.128.

²³⁸ Bzw. deren Repräsentation in dem Massenmedium *Der Spiegel*. Auf die massenmedialen Reduktion heterogener neurobiologischer Denkmodelle und Menschenbilder auf das reduktionistisch-physiologische Modell macht auch Papasabbas in ihrem Aufsatz aufmerksam; siehe Papasabbas, Lena 2014: Menschenbilder in der Hirnforschung. Innenperspektivische Betrachtung der Geist-Gehirn-Debatte in den Neurowissenschaften, in: Deschauer, Martin/Geisler, Nora/Papasabbas, Lena (Hg.), *Black Box Brain*, Kulturanthropologische Notizen Bd. 82, S.53-71.

²³⁹ S.130.

²⁴⁰ Ebd.

andere nicht. Aus dieser Perspektive entscheidet ganz klar als objektiv gedachte Materialität, und nicht Menschen, darüber, was krank und was gesund ist. Damit wird der soziale Kontext jeder Krankheit, ihrer Definition und ihrer sozialen Folgen, ausgeblendet. Gerade im Zuge der durch den Artikel angesetzten Historisierung der medizinischen Diagnosen wäre es auch möglich zu thematisieren, dass Krankheit und Gesundheit immer Produkte gesellschaftlicher und zum Teil individueller Aushandlungsprozesse sind, bei denen sowohl Phänomene des sichtbaren oder sichtbar gemachten Körpers wie des Empfindens gedeutet, als auch die Bedeutung von Gesundheit und Krankheit und folglich die Grenze zwischen beiden bestimmt werden müssen und dabei umkämpft sind. Diese Grundsatzdiskussion ist nicht die Intention des *Spiegels*, dem es im dargestellten Artikel mehr darum geht, scheinbar verwischende Grenzen und Gewissheiten zu restabilisieren, indem neurobiologische Wahrheitsgaranten bemüht werden.

Die skandalreiche Umschau durch die Welt der Modekrankheiten schlägt über die Hysterie und Neurasthenie den Bogen zurück zum Burnout und greift die vermutlichen Ursachen aus dem Anfang des Textes wieder auf:

„Jetzt hat die Neurasthenie im Burnout einen Nachfolger gefunden, der perfekt in die heutige Zeit mit ihren Umbrüchen in der Arbeitswelt zu passen scheint.“²⁴¹

Der delegitimierende Begriff ‚Modekrankheit‘ impliziert unter anderem, dass ein direkter Zusammenhang zwischen zeitspezifisch problematisierten Lebens- bzw. Arbeitsumständen und Leiden hergestellt wird. Damit wird Burnout zu einem sich verselbstständigenden, konstruierten Phantom erklärt, welches nicht mit objektiver Wirklichkeit korrespondiert, sondern diese verdeckt oder fehldeutet. Als Profiteure treten diesmal die Kranken selbst auf, sei es weil der Burnout bei Prominenten den „Respekt der ganzen Branche“ sichere oder weil erschöpfte Leistungsträger_innen ihn als „stolzes Abzeichen vor sich her[tragen]“.²⁴² In jedem Fall, wie auch in dem der eingangs vorgestellten Juristin, ist ein ernst zu nehmender Burnout eine Depression, zu der sich nicht bekannt wird oder aber es handelt sich um eine (Selbst-) Pathologisierung gestörter Befindlichkeit.

Die im Begriff Burnout angelegte ursächliche Beziehung zwischen belastender Arbeit und Erkrankung wird im *Spiegel* tendenziell aufgelöst, wobei der Problematisierungs-

²⁴¹ S.129.

²⁴² Ebd.

fokus von der Thematisierung krank machender Umstände hin zu physiologisch-biologischen Reaktionen verschoben wird. Denn hier ist es Stress auf seiner neurophysiologischen Ebene – nicht die Arbeits-, und auch nicht die Lebensumstände, die denselben erzeugen – der krank macht. Es soll hier nicht gesagt sein, dass das eine wahrer sei als das andere, sondern nur, dass eines als wahr behauptet und das andere in der Argumentationslogik zurückgestellt bzw. dethematisiert wird. Dies ist ein diskursives Phänomen und damit ein Bestandteil der sozialen Konstruktion von Krankheit als individuelles und biologisch-eindeutiges Phänomen. Die Dringlichkeit der Kernfrage nach dem Zusammenhang zwischen systemisch gegebenen sowie individuell erfahrenen Bedingungen der wirtschaftlichen Existenz und dem seelischen Leiden, welche die Burnout-Debatte in diesem Ausmaß meiner Meinung nach überhaupt ermöglicht hat, wird also mit dem Verweis auf die Irrelevanz der Frage zurückgewiesen.

Der letzte Abschnitt des behandelten Textes beschäftigt sich folgerichtig auf Grundlage des oben dargelegten Wissens um die biologische Wahrheit der psychischen Krankheit Depression durchgehend mit der Frage, wie „das komplexe Netzwerk unter der Schädeldecke“²⁴³ ‚auf Touren‘ gebracht werden kann, denn „die Neurowissenschaftler [haben] auch erbauliche Nachrichten: Die Spuren im Gehirn sind nicht unveränderlich.“²⁴⁴ Damit hat die Deutung der Krankheit als vorwiegend neurobiologisches Phänomen den Vorteil, eine gewisse Beherrschbarkeit²⁴⁵ zu suggerieren, die bei einem nicht-materiellen Problem weniger anschaulich und beruhigend beschrieben werden kann. So wird die Depression zu einem fast mechanisch scheinenden Ausfall der neuronalen Kommunikation, dessen Reparatur durch körperliche Bewegung, Meditation, das Ankurbeln des Wachstums von Nervenzellen mittels Psychopharmaka,²⁴⁶ das Setzen elektronischer Impulse oder dem Einüben von Gedankengängen auf Grundlage der „Formbarkeit des Hirns“ in

²⁴³ S.130; zur Bedeutung der ‚Black Box‘ Gehirn (Deschauer/Geisler/Papasabbas 2014, S.10) und seiner Metaphern im Diskurs um die Psyche, vgl. Kapitel 3.3.3 und Kapitel 3.3.4.

²⁴⁴ S.130.

²⁴⁵ Im übertragenen Sinne auch der Gefühle durch den Verstand; zur Sozialen Bedingtheit des Gehirns und dem Primat der Rationalität, siehe Hühner, Gerald 2010: Onto-Genese der Humanität, in: Rüsen, Jörn 2010 (Hg.), Perspektiven der Humanität, Bielefeld, S.59-91, S.67ff. und 85ff.

²⁴⁶ S.130.

Therapien erreicht werden kann, denn diese „stimulieren bestimmte Hirnregionen und normalisieren auf diese Weise das gestörte Netzwerk“²⁴⁷.

Zusammenfassend lässt sich also über das vorgestellte Diskursfragment zunächst zweierlei sagen: Erstens, dass es die beiden in der Problemstruktur des Gesamtmaterials herausgearbeiteten Fragen aufgreift und auf spezifische Weise behandelt. Wird der Text mit früheren verglichen, beispielsweise dem alarmierenden Artikel *Volk der Erschöpften* aus dem April 2011, erscheint er wie eine ‚Rückrufaktion‘. Dabei wird die immer auch als entlastend/entstigmatisierend²⁴⁸ verstandene neurobiologische Wahrheit der Depression zum Bestandteil des Aushandelns über die Verfasstheit der Grenzen zwischen Gesundheit und Krankheit. Zweitens wurde gezeigt, wie der in den Text eingelassene und wiederholt aufgegriffene drängende Appell zur Entstigmatisierung der Depression dort zum Widerspruch wird, wo die Möglichkeit stark gemacht wird, dass im Zuge der Modekrankheit Erkrankte eigentlich Opfer ihrer Wehleidigkeit oder des Diskurses sind, und nicht tatsächlich krank, und somit auch keine ‚gerechten Opfer‘. Wenn man annimmt, dass ‚unverschuldete‘ Krankheit von der Last des Gescheitert-Seins sozial freizusprechen scheint, könnte gemutmaßt werden, dass der Burnout seine Popularität als Vektierbild dadurch erlangte, dass er²⁴⁹ einen sozial erträglichen Ausweg aus als unerträglich wahrgenommenen Situationen eröffnet, sei dies die Stigmatisierung als psychisch Kranke_r oder die Scham des Rückzugs aus einer persönlich nicht tragbaren Situation.

Bei der Untersuchung der diskursiven Verfasstheit von Aussagen in Bezug auf die soziale Konstruktion von Gesundheit bzw. Krankheit gerät der_die Forschende scheinbar in eine Zwickmühle. Denn Krankheit und Gesundheit sind sowohl diskursiv konstruiert als auch unmittelbar körperlich erfahrbar. Vor dem Hintergrund des alltäglichen Wahrnehmens der eigenen Körperlichkeit und Sterblichkeit, gerade im

²⁴⁷ S.131.

²⁴⁸ Das Wissen um die körperliche Realität und Erklärbarkeit der Depression ist für Betroffene entlastend, weil dadurch sinnhaft nachvollziehbar wird, dass es sich um eine Krankheit und nicht um Charakterschwäche, Einbildung o.ä. handelt – aus demselben Grund ist dieses Wissen entstigmatisierend. Ich möchte mit der oben gemachten Darstellung nicht gegen diesen Effekt anschreiben. Es geht mir vielmehr darum aufzuzeigen, dass die Notwendigkeit einer biologischen Wahrheit zur Anerkennung als Krankheit Teil des spezifischen Stigmatisierungsmechanismus ist. Ferner zeigt sich hier die ambivalente gesellschaftliche Bedeutung von Krankheit zwischen Schuld und Entschuldung, Schutz und Verantwortung.

²⁴⁹ Das gilt sicherlich nicht uneingeschränkt, sondern steht mutmaßlich in einer Beziehung zu Ausbildungs-, Wissens-, Verantwortungs- und Einkommensniveau.

Krankheitsfall, stellt sich die Frage, ob hier theoriegläubig die eben doch real existierende Wirklichkeit aus den Augen verloren wird und welchen Sinn das haben soll. Spies beschreibt dazu in ihrem Aufsatz²⁵⁰ wie mehrere Autor_innen - die einflussreichsten darunter Haraway und Butler - in feministischer bzw. queertheoretischer Tradition den Körper als vorsoziale, biologische und schicksalhafte Entität dekonstruieren und zum reinen Diskurseffekt erklären. Für Spies wird mit diesem denkerischen Schritt vor allem die unmittelbare sensorische Erfahrung nicht hinreichend berücksichtigt. Solche berechtigten Überlegungen geben Anlass zur Darlegung der eigenen Position: denn es findet sich kein Widerspruch darin, dass der Körper mit seinen Konsequenzen ganz und gar Diskurseffekt und gleichzeitig materiell vorhanden und unmittelbar erfahrbar ist. Erstens ist es schwierig anzunehmen, dass zwischen physiologischer Erfahrung/Wahrnehmung und soziokulturell bedingter Deutung so unterschieden werden kann, dass der Unterschied sozial- bzw. kulturwissenschaftlich beschreibbar wäre. Der Körper ist im Moment seiner Wahrnehmbarkeit potentiell diskursiv, insofern dem Wahrgenommenen als solchem Bedeutung zukommt.²⁵¹ Ob die Wahrnehmung beschrieben wird oder beschreibbar ist, sei dahingestellt. Wenn auf einen vordiskursiven Körper bestanden werden kann, wovon hier ausgegangen wird, dann hat dieser sich dermaßen in den Diskurs eingeschrieben, dass die Einschreibung des Diskurses in die Körper davon nicht zu separieren ist.²⁵²

²⁵⁰ Spies, Birgit 2005: Der Körper als Rohmaterial? Zur Metaphorik des „Einschreibens-in-den-Körper“. Eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen feministischen und sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Körperverständnissen, in: Binder, Beate (Hg.), Ort. Arbeit. Körper, Münster, S.457-468.

²⁵¹ Vgl. Haraway 1994, S.85: „Wir sind uns nicht unmittelbar präsent. Selbsterkenntnis erfordert eine semiotisch-materielle Technologie, die Bedeutungen mit Körpern verknüpft“. Selbiges gilt nicht nur für die grundsätzliche Erzeugung von kollektiv geteilten und für einen gewissen Zeit- und Kulturraum verbindlichen Bedeutungen des Körperlichen – auch der alltägliche Umgang, das Beobachten, Deuten, Lesen des Körpers und der Seele kann als Semiotik des Körpers und der Psyche bezeichnet werden (vgl. Sarasin 2001, S.173f.). Die Zeichen zu beachten, welche der individuelle Körper ‚sendet‘ und die aus den Tiefen des mentalen Apparates an die Oberfläche zu dringen scheinen, ist Voraussetzung für Selbsttechnologien bzw. Selbst(sorge)arbeit, wie sie auch im an anderer Stelle dieser Arbeit untersuchten Material konkret angeraten werden; vgl. Kapitel 3.3.

²⁵² Vgl. Sarasin 2001, S.12: Sarasin schreibt, dass das Verhältnis zwischen dem, was am Körper nicht kulturell ist und dem eingepägten kulturellen ‚Text‘ letztlich „unfassbar bleibt und keine systematische, für alle Zeiten und Kulturen festlegbare Grenze die Natur unseres Körpers von seiner kulturellen Kodierung oder Formung trennt. Damit aber wird die Frage nach dem Körper zu einer historischen. Ohne die Grenzlinie bestimmen zu wollen, die in verschiedenen Zeiten das Fleisch von der Geschichte schied, muss man versuchen, die Geschichte dieses Verhältnisses zu erzählen.“ Was Sarasin für das historische diskursanalytische Unterfangen feststellt, gilt meines Erachtens auch für

Zweitens ist die Diskurstheorie²⁵³ keine, die mit der Faktizität real existierender Wirklichkeit konkurrieren kann, weil sie deren Entstehungsbedingungen zum Gegenstand macht. Sie ist, wie schon im Wort enthalten, Theorie und interessiert sich in der Analyse für die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, die sie in bestimmter Weise beschreibbar macht und als Effekt von Macht-Wissens-Strukturen bzw. -Systemen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt untersucht. Das Vorhandensein von Dingen, auch Körpern, jenseits der ihnen eingeschriebenen, und sie als bestimmte Objekte, als jeweils konkrete Körper oder Körperkonzepte hervorbringenden Bedeutungen, ist aus dieser sozial-konstruktivistischen Perspektive unerheblich und würde die diskursanalytisch gewonnenen Erkenntnisse nicht tangieren – womit nicht gesagt ist, dass aus anderen (disziplinären bzw. theoretischen) Perspektiven gewonnene Erkenntnisse minder interessant oder mehr oder weniger ‚wahr‘ wären. Nimmt man Diskurstheorie als Perspektive ernst, muss sie sich selbst fragen lassen, was sie alle anderen Modi der Wissensproduktion fragt, nämlich was die Bedingungen sind, unter denen sie ‚wahre‘ Aussagen produziert.

3.2 Diskursebene Politik: Entwicklungen und Akteure

Zur Erfassung der Diskursebene Politik wurde zunächst der Zugang über die betreffenden Bundesministerien, namentlich jenes für Gesundheit (BMG) und das für Arbeit und Soziales (BMAS) gewählt. Es zeigte sich, dass insbesondere das BMAS in den letzten Jahren unter dem Vorsitz der Ministerin von der Leyen ein großes Engagement im Bereich Arbeit und psychische Gesundheit, und die entsprechende mediale Repräsentation desselben hervorgebracht hat. Die CDU-Politikerin und Ministerin für Arbeit und Soziales (2009-2013), selbst Medizinerin, erklärte den

das kulturwissenschaftliche Betrachten des Körpers bzw. der Körperlichkeit: Es kann nicht darum gehen, eine letzte Grenze zwischen ‚Natur und Kultur‘ in Bezug auf den menschlichen Körper freilegen zu wollen, die mit den Mitteln des Beschreibens und Analysierens immer unfassbar bleiben muss, weil die ‚Zone‘ des Kulturellen nicht verlassen werden kann, um ein Dahinter oder Darüberhinaus zu identifizieren. Sondern es kann allenfalls untersucht werden, wie zu einem gegebenen Zeitpunkt diese Grenze und die beiden Konzepte in ihrer ‚Verklammerung‘ (Knecht/Beck 2005, wie Anm. 20) konstruiert und erfahren werden und welche Implikationen damit einhergehen.

²⁵³ Wie ich sie verwende, siehe Kapitel 2.2.

Schutz der psychischen Gesundheit von Arbeitnehmer_innen 2011 zu „einem der großen Hauptziele im Arbeitsschutz“²⁵⁴. Der Start der zweiten Periode der Gemeinsamen Deutschen Arbeitsschutzstrategie (kurz GDA, Laufzeit: 2013-2018) wurde diesem Thema gewidmet.

Die Entwicklung des Interesses für ‚psychischen Arbeitsschutz‘ folgt dabei den Arbeitsschutz- und gesundheitspolitischen Entwicklungen auf EU-Ebene. Diese sollen hier nicht im Detail erläutert werden – es geht nur darum, einige Schlaglichter auf die letzten Jahre zu werfen um zu zeigen, dass das Thema von übernationalem Interesse ist und unter EU-weiter Vernetzung der betreffenden Akteursebenen und Forschungsprogramme behandelt wird. So erklärte der Rat der Europäischen Union 2011 in Bezugnahme auf den ‚Pakt für psychische Gesundheit und Wohlbefinden‘, dass die Kommission, also das Regierungsorgan der EU, „alle Initiativen ergreifen kann“, die eine Koordination der Programme und Politiken der Mitgliedsstaaten in diesem Bereich fördern. Es gehe dabei insbesondere um „Initiativen, die darauf abzielen, Leitlinien und Indikatoren festzulegen, den Austausch bewährter Verfahren durchzuführen und die erforderlichen Elemente für eine regelmäßige Überwachung und Bewertung auszuarbeiten“.²⁵⁵ Von der richtungsweisenden WHO-Konferenz der Europäischen Region (2005) über die EU-weite Erklärung (2008) bis hin zur politischen Handhabung des Themas in Deutschland findet der Beobachtung nach eine zunehmende Verengung des Problembereichs statt. Das soll nicht heißen, dass dies ein besonderes Merkmal der Thematisierung psychischer Gesundheit in Deutschland sei – dies mag in anderen EU-Ländern genauso aussehen – aber dennoch scheint es, dass der Fokus sich tendenziell auf den Bereich psychische Gesundheit und Erwerbsarbeit verengt, zumindest was die medial fassbaren Phänomene und die Menge der Initiativen, Erklärungen und

²⁵⁴ Gersemann/Borstel/Wisdorff: Von der Leyen sagt Burn-out den Kampf an, Die Welt online 19.12.2011.

²⁵⁵ Zitate in diesem Absatz aus: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union: Schlussfolgerungen des Rates zum Europäischen Pakt für psychische Gesundheit und Wohlbefinden. Ergebnisse und künftige Maßnahmen, in: Amtsblatt der Europäischen Union, Mitteilungen und Bekanntmachungen, Jg. 54., 8. Juli 2011DE (2011/C 202/01), Luxemburg, S.1.

Handlungsschwerpunkte angeht, sofern sie an staatliche Institutionen gebunden sind bzw. von ihnen ausgehen.²⁵⁶

Die besagte WHO-Konferenz war eine Versammlung der Gesundheitsminister von 52 Staaten der europäischen Region, die im Januar 2005 in Helsinki stattfand.²⁵⁷ Zwar waren auch dieser Konferenz bereits Bemühungen von WHO und EU um die psychische Bevölkerungsgesundheit vorausgegangen, dennoch wird die Konferenz und die Unterzeichnung von Erklärung und Aktionsplan als der Startschuss für vielfache Maßnahmen bezeichnet.²⁵⁸ Im Bericht ist von einem angestrebten Paradigmenwechsel die Rede, bei dem überkommene Vorurteile und Stigmatisierung überwunden werden sollen und der so die Voraussetzung dafür bilde, die gesellschaftlichen Herausforderungen der Versorgung, Integration, Prävention und Information im Bereich psychische Gesundheit anzugehen.²⁵⁹ Entsprechend der beteiligten gesundheitspolitischen Akteure ist der Handlungsbereich die Psychiatriepolitik, wobei aber eine sektorenübergreifende Politik und Praxis gefordert wird. Das Handlungsfeld Erwerbsarbeit im Zusammenhang mit den volkswirtschaftlichen Kosten bildet nur einen Aspekt unter vielen – in der Erklärung, die sich in ihrer Unverbindlichkeit Idealismus zugegebenermaßen gut leisten kann, sind zentrale Themen auch die Verbesserung der Lebensqualität und Unterstützung von Menschen mit psychischen Erkrankungen und ihrer Angehörigen sowie der Schutz von Würde und Rechten, die Entstigmatisierung und der bestmögliche Zugang zu Versorgungsleistungen für alle gesellschaftlichen bzw. sozioökonomischen Gruppen. Hier findet sich auch die Sorge um marginalisierte und ob der Lebensumstände und sozialen Akzeptanz besonders bedrohte Gruppen, wie Flüchtlinge, Erwerbslose, Gefangene und Haftentlassene oder Menschen mit

²⁵⁶ Als Erklärung für diese Wahrnehmung kann ein thematisch verengter Such- und Sichtungsfokus meinerseits nicht vollkommen ausgeschlossen werden; dennoch habe ich mich bemüht, diesen hinsichtlich dieser Frage nochmals zu weiten.

²⁵⁷ WHO Referat Veröffentlichungen, Regionalbüro für Europa 2006: Psychische Gesundheit: Herausforderungen annehmen, Lösungen schaffen. Bericht über die Europäische Ministerielle WHO-Konferenz, Kopenhagen, Vorwort, S.X.

²⁵⁸ Ebd., S.IX.

²⁵⁹ Ebd., S.5.

„abweichender“ sexueller Orientierung,²⁶⁰ die auf Ebene nationaler Politik kaum mehr Erwähnung finden.²⁶¹

Die ministerielle Konferenz der Europäischen Region der WHO beruft sich in ihrer Erklärung auf den Gesundheitsreport der WHO von 2001²⁶², welcher der psychischen Gesundheit gewidmet war und aufgefordert hatte, „eine Politik, Programme und gesetzliche Regelungen zur psychischen Gesundheit zu schaffen, die sich auf den aktuellen Wissensstand und die Achtung der Menschenrechte gründen“²⁶³. Die WHO konkretisiert psychische Gesundheit normativ als „Zustand des Wohlbefindens, in dem der Einzelne seine Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv und fruchtbar arbeiten kann und imstande ist, etwas zu seiner Gemeinschaft beizutragen“²⁶⁴. Der Wertebezug der WHO ist humanistisch geprägt wenn sie 2002 erklärt:

„[M]ental health problems are of major importance to all societies and to all age groups and are significant contributors to the burden of disease and the loss of quality of life; and that they are common to all countries, cause human suffering and disability, increase risk of social exclusion, increase mortality, and have huge economic and social costs.“²⁶⁵

Der auf EU-Ebene geschlossene Pakt, der im Rahmen der hochrangigen EU-Konferenz *Gemeinsam für psychische Gesundheit und Wohlbefinden* 2008 geschlossen wurde, beruft sich auf die Verpflichtungen der Gesundheitsminister_innen im Rahmen der

²⁶⁰ Ebd., S.3.

²⁶¹ So kritisiert beispielsweise noch im Juni 2013 die Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (BafF), dass die deutsche Regierung kein Interesse zeige, der entsprechenden EU-Norm nachzukommen. Aus der Reaktion auf eine gemeinsam mit den Grünen gestellten kleinen Anfragen gehe hervor, „dass **die Bundesregierung weder über ein stimmiges Konzept für die Rehabilitation von Überlebenden von Folter oder traumatisieren Flüchtlingen verfügt, noch daran interessiert ist, diesem Versorgungssektor die notwendige Bedeutung zuzuweisen**. Damit entzieht sich die Bundesregierung ihrer Verantwortung, die für eine angemessene Versorgung notwendigen gesetzlichen Grundlagen zu schaffen. Dadurch werden traumatisierte Flüchtlinge und Folteropfer aus der gesundheitlichen Versorgung ausgeschlossen. Die resultierende Mangelversorgung wird durch die Leugnung des Versorgungsbedarfes, mit dem Verweis auf ‚Nichtzuständigkeit‘ und Verantwortungen Dritter aus formalistischen Gründen billigend in Kauf genommen [Hervorhebung im Original].“, <http://www.baff-zentren.org/news/kleine-anfrage-zur-versorgung-von-fluechtlingen-an-bundesregierung-antwort-ist-konzeptlos-und-widerspruechlich/>.

²⁶² The World Health Organisation 2001 (Hg.): World Health Report 2001. Mental Health: New Understanding, New Hope, Geneva.

²⁶³ WHO Referat Veröffentlichungen, Regionalbüro für Europa 2006, wie Anm. 257, S.10.

²⁶⁴ WHO 2001: Strengthening mental health promotion, Geneva (Fact sheet no. 220), <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs220/en/>.

²⁶⁵ Resolution of Executive Board of the WHO, EB109RS, Agenda item 2, 17.01.2002, http://apps.who.int/gb/archive/pdf_files/EB109/eeb109r8.pdf.

WHO-Konferenz von 2005.²⁶⁶ Sie übernimmt einige der in der Erklärung vorgeschlagenen Schlüsselbereiche und integriert das Handlungsfeld der psychischen Gesundheit in das Programm der EU-Politik: Psychische Gesundheit und Wohlbefinden der Bevölkerung sei demnach „ein Schlüsselement für den Erfolg der EU als einer wissensbasierten Gesellschaft und Wirtschaft“ und „ein wesentlicher Faktor für die Erreichung der Ziele der Lissabon-Strategie für Wachstum und Beschäftigung, den sozialen Zusammenhalt und eine nachhaltige Entwicklung“²⁶⁷. Sie ordnen das Feld in fünf Maßnahmenbereiche, von denen einer die psychische Gesundheit am Arbeitsplatz darstellt.²⁶⁸ Jedem Schlüsselbereich im Rahmen des Paktes wurde in der Folge eine Fachkonferenz gewidmet. Jene zur *Förderung von psychischer Gesundheit und Wohlbefinden am Arbeitsplatz* fand im März 2011 in Berlin statt. Die zuständigen Akteure der europäischen wie der jeweils nationalen Gesundheits- und Arbeits-/Sozialpolitik waren daran beteiligt. Die drei Themenbereiche betrafen den Wandel der Arbeitswelt, unternehmerisches Gesundheitshandeln und Wiedereingliederung, sowie die Rolle von Gesetz, politischen Akteure und sozialen Sicherungssystemen. Unter Berufung auf den europäischen Pakt sollte die Konferenz dazu beitragen, für die Relevanz des „prioritären Gesundheitsthemas am Arbeitsplatz“ zu sensibilisieren, Zusammenarbeit und Austausch anzuregen und zur Verbreitung von „Guten Praktiken“ der betrieblichen Gesundheitsförderung beizutragen.²⁶⁹ Das aus der Konferenz hervorgegangenen Kernthesenpapier enthält bereits die wesentlichen Elemente, die sich auch in der vom BMAS unter von der Leyen vorangetriebenen, arbeitspolitischen Diskussion wiederfinden.²⁷⁰

Es zeigte sich weiterhin, dass vom BMAS hinsichtlich der psychischen Gesundheit als Arbeitsschutzthema eine starke Vernetzung zwischen institutionellen Akteure verschiedener Handlungsschwerpunkte ausgeht. So finden sich neuere Initiativen

²⁶⁶ EU/WHO Europe 2008: Europäischer Pakt für Psychische Gesundheit und Wohlbefinden, Slovensko, Punkt I.

²⁶⁷ Ebd., Punkt IV.

²⁶⁸ Ebd., Punkt III., 2.; die anderen Schlüsselbereiche betreffen Depression und Suizid, Jugend und Bildung, ältere Menschen sowie Stigmatisierung und Ausgrenzung.

²⁶⁹ O.A.: Information zur Thematischen Konferenz im Rahmen des Europäischen Pakts, Berlin 2011, http://ec.europa.eu/health/mental_health/docs/ev_20110303_description_de.pdf.

²⁷⁰ EU/BMG/BMAS 2011: Hintergrundpapier. Grundlagen der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens am Arbeitsplatz, http://bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Praevention/factsheet/Hintergrundpapier_Psychische_Gesundheit_und_Wohlbefinden_am_Arbeitsplatz_110303.pdf.

und Projekte, die, geleitet oder unterstützt vom BMAS²⁷¹, auf betriebliches Gesundheitsmanagement setzen bzw. bei den betrieblichen Vertreter_innen dafür werben. Zentrales Beispiel hierfür ist psyGA²⁷², ein vom BMAS gefördertes und empfohlenes Projekt der betrieblichen Gesundheitsförderung unter der Leitung der Betriebskrankenkassen (BKK), das „für die Praxis aufbereitetes Wissen“²⁷³ vermitteln soll und ganz wesentlich auf gesundheitsförderliches Verhalten bei Führungskräften und Beschäftigten abzielt.

Auf der Ebene der beteiligten Versicherungsträger existiert eine grundsätzliche Zusammenarbeit in Belangen des betrieblichen Gesundheitsschutzes. Unfall- und Krankenversicherungen, die jeweils dem Arbeitsschutz bzw. der betrieblichen Gesundheitsförderung zugeordnet sind,²⁷⁴ sollen dabei sowohl miteinander als auch mit den Landesbehörden kooperieren.²⁷⁵ Als Teil des Gesundheitssystems sind die Gesetzlichen Krankenkassen unter ihrem Dachverband dem BMG der staatlichen Zuständigkeit nach unterstellt, während die Unfall- und Rentenversicherungsträger dem BMAS zugeordnet sind. Die Krankenkassen sind auch wichtige Informationsüberträger: Sie beobachten das Krankheitsgeschehen in der Erwerbs-

²⁷¹ Auf staatlich institutioneller Ebene bildet die AG 2 einen Knotenpunkt, über den die umfassende Vernetzung und Kooperation von Akteuren der Betrieblichen Gesundheitsförderung unter der Leitung des BMAS organisiert wird. Unterstützend wirkt die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit, Mitglieder „sind neben dem BMAS und dem Bundesministerium für Gesundheit (BMG), die Gesetzliche Krankenversicherung (GKV), die Spitzenverbände der Unfallversicherungsträger, die Arbeitsschutzbehörden des Bundes und der Länder, die Verbände der Sozialpartner, die Deutsche Rentenversicherung Bund, die Verbände der Betriebs- und Werksärzte und der Sicherheitsingenieure sowie ausgewählte Fachverbände z. B. aus der Weiterbildung und Stiftungen. Ziel der AG 2 ist die nachhaltige Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden am Arbeitsplatz.“ AG 2 arbeitet eng zusammen mit INQA (Initiative neue Qualität der Arbeit), der Bundesvereinigung für Prävention und Gesundheitsförderung und dem Deutschen Netzwerk für Betriebliche Gesundheitsförderung; BMAS: Positionspapier vom 29.09.2009, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/positionspapier-gesundheitsfoerderung.pdf?__blob=publicationFile.

²⁷² Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt, kurz psyGA, ist ein Projekt im Rahmen der akteursübergreifenden Initiative neue Qualität der Arbeit, beide werden vom BMAS gefördert und von der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) unterstützt. PsyGA veröffentlicht im Juli 2012 mehrere Leitfäden gegen Stress, die Beschäftigte, Führungskräfte und Unternehmen ansprechen.

²⁷³ BMAS o.A.: Kein Stress mit dem Stress, <http://www.bmas.de/DE/Themen/Schwerpunkte/Psychische-Gesundheit-Arbeitsplatz/inhalt.html;jsessionid=039FC55CFB16DFCE83AFE56F0893CF9F>.

²⁷⁴ SGB V §20b; vgl. Rahmenvereinbarung vom Oktober 2009, http://www.dguv.de/medien/inhalt/praevention/praev_netz/documents/Rahmenvereinbarung_1997_und_2001.pdf.

²⁷⁵ Bethge, Dietrich 2007: Arbeitsschutz, in: Ritter, Gerhard A. (Hg. Bd. 11), Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 11, Baden-Baden, S.395-435, S.426: Sogenanntes duales Arbeitsschutzsystem mit Zuständigkeiten der staatlichen Behörden einerseits und der Unfallversicherungsträger andererseits; geregelt im ArbSchG, fünfter Abschnitt.

bevölkerung und werten es aus, liefern so also auch Hinweise auf Trends und Interventionsschwerpunkte. Das BMG selbst spielt, was die medialen Repräsentationen betrifft, im Bereich Arbeit und psychische Gesundheit nur eine untergeordnete Rolle. Neben einem kurzen Artikel auf der Homepage zur Förderung der psychischen Gesundheit am Arbeitsplatz als Teil der Betrieblichen Gesundheitsförderung (BGF) finden sich noch Reste einer Kampagne von 2011, die allgemein für die Verantwortung der Unternehmen für die Gesundheit ihrer Arbeitnehmer_innen wirbt²⁷⁶ und die Vermeidung von Stress bei der Arbeit zu einer gemeinsamen Aufgabe erklärt, an der „alle ihren Anteil“²⁷⁷ haben. Es gibt eine Broschüre über die ‚Seelische Gesundheit von Frauen‘, die während der Recherche für diese Arbeit aus dem Netz genommen wurde. Im Vorwort ruft der damalige Gesundheitsminister Rösler „Frauen, die mitten im Leben stehen“ dazu auf, „achtsam mit sich und ihrer Gesundheit um[zugehen]“²⁷⁸. Die Broschüre richtet sich an berufstätige Frauen, die einerseits „zu ihrer eigenen Psychologin“²⁷⁹ werden sollen und andererseits auf die Angebote der betrieblichen Gesundheitsförderung zurückgreifen sollen. Diese wird seit Juni 2013 durch das Gesetz zur Förderung der Prävention mit einem hohen Ausgabenanteil unterstützt.²⁸⁰ Für Schlagzeilen sorgte der CDU-Politiker und 1. Vorsitzender des Gemeinsamen Bundesausschuss²⁸¹ Hecken Ende 2013, als er im Zuge der Auseinandersetzung um die Zubilligung von mehr

²⁷⁶ BMG Kampagne <http://www.bmg.bund.de/praevention/betriebliche-gesundheitsfoerderung/-unternehmen-unternehmen-gesundheit.html> (offline).

²⁷⁷ BMG: „Zu viel ist manchmal einfach zu viel“, [http://www.bmg.bund.de/service/medien.html?tx_bmgmedia_pi1\[content\]=18638&tx_bmgmedia_pi1\[controller\]=Page&cHash=bb54d89de11b2cc34964a5c650c5de9a](http://www.bmg.bund.de/service/medien.html?tx_bmgmedia_pi1[content]=18638&tx_bmgmedia_pi1[controller]=Page&cHash=bb54d89de11b2cc34964a5c650c5de9a).

²⁷⁸ BMG (Hg.) 2010: Leben in Balance – Seelische Gesundheit von Frauen, Berlin, http://www.bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Praevention/Broschueren/Broschuere_Leben_in_Balance_-_Seelische_Gesundheit_von_Frauen.pdf.

²⁷⁹ Ebd., S.16-35.

²⁸⁰ BMG: Pressemitteilung 17. Legislaturperiode vom 28. Juni 2013, http://www.bmg.bund.de/-ministerium/presse/pressemitteilungen/2013_02/praeventionsfoerderungsgesetz-beschlossen/; „Ab dem Jahr 2014 sollen die Krankenkassen für Leistungen zur betrieblichen Gesundheitsförderung jährlich mindestens 2 Euro je Versicherten ausgeben (Ausgaben 2011: jährlich 0,61 Euro je Versicherten). Für Leistungen in den Lebenswelten der Versicherten sind jährlich mindestens 1 Euro je Versicherten vorgesehen (Ausgaben 2011: jährlich 0,33 Euro je Versicherten)“, BMG Pressemitteilung 17. Legislaturperiode vom 20. März 2013, <http://www.bmg.bund.de/ministerium/presse/pressemitteilungen/2013-01/foerderung-der-praevention-beschlossen.html>.

²⁸¹ Der Gemeinsame Bundesausschuss ist nach eigenen Angaben das wichtigste Organ der Gemeinsamen Selbstverwaltung von Ärzten und Krankenkassen und steht unter der Rechtsaufsicht des BMG.

Kassensitzen für niedergelassene Psychotherapeut_innen geäußert haben soll²⁸², dass nicht neben jedem Bürger ein Psychotherapeut gebraucht werde, eine Flasche Bier tue es manchmal auch.²⁸³ Die Bemerkung sorgte für Aufregung, weil sie einerseits den Versorgungsnotstand und die Ersthafteigkeit psychischer Krankheit bagatellisiere und andererseits Alkohol als Lösung psychischer Probleme empfehle. Wie konnte Hecken als einer der wichtigsten Akteur_innen im deutschen Gesundheitssystem dermaßen ins ‚Biernäpfchen‘ treten? Seine polemische Bemerkung trifft einen empfindlich schmalen Nerv der Debatte: Sicher kann Hecken sich – vermutlich auch bei einem bestimmten politischen und gesellschaftlichen Klientel – einiger Zustimmung gewiss sein. Doch hatte er wohl unterschätzt, dass die Psyche in der öffentlichen Berichterstattung zu einem echten, schutzbedürftigen Sorgenkind geworden war, und zwar nicht nur einiger weniger direkt Betroffener. Der Hinweis auf „das alte Hausmittel Bier“²⁸⁴ bei Schlafstörungen kann da die Gemüter kaum beruhigen, ist doch auch Alkoholgenuss immer schon ein problemanfälliges Verhalten, das leicht zum gesundheitlichen (psychischen wie physischen) Risiko bzw. Problem wird und insofern schnell verdächtig ist. Kurz, Hecken trampelt zielsicher auf eine von Diversity- und Gesundheitsidealen flankierte, hochgehaltene gesellschaftliche Sensibilität (mit Hang zum Paternalismus) und erklärt sie zur Hysterie.

Bei der überblickenden Betrachtung der in der medialen Repräsentation fassbaren Entwicklung hinsichtlich der Thematisierung psychischer Gesundheit entsteht der Eindruck, dass auf bundespolitischer Ebene im Untersuchungszeitraum das Ministerium für Arbeit und Soziales die wegweisende Rolle übernommen hat, wenn es um öffentliche Kommunikation, Erarbeitung von Strategien und Vernetzung der Akteure hinsichtlich des Problems ‚Psychische Gesundheit‘ geht²⁸⁵. Bei der Materialaufnahme und -analyse lag die Konzentration deshalb auf dem BMAS als

²⁸² Da sich die Medienberichte über den Vorfall auf ein inoffizielles Protokoll beziehen, welches an keiner Stelle wörtlich zitiert wird, konnte der exakte Wortlaut und der Kontext der Aussage nicht ermittelt werden.

²⁸³ Woratschka, Reiner: Funktionär empfiehlt Bier statt Therapie, tagesspiegel.de am 06.11.2013.

²⁸⁴ <http://www.apotheke-aktuell.com/nachrichten/gesundheitspolitik/news/artikel/bier-statt-reden/>.

²⁸⁵ In einer Rede erklärt von der Leyen, dass die psychische Gesundheit am Arbeitsplatz Schwerpunktthema des Bundesarbeitsministeriums sei, BMAS: Gemeinsam gegen Stress bei der Arbeit, Pressemitteilung vom 05.09.2013, <http://www.bmas.de/DE/Service/Presse/-Pressemitteilungen/-psychische-belastung-erklaerung.html>.

Hauptakteur der Diskursebene Politik. Im Folgenden möchte ich zuerst noch kurz skizzieren, wie die betriebliche Gesundheitsförderung zum wichtigen Baustein des psychischen Gesundheitsschutzes wird.

3.2.1 Exkurs: Betriebliche Gesundheitsförderung

Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF) bezeichnet das freiwillige Ergreifen von Maßnahmen durch Arbeitgeber_innen, bei deren Durchführung die Leistungen der Krankenkassen gesetzlich ermöglicht sind. Das Deutsche Netzwerk Betriebliche Gesundheitsförderung (DNBFG), das über staatliche Projekte und Initiativen mit den anderen Akteuren im Bereich Arbeit und Gesundheit vernetzt ist, definiert die BGF folgendermaßen:

„Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF) ist eine moderne Unternehmensstrategie zur Verbesserung der Gesundheit am Arbeitsplatz. Sie umfasst die Optimierung der Arbeitsorganisation und Arbeitsumgebung, die Förderung aktiver Teilnahme aller Beteiligten sowie die Unterstützung der Personalentwicklung bei der Realisierung dieser Ziele. BGF zielt sowohl auf eine gesundheitliche Gestaltung der Arbeitsabläufe als auch auf Anreize für ein gesundheitsbewusstes Verhalten der Beschäftigten. Alle Gesundheitspotentiale in Unternehmen und Organisationen werden so gestärkt.“²⁸⁶

Im Arbeitsschutzgesetz ist zunächst geregelt, dass die Verhaltensprävention der Verhältnisprävention nachgeordnet ist,²⁸⁷ das heißt um Unfälle und Krankheit zu verhindern, muss primär an Verbesserung und Überwachung der Arbeitsbedingungen bezüglich der Gesundheit angesetzt werden. Hierfür gibt es konkrete gesetzliche Vorgaben und Pflichten der Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmer_innen. Gerade aber im Bereich der psychischen Gesundheit, so wird immer wieder herausgestellt, ist sowohl die Gefährdungsbeurteilung als auch die Kontrolle der Einhaltung von Gesetzen und Richtlinien durch die Unternehmen schwierig, denn anders als Feinstaub oder Lärm lässt sich psychische Fehlbelastung und chronischer Stress nicht objektiv messen und ist zudem subjektiv verschieden wahrnehmbar.²⁸⁸ So entwickelte das BMAS in Zusammenarbeit mit den Unfallversicherungsträgern und unter Beratung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA)

²⁸⁶ Deutsches Netzwerk für betriebliche Gesundheitsförderung, <http://www.dnbgf.de/bgf-themen/was-ist-bgf.html>.

²⁸⁷ Vgl. ArbSchG, §4, 5.

²⁸⁸ Becker, Miriam: Nicht nur was Gefühltes, DGUV Arbeit und Gesundheit, Ausgabe 9/10 2013.

im Rahmen der ‚Gemeinsamen deutschen Arbeitsschutzstrategie‘ zwar eigens Leitlinien für den psychischen Arbeitsschutz und die Gefährdungsbeurteilung²⁸⁹, es wurden Normen erlassen und schließlich das Arbeitsschutzgesetz ergänzt²⁹⁰; doch wird immer wieder spürbar, dass diesen Instrumenten hier nur eine begrenzte Reichweite zugesprochen wird – denn „Sie geben ja nicht ihre Seele am Werkstor ab“²⁹¹ will heißen: Die psychische Gesundheit hänge nicht allein von Bedingungen des Arbeitens ab. Private Belastungen und persönliche Verhaltensweisen spielten in Arbeitszusammenhängen ebenso eine Rolle, wie berufliche Belastungen in das Privatleben reichen. Die Forderung des DGB (Deutscher Gewerkschaftsbund) nach einer exakten und für Arbeitgeber_innen verbindlichen Regelung durch das Bundesministerium, einer sogenannten „Anti-Stress-Verordnung“²⁹², führte im Vorfeld der Veranstaltung *Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt – Wir machen es zum Thema!* im Januar 2013 zunächst zum Scheitern einer gemeinsamen Erklärung von BDA (Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände), DGB und BMAS.²⁹³ In ihren Reden und Presserklärungen setzt von der Leyen vor allem darauf, Unternehmen dafür zu gewinnen, zugunsten des eigenen Erfolgs eine „[n]eue Kultur der Gesundheit im Unternehmen“ zu installieren, für die „Unternehmen, Staat und Gesellschaft, Unternehmen und Beschäftigte, alle an einem Strang ziehen müssen“²⁹⁴.

Die oben als Unternehmensstrategie benannte BGF geht also über die Befugnisse und den ursprünglichen Gedanken von Arbeitsschutz und Arbeitssicherheit hinaus und wird als die passende Antwort auf das Problem der psychischen Belastungen in der modernen Arbeitswelt betrachtet. Gesundheits- und Unternehmensziele werden

²⁸⁹ Nationale Arbeitsschutzkonferenz (Hg.) 2012: Leitlinie Beratung und Überwachung bei psychischer Belastung am Arbeitsplatz, Berlin.

²⁹⁰ Der Begriff ‚Gesundheit‘ in den *Allgemeinen Grundsätzen*, §4 des ArbSchG, wird um den Zusatz physische und psychische ergänzt, die psychische Belastung wird unter die Gefährdungsfaktoren in §6 aufgenommen.

²⁹¹ Becker 2013 wie Anm. 288.

²⁹² IGM Vorstand, Ressort Arbeitsgestaltung und Gesundheitsschutz 2012: Die Anti-Stress-Verordnung. Eine Initiative der IG Metall, Dresden; Der Entwurf der Anti-Stress-Verordnung durch die IG Metall sollte die von den Gewerkschaften konstatierte Regelungslücke hinsichtlich der psychischen Belastungen schließen und Arbeitgeber verbindlich zu entsprechenden Maßnahmen verpflichten.

²⁹³ Newsletter der GDA, 02/2013, <http://www.gda-portal.de/de/pdf/GDA-Newsletter2013-2.pdf?blob=publicationFile&v=4>.

²⁹⁴ BMAS 2013: Empfehlungen für eine neue Kultur der Gesundheit im Unternehmen. Deutschlands Wettbewerbsvorteil (Flyer).

darin zu Maßnahmen verwoben, denen sich alle verpflichtet fühlen sollen. Allerdings stellt der Staatssekretär des BMAS auch klar, dass „[e]ine innovative und mitarbeiterorientierte Unternehmenskultur nicht per Gesetz verordnet werden [kann]“²⁹⁵, und verweist die letztendliche Verantwortung somit aus dem Bereich staatlicher Befugnisse.

Das auf Beeinflussung von Unternehmenskultur zielende Programm unterscheidet sich qualitativ vom ursprünglichen Arbeitsschutzkonzept. Es setzt bei Arbeitgeber_innen stärker auf Freiwilligkeit, Einsicht und Investition²⁹⁶ als auf Recht und Kontrolle, denn „die Gesundheit der Beschäftigten ist ein entscheidender Produktivitätsfaktor und eine wichtige Voraussetzung für den Unternehmenserfolg“²⁹⁷. Bezüglich der Arbeitnehmer_innen wird bei der BGF die Grenze zwischen arbeits- und privatsphärischen Gesundheitsproblemen hinfällig, die für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin klar definiert ist.²⁹⁸ Programme, mit denen Unternehmen die Gesundheit der Mitarbeiter_innen fördern und Freude an der Arbeit, emotionales Engagement und erhöhte Produktivität²⁹⁹ ernten sollen, zielen auf den ausgeglichenen Lebensstil der Einzelnen und ihr psycho-somatisches und soziales Selbstmanagement, gehen also über Arbeitszeiten und -orte hinaus und regen an, Freizeitverhalten im Sinne des Ziels einer verbesserten Gesundheit und verringerten Anfälligkeit zu organisieren. Die Frage ist nicht, was krank macht, also pathogen wirkt, sondern was gesund hält und das Risiko zu erkranken minimiert. Bezüglich der psychischen Gesundheit bedeutet das im Wesentlichen, die Belastbarkeit der Individuen zu erhöhen und die Anfälligkeit für Stress zu reduzieren, der als wesentlicher Risikofaktor und eine der wichtigsten Ursachen psychischer Krankheit definiert wird. Gefordert und gefördert wird in diesem Rahmen nicht nur Gesundheit als Abwesenheit bzw. Vermeidung von Krankheit, wie es Aufgabe der Arbeitsschutzinstrumente ist. Es geht, in Anlehnung an die WHO-Definition darüber hinaus um „psychisches Wohlbefinden“, denn „wer sich psychisch nicht wohl fühlt,

²⁹⁵ BMAS: Prävention ist möglich! Pressemitteilung vom 22.11.2010, <http://www.bmas.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/kongress-psych-erkrankung.html>.

²⁹⁶ „Jeder in BGF investierte Euro spart zwischen zwei und zehn Euro und hat somit einen positiven return on investment (ROI).“, <http://psyga.info/psychische-gesundheit/gesundheitsfoerderung-lohnt-sich/>.

²⁹⁷ BMAS 2013, wie Anm. 294.

²⁹⁸ Kühn 1993, S.296.

²⁹⁹ BKK Dachverband e.V. / Sochert, Reinhard: <http://psyga.info/stress-vermeiden/mitarbeiter-orientierte-fuehrung/>.

ist weder richtig gesund noch leistungsfähig“³⁰⁰. Betriebliches Gesundheitsmanagement und Gesundheitsförderung, gesundheitsbewusste, psychologisch informierte Führung und Selbstführung sollen, gefördert vom BMAS, ein zentraler Teil einer neuen, gesunden und resilienten Unternehmenskultur werden.³⁰¹

Zu dem sich abzeichnenden oder zumindest von verschiedenen Seiten geforderten ‚Wandel‘ von Unternehmens- und Führungskultur könnte vieles gesagt und vielfältiges Material untersucht werden. Im Grenzbereich des Untersuchungsfeldes angesiedelt kann dies hier nicht weiter behandelt werden, weil dadurch der vorgesehene Rahmen der Arbeit überschritten würde. Dennoch soll erwähnt werden, dass es sich um ein eigentümliches und komplexes Phänomen handelt, bei dem u.a. der technologische Charakter von sozialen (Führungs- und Selbstführungs-) Fähigkeiten deutlich wird, wenn die Steuerung von Emotionen und psychischen Prozessen fokussiert und zielgerichtet installiert wird. Ein Schlagwort ist beispielsweise die in jüngerer Zeit häufig genannte ‚Wertschätzung‘. Der strategische Einsatz von ‚Wertschätzung‘ ist ein grundlegendes Element der Kommunikationstechniken und -methoden, die im Rahmen von Konfliktregungsverfahren, Kommunikationstrainings und Coaching eingesetzt werden. Auch gerade über diese ‚Disziplinen‘ finden sie warenförmig ihren Weg in bestimmte Bereiche der Arbeitswelt und schaffen dort lukrative Chancen für die entsprechenden Expert_innen. Dabei soll der im Dialog artikulierte, geschätzte Wert dem_r Angesprochenen angemessen hoch erscheinen. Als Element moderner, dialogischer und transparenter Führung, die bindet und motiviert,³⁰² schütze dies nicht nur vor Krankheit, sondern fördere auch die Freude bei der Arbeit, die „der größte Schutzfaktor vor Stresssymptomen mit negativen Auswirkungen auf Gesundheit und Lebensfreude ist“³⁰³, sowie die emotionale Verbindung zum Unternehmen. Denn wenn sich Mitarbeiter_innen von ihrer Firma „nicht geliebt“ fühlten, so titelt auch *Die Zeit*, folgt bald „Dienst nach Vorschrift“ statt Engagement und es droht sogar die

³⁰⁰ Ebd.: <http://psyga.info/psychische-gesundheit/psychisch-gesund-psychisch-krank/>.

³⁰¹ BMAS: Information zur Konferenz des Ausschusses für Arbeitsmedizin am 14.01.2013, Grußwort der Bundesministerin, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Termine/2013-01-14-afamed.pdf?__blob=publicationFile.

³⁰² BKK Dachverband e.V. / Sochert, Reinhard: <http://psyga.info/stress-vermeiden/mitarbeiter-orientierte-fuehrung/>, dort 4.4 Mitarbeiter-orientierte Führung.

³⁰³ Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (Hg.) 2013: Kein Stress mit dem Stress, eine Handlungshilfe für Führungskräfte, Berlin, S.15.

„innere Kündigung“,³⁰⁴ welche als Schreckgespenst auch durch den BGF-Diskurs zirkuliert. PsyGa bringt das Problem auf den Punkt: „Beschäftigte ohne emotionale Bindung [...] zeigen weniger Verantwortungsbewusstsein, Eigeninitiative und Leistungsbereitschaft [...] [und] hatten 2011 3,5 Fehltage mehr als Beschäftigte mit einer hohen Bindung an ihr Unternehmen. Der Grund für eine geringe Bindung liegt [...] häufig bei den direkten Vorgesetzten.“³⁰⁵ Als Imperative der Gegenwart werden ‚Verantwortungsbewusstsein, Eigeninitiative und Leistungsbereitschaft‘ eng mit dem emotionalen Haushalt der Individuen verknüpft, dessen Bedeutung in Arbeitszusammenhängen als ein Aspekt von zunehmend subjektiver Erwerbsarbeit³⁰⁶ in den Sozialwissenschaften diskutiert wird. Führungskräfte, die zu Zwecken der Produktivitätssteigerung bzw. Aktivierung von Potential³⁰⁷ mittels gesundem Führungsstil gezielt Zugriff auf diese inneren Ressourcen ihrer Mitarbeiter_innen nehmen sollen, bleiben aber von diesem Anspruch nicht unberührt: Eine gleichermaßen gesundheits- wie leistungsfördernde Führung kann nicht einfach nur ‚gemacht‘, sondern muss gelebt werden, betrifft also ebenfalls die ganze Person. Die scheinbar private Selbstsorge-Fähigkeit wird zur Führungsqualität, denn „Ich Sorge für mich selbst! – sonst könnte ich mich auch um niemand anders kümmern“, ist die Überzeugung, die Führungskräfte langfristig gesund und leistungstark hält³⁰⁸ und zudem Vorbildcharakter besitzt.

Es ist natürlich nichts ‚auszusetzen‘ an einem wertschätzenden Umgang im Arbeitsalltag und auch nicht daran, dass Mitarbeiter_innen in Unternehmen respektiert und anerkannt werden – allein die Umsetzung von bspw. zwischen-

³⁰⁴ Bund, Kerstin/Rohwetter, Marcus: „Meine Firma liebt mich nicht“ (Titel); So wollen wir arbeiten (Fortsetzung Titel), Die Zeit, 15/2014, S.1 und 23ff.

³⁰⁵ Ebd.

³⁰⁶ Ich benutze nicht den geläufigen Wortlaut ‚Subjektivierung von Arbeit‘, weil er suggeriert, dass dies per se eine neue Erscheinung sei, und unterschlägt, dass viele Bereiche vorwiegend weiblicher Erwerbs_Arbeit immer schon subjektiviert waren.

³⁰⁷ BKK Dachverband e.V. / Sochert, Reinhard: <http://psyga.info/stress-vermeiden/mitarbeiter-orientierte-fuehrung/>, dort 4.4 Mitarbeiterorientierte Führung; Vgl. Kocyba, Hermann 2004: Aktivierung, in: Bröckling, Ulrich (Hg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt am Main, S.17-21. Kocyba sieht die gesamte Gesellschaft, vom Aktivurlaub bis hin zum aktivierenden Staat, von Aktivierungsprozessen durchzogen, welche immer schon voraussetzen, was sie hervorzubringen versprechen, nämlich brach liegendes Potenzial, ungenutzte, durch Passivität gebundene Kräfte, die durch Anstoß von außen in Aktivität versetzt werden müssen – in wirtschaftlicher Semantik, die hier noch weiter eine Rolle spielen wird, geht es um Aktivierung von Ressourcen durch den Einsatz von Anreiz- und Steuerungssystemen, die Akteure veranlassen und befähigen sollen, eigenständig tätig zu werden.

³⁰⁸ Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin 2013: Kein Stress mit dem Stress. Eine Handlungshilfe für Führungskräfte, Berlin, S.8.

menschlicher Anerkennung in eine strategische Kommunikationstechnik zur Steigerung von Produktivität und zur gesundheitlichen Prävention ist sicherlich noch einige Gedanken über den ambivalenten Charakter und die Effekte solcher Instrumentalisierung von Kommunikation, deren direktes Ziel die innere Befindlichkeit von Individuen in Arbeitskontexten darstellt, wert. Selbiges gilt für den psychischen Gesundheitsschutz bzw. die BGF. Das Interesse ist hier nicht, die Thematisierung von psychischer Gesundheit und ihrer Gefährdung durch erwerbsarbeitsbedingte Einflüsse als solche zu kritisieren oder für falsch zu erklären. Es sei nur bedacht, dass sehr genau hingesehen werden sollte, welche intendierten und nicht intendierten Effekte dabei generiert werden, sowohl auf der semantischen wie auf der ganz alltagspraktischen Ebene.

Neben der ‚aktiven Förderung von Gesundheit‘ spielt auch die Aufklärung über und ‚Enttabuisierung‘ von psychischer Krankheit eine Rolle. So sollen besonders Führungskräfte, aber auch Kolleg_innen lernen, die Signale richtig zu deuten, und Hinweise auf psychische Probleme zu erkennen und anzusprechen, damit geholfen werden kann. Dies hat eine mögliche Kehrseite, denn nicht umsonst wird über psychische Krankheiten in Arbeitszusammenhängen eben nicht gesprochen, „so als hätte man/frau eine Angina“³⁰⁹. Unternehmen wird es, angesichts der immer wieder vorgerechneten Verluste, die ihnen durch psychische Krankheit entstehen, sicherlich nicht schwer fallen, sich von derart auffälligen oder bereits einmal erkrankten – und damit immer potenziell rückfallgefährdeten und womöglich eingeschränkt belastbaren/leistungsfähigen – Mitarbeiter_innen im Zuge von Umstrukturierungen oder Ähnlichem als erstes zu verabschieden.³¹⁰

Dennoch, über all dem steht eine bestechende Logik: (Ein Mehr an) Gesundheit nützt allen. Es ist vielleicht bezeichnend für diese institutionelle(n) Diskursebene(n), dass eine utilitaristische Konnotierung von Gesundheit keineswegs problematisch,

³⁰⁹ O.A.: Gabriele Lösekrug-Müller im Interview mit Dialog, Dialog. Denkanstöße von Der Deutschen BKK 4/2012, S.6; Die Notwendigkeit der Entstigmatisierung der Depression wird auf allen Diskursebenen erwähnt, v.a. wenn es um Burnout als Modediagnose und Tarnung von Depression geht.

³¹⁰ Vgl. Dribbusch, Barbara: Mehr Jobs für Menschen mit Macken. Arbeit macht nicht kränker als früher. Doch wir brauchen mehr „mackengerechte“ Jobs, sagen Psychiater, Taz.de 12.04.13. Auf einen weiteren Selektionseffekt der BGF macht Kühn aufmerksam: so zögen Betriebe mit ausgeprägten Gesundheitsförderangeboten vor allem jene Gruppen von Beschäftigten an, die sie am wenigsten benötigten (vgl. Kühn 1993, S.393), was einen positiven Effekt auf den unternehmensinternen Krankenstand haben dürfte.

sondern programmatisch und konsensual erscheint. In der Tat, so möchte man anerkennen, nützt Gesundheit vor allem auch jenen, die auf Grund dessen nicht zum ‚chronischen‘ Sozialversicherungsfall werden.

3.2.2 Psychische Gesundheit im Sozialversicherungssystem

„Es ist nicht Aufgabe der Solidargemeinschaft, einem Erwerbsgeminderten die Möglichkeit zu verschaffen, mit Rente und Nebenverdienst ein höheres Einkommen als vor Rentenbeginn zu erzielen.“³¹¹

Die Dringlichkeit des Themas wird seitens der beschriebenen Akteure immer wieder auch mit dem negativen Effekt auf die sozialen Sicherungssysteme begründet. Während geförderte Gesundheit und umfassendes Wohlbefinden am Arbeitsplatz die Produktivität steigern, führt psychische Krankheit nicht nur zu Produktivitätsrückgang und Arbeitsausfällen und verursacht somit unmittelbar wirtschaftliche Schäden, sondern ist auch Ursache für längerfristige Arbeitsunfähigkeit (AU), kostenintensive Behandlungen und Früh- bzw. Erwerbsminderungsverrentungen. Nachfolgend soll ein Eindruck davon gegeben werden, was psychische Krankheit in Hinblick auf die institutionelle Verwaltung und den sozialen und ökonomischen Status der Betroffenen bedeuten kann. Es ist nicht das Ziel des Abschnitts, die komplexen rechtlichen und praktischen Regelungen zur Erwerbsminderung (EM, EMR für Erwerbsminderungsrente) in vollem Umfang wiederzugeben, sondern es soll nur ein knapper Einblick in das Verfahren gegeben werden. Zu Wort kommen sollen aber auch die Erwerbsgeminderten mit ihren Erfahrungen und Beobachtungen. Selbstredend gelten die institutionellen Regelungen zum Rentenbezug für alle EM-Rentner_innen unabhängig von der(den) relevanten Diagnose(n). Für diese Darstellung wurden Expert_innen-Interviews³¹², eine Informationsbroschüre³¹³ und Gesprächsprotokolle³¹⁴ herangezogen.

³¹¹ BMAS (Hg.) 2013: Erwerbsminderungsrente, Bonn, S.19.

³¹² Frau T., die im Auftrag eines Interessenverbandes Rentenansprüche für Betroffene stellt, stand mir freundlicherweise als Gesprächspartnerin zur Verfügung (das Interview mit Frau T. fand am 02.04.2014 statt; ergänzend zitiere ich aus dem Gespräch mit einer Krankenkassenmitarbeiterin, das an ihrem Arbeitsplatz geführt wurde, Gesprächsprotokoll Frau S. vom 23.02.2014).

³¹³ BMAS 2013, Erwerbsminderungsrente.

³¹⁴ Gesprächsprotokoll F. vom 06.04.2013; Gesprächsprotokoll U. vom 30.04.2014.

Hier wird nun der Prozess der Berentung ausgehend von einem zuvor bestehenden Arbeitsverhältnis beschrieben, was nicht bedeutet, dass nicht auch Menschen, die Arbeitslosengeld I oder II beziehen, EMR beantragen können und bewilligt bekommen.³¹⁵ Erkrankt ein_e Arbeitnehmer_in so, dass eine AU eintritt, bekommt der_die Erkrankte weiterhin und bis zu sechs Wochen Bezüge vom Arbeitgeber. Danach wird zur Existenzsicherung bis zu eineinhalb Jahre lang 60% des vorherigen Gehalts als Krankengeld von der Krankenversicherung gezahlt, welcher der_die Betroffene angehört.³¹⁶ In dieser Phase können Gesundheitsmanager, das heißt externe Expert_innen der Krankenkassen, zum Einsatz kommen, die den Fortgang der Genesung „steuern“³¹⁷. Tritt innerhalb des Krankengeldbezugszeitraums keine Genesung ein bzw. kann die Arbeitsfähigkeit nicht wiederhergestellt werden, wird ausgesteuert. Das bedeutet, dass die Mitgliedschaft in der Krankenkasse endet und kein Krankengeld mehr gezahlt wird. Liegt bis dahin weder ein bewilligter Rentenantrag noch eine Aufhebung des Arbeitsverhältnisses vor, trifft der_die Erkrankte auf eine Lücke im System. Die Nahtlosigkeitsregelung erlaubt in diesem Fall die Zahlung von Arbeitslosengeld durch das Arbeitsamt, trotz formal bestehendem Beschäftigungsverhältnis,³¹⁸ und erhält durch Beitragszahlung den Krankenversicherungsschutz aufrecht.³¹⁹ Im Normalfall erfolgt bei andauernder AU die Aufforderung der Krankenversicherung, einen Rentenantrag zu stellen. Alternativ kann der Rentenantrag erfolgen, indem ein Rehabilitationsantrag, der an die Rentenversicherung gestellt wird, direkt in einen Rentenantrag umgewandelt wird, wenn die Rehabilitationsmaßnahme wegen mangelnden Erfolgsaussichten abgelehnt wurde. Ebenso wird eine erfolglose Rehabilitationsmaßnahme direkt in einen Rentenantrag umgewandelt.³²⁰ Die Feststellung der medizinischen Voraussetzungen

³¹⁵ U. vermutet hinter dem Anstieg von EM-Renten aufgrund psychischer Krankheit eine Strategie zur Verminderung von Arbeitslosenzahlen, Gesprächsprotokoll U.

³¹⁶ Frau S. merkt kritisch an, dass es natürlich abhängig von der vorherigen Lohnhöhe sowie den Lebensumständen sei, ob die Existenz dadurch gesichert sei, Gesprächsprotokoll Frau S.

³¹⁷ Gesprächsprotokoll Frau S.

³¹⁸ O.A.: Krankengeld-Aussteuerung, http://www.haufe.de/entgelt/krankengeld_aussteuerung-meldungen-beitraege-und-arbeitslosengeld_78_69058.html.

³¹⁹ Das Arbeitslosengeld wird auch in diesem Fall auf Grundlage der Bedarfsgemeinschaft berechnet. Das kann bedeuten, dass dann weniger oder gar keine Zahlung erfolgt, zumindest aber der Krankenkassenmitgliedsbeitrag weiter bezahlt wird (Interview Frau T.).

³²⁰ Interview Frau T., S.3: Sie bezeichnet das Vorgehen der Krankenkassen als strategisch: Um Kosten abzuwenden würden früh Reha-Maßnahmen gefordert in der Berechnung, dass der Rentenversicherungsfall festgestellt wird. Anmerkung: Krankenkassen bekommen in meinem Feld als Akteure regelmäßig von Seiten der Medien wie hier im Interviewmaterial eine moralisch

des Rentenanspruchs erfolgt auf Grundlage von bestehenden bzw. angeforderten ärztlichen Gutachten.³²¹ Ein_e oder mehrere Gutachter_innen müssen den Umfang der verbliebenen Arbeitsfähigkeit beurteilen. Dabei wird die Unterscheidung von voller und teilweiser EMR getroffen, je nachdem, ob der_die Betroffene nach ärztlicher Einschätzung mehr oder weniger als drei Stunden bzw. bis zu sechs Stunden am Tag arbeiten kann. Maßgeblich sind in der Regel dabei nicht Tätigkeiten im erlernten Beruf, sondern die Erwerbs(un)fähigkeit wird „unter den üblichen Bedingungen des Arbeitsmarktes“³²² festgestellt. Ob jemand eine Teilrente oder eine volle Rente erhält, hängt außerdem von weiteren Faktoren ab. So kann bei einem ‚verschlossenen Arbeitsmarkt‘ eine Teilrente in eine befristete Vollrente umgewandelt werden, bis eine Teilzeitarbeit durch den Arbeitsmarkt wieder ermöglicht wird. Es wird auch geprüft, ob durch eine Umschulung eine „zumutbare andere Tätigkeit“³²³ ausgeführt werden kann. EM-Renten können befristet oder bis zum Erreichen der Regelaltersgrenze gewährt werden. Nach neun Jahren Befristung wird üblicherweise in unbefristet umgewandelt, falls die Voraussetzung des verschlossenen Arbeitsmarktes nicht Grund für die volle EMR war.³²⁴ Ist die Rente befristet, bleibt ein vorher bestehendes Arbeitsverhältnis erhalten, sofern nicht ein Aufhebungsvertrag vereinbart wird.³²⁵ Geht eine EMR in eine Altersrente über, wird diese so berechnet, als hätte der_die Versicherte bis zum 62. Lebensjahr eingezahlt. Auf jeden Monat seit Rentenbeginn bis zum Referenzalter³²⁶ werden 0,3%, aber

fragwürdige, weil einsparungsorientierte Haltung gegenüber ihren Versicherten zugeschrieben. Sie seien es, die Kranke aus Kostengründen bedrängen oder loswerden wollen.

³²¹ Daneben gibt es formale Voraussetzungen zum Erwerb des Rentenanspruchs, beispielsweise müssen in den letzten fünf Jahren vor dem Antrag mindestens 36 Pflichtbeiträge, und mindestens 60 Pflichtbeiträge insgesamt gezahlt worden sein (Interview Frau T., S.4).

³²² BMAS 2013, Erwerbsminderungsrente, S.8.

³²³ Ebd., S. 12; obwohl Frau T. Fälle von Antragstellern kennt, die über die Feststellung der vollen Erwerbsminderung enttäuscht waren, weil sie „doch arbeiten wollen“, betont sie, dass die Teilrente deshalb schwierig ist, weil der_die Betroffene „immer wieder zum Arbeitsamt [gehen muss] und muss gucken, wie deck ich mein... die andere Hälfte von den Lebenshaltungskosten. Welcher Arbeitgeber nimmt heute einen mit Teilrente?“ (Interview Frau T., S. 2); selbiges gilt ihrer Meinung nach bei Schwerbehinderung: „Werden auch nicht gern genommen.“ Damit verweist sie auf den Tatbestand und die Erfahrungsdimension der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, die jene Menschen teilen, deren verminderte Arbeits-/Leistungsfähigkeit entweder dokumentiert ist oder denen eine solche zugeschrieben wird, und die in der Diskussion um die psychische Gesundheit der Arbeitnehmer_innen randständig bleibt. Vgl. in diesem Kontext der Debatte um psychische Krankheit und Arbeit z.B: Dribbusch, Barbara 2013 wie Anm. 310.

³²⁴ BMAS 2013, Erwerbsminderungsrente, S.18.

³²⁵ Interview Frau T., S.5.

³²⁶ „Nach dem Gesetz zur Anpassung der Regelaltersgrenze an die demografische Entwicklung und zur Stärkung der Finanzierungsgrundlagen der gesetzlichen Rentenversicherung (RV-

insgesamt höchstens 10,8% Abschläge berechnet.³²⁷ Bei Erreichen der Regelaltersgrenze wird die EMR in eine Altersrente umgewandelt, die nicht geringer ausfallen darf als die EMR.

Die EMR berechnet sich nach den eingezahlten Beiträgen. Fällt sie geringer aus als 800 Euro, erhält der_die Versicherte ergänzend Grundsicherung, die wiederum eine Leistung ist, bei der das gemeinsame Haushaltseinkommen relevant ist und die somit ganz oder teilweise entfallen und dabei strukturell geschlechtsbedingte Einkommensunterschiede bzw. Abhängigkeiten reproduzieren kann.³²⁸ Bei einer vollen Erwerbsminderung können bis zu 450 Euro hinzuverdient werden. Wird darüber hinaus verdient, berechnen sich die Abschläge und die Hinzuverdienstgrenzen nach dem vorherigen Einkommen. Wird über die jeweilige Höchstgrenze hinzuverdient, bleibt der Rentenanspruch an sich bestehen, die Zahlung wird aber angepasst bzw. eingestellt. Ein hoher Hinzuverdienst hat aber möglicherweise die Überprüfung des Rentenanspruchs zur Folge. Wird eine Verbesserung des Gesundheitszustandes mit Folge einer voll oder teilweise wiederhergestellten Erwerbsfähigkeit festgestellt, werden Rentenzahlung und -anspruch, auch rückwirkend, entzogen.³²⁹ In diesem Kontext lohnt sich ein Blick auf die Frage, wie eine Veränderung des Gesundheitszustandes überhaupt überprüft werden kann. Als Voraussetzung der Antragannahme unterschreibt der_die Antragsteller_in zu Beginn des Verfahrens in der Regel die Einwilligung zur Aufhebung der Schweigepflicht³³⁰ über relevante medizinische Daten.

Altersgrenzenanpassungsgesetz) wird das Referenzalter für die Berechnung von Abschlägen bei Inanspruchnahme einer Rente wegen verminderter Erwerbsfähigkeit seit dem Jahr 2012 stufenweise auf das 65. Lebensjahr angehoben. Das Referenzalter beträgt für einen Rentenbeginn im Jahr 2013 63 Jahre und 7 Monate.“, BMAS 2013, Erwerbsminderungsrente, S.14.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ Interview Frau T., S.7.

³²⁹ BMAS 2013, Erwerbsminderungsrente, S.31.

³³⁰ Mit der Unterschrift der entsprechenden Erklärung unter der Anlage zum Rentenanspruch zur Feststellung der Erwerbsminderung R210 bei der Gesetzlichen Rentenversicherung entbindet der_die Betroffene Ärzte, Einrichtungen (gegenüber der RV) und die RV (gegenüber anderen Sozialversicherungsträgern) umfassend von der Schweigepflicht im Umgang mit medizinischen Daten. Über die Folgen fehlender Mitwirkung zur Aufklärung des Sachverhalts beim Bezug von Sozialleistungen nach §66 SGB I, wird im Anhang der Anlage ebenfalls belehrt. Demnach wird mangelnde Mitwirkung mit Entzug der Leistungen geahndet, insbesondere dann, wenn die Voraussetzungen der Leistungsberechtigung nicht nachgewiesen sind (§66, 1) oder wenn anzunehmen ist, dass der Mangel an Mitwirkung „die Fähigkeit zur selbstständigen Lebensführung“ beeinträchtigt oder eine Verbesserung verhindert (§66, 2).

Die Rechtseinschränkungen von Betroffenen korrespondieren mit einem grundsätzlichen Verdacht gegenüber Empfänger_innen von Sozialleistungen als solchen, und zwar dass sie einerseits nicht arbeiten wollen, also gesellschaftlich geforderte Leistung zur selbstständigen Lebensführung verweigern, und andererseits Leistungen beziehen wollen, die ihnen deshalb nicht zustehen, weil sie selbstverschuldet und/oder absichtlich bedürftig sind. Sowohl meine Gesprächspartnerinnen aus Betroffenen-Perspektive als auch die interviewte Expertin in Fragen der Versicherung und Antragsstellung erwähnen³³¹ aus ihrer jeweiligen Perspektive dieses Sozialschmarotzer-Motiv³³², das in diesem Zusammenhang mit der Figur des Simulanten bzw. ‚Rentenerschleichers‘ einhergeht. Von Offenlegungsverpflichtungen bzw. Vermögensbegrenzungen hinsichtlich der finanziellen Situation sind EM-Rentner_innen, zumal sie nicht selten auch Leistungen zur Grundsicherung vom Sozialamt oder Wohngeld beziehen, oft ebenso betroffen wie alle anderen Empfänger_innen von Sozialleistungen aus der Solidargemeinschaft.³³³ Ein weiterer Aspekt, den die befragten Gesprächspartnerinnen zu den Fragen der sozialen Sicherung erwähnten, ist die Hilflosigkeit angesichts der als verwirrend erlebbaren Regelungen und gesetzlichen Bestimmungen, die insbesondere dann belastet, wenn Betroffene aufgrund ihres Gesundheitszustands und der biografischen Umbruchsituation in mehreren Hinsichten besonders verletzbar sind.³³⁴

Auf einem anderen Blatt des institutionellen Umgangs mit psychischer Erkrankung, Erwerbsminderung und Arbeit stehen beispielsweise Einrichtungen des ‚dritten Arbeitsmarktes‘. Einige Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen und

³³¹ Gesprächsprotokoll F.; Interview Frau T., S.10f.

³³² Vor dessen Bedeutungshorizont ist auch das dem Abschnitt vorangestellte Zitat einzuordnen. Immer geht es um die Solidargemeinschaft, die vor missbräuchlichem Verhalten, also den ‚inneren Gefahren‘ geschützt werden muss und das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit, nach dem von einer Solidargemeinschaft nur profitieren sollte, wer auch leistungsbereit ist bzw. ausreichend geleistet hat, und welches die ‚Sozialschmarotzer‘ in dieser Logik permanent zu unterlaufen drohen. Vgl. für eine kulturwissenschaftliche Untersuchung dazu Lehnert, Katrin 2009: „Arbeit, nein danke“?! Das Bild des Sozialschmarotzers im aktivierenden Sozialstaat, München.

³³³ Gesprächsprotokoll F.

³³⁴ Vgl. Interview Frau T., S.7; Gesprächsprotokoll F.: F. erzählt, dass ihr in der Phase akuter Krankheit wenig Hilfestellung zum Verfahren gegeben wurde und sie deshalb finanziell ungünstiger behandelt wurde als nötig gewesen wäre, wie sich im Nachhinein herausstellte; Gespräch mit S.: Sie fasst zusammen, dass man „schon psychisch stabil“ sein müsse, um sich mit der Rechtslage auseinanderzusetzen und nötigenfalls die eigenen Rechte geltend zu machen, bspw. auf bestimmte Leistungen.

geringen Aussichten auf berufliche Rehabilitation oder Eingliederung arbeiten zeitweise oder dauerhaft in sogenannten Werkstätten. Unter sozialpädagogischer Aufsicht können Betroffene dort gegen einen geringen, „arbeitstherapeutischen Lohn“ Arbeiten durchführen, die als Aufträge aus der Industrie in die Werkstätten gelangen.³³⁵ Meine Gesprächspartnerin beschreibt, dass die Arbeit ihr Spaß gemacht habe – „nur der Lohn war wie eine Ohrfeige.“ Geworben werde für diese Form der Erwerbsarbeit damit, dass dadurch Rentenansprüche erworben werden könnten, die dann freilich am Existenzminimum liegen und nicht höher ausfallen als die Grundsicherung, aber den ideellen Mehrwert einer erarbeiteten Leistung transportieren. Daneben solle auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereitet werden, was U.'s Eindruck nach aber nicht stattfindet. Sie selbst sei aus der Werkstatt ausgeschieden, weil sie die sozialpädagogische Aufsicht und die therapeutische Atmosphäre nicht mehr ertragen konnte. Sie räumt ein, dass die Arbeit an sich, das Zusammenfügen von Autoradio-Bauteilen, wenig belastend gewesen sei, und dass es vergleichbare Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt kaum gebe – und damit für viele chronisch psychisch Kranke wenig Möglichkeiten, dort dauerhaft tätig zu sein.

3.2.3 Darstellung der Problemstruktur

Die Problemstruktur, die sich aus dem untersuchten Material der Diskursebene Politik gewinnen ließ, soll an dieser Stelle knapp dargestellt werden, da sich einige Aspekte bereits im oberen Abschnitt des Kapitels finden. Als Untersuchungsmaterial herangezogen wurden alle Pressemitteilungen, Videos, Reden, Meldungen, Interviews und Broschüren zum Thema, also heterogene mediale Produkte im weiteren Sinne, welche aber als Information für die Bevölkerung, und damit einem breiten Publikum, daher kommen. Sie unterscheiden sich in der Problematisierungstiefe einzelner Aspekte von solchen, ebenfalls öffentlich zugänglichen Dokumenten, die sich als Handreichung oder Studienergebnisse an ein Fachpublikum beispielsweise von Betriebsärzten oder anderen Akteuren des

³³⁵ Diese und die folgenden Informationen und Zitate stammen aus dem Gespräch mit U. vom 30.04.2014.

Gesundheitsschutzes richten oder von Sitzungsprotokollen etc. Diese tiefer in den betroffenen Disziplinen bzw. Wissensbereichen angesiedelten, thematisch ausdifferenziertere Texte einzubeziehen und zu befragen hätte den Rahmen der Arbeit übergebührlich erweitert und einen anderen Zugang nötig gemacht, der auch stärker die Entwicklung der Fachdiskurse in deren historischen Kontext berücksichtigen müsste.

Aus dem Material ergab sich folgende Struktur: Das identifizierte Kernproblem, welches eine Besprechung auf politischer Ebene nötig macht, ist der Verlust von Arbeitskraft infolge psychischer Erkrankungen in Verbindung mit den dadurch entstehenden negativen Auswirkungen auf Unternehmen und Sozialversicherungen.³³⁶ Dabei ist es hier typisch, die Betroffenheit aller regelmäßig zu betonen: Der Schaden, der als Folge vielfältiger Ursachen ‚in der modernen Arbeitswelt‘ thematisiert wird, betrifft alle: „Psychische Erkrankungen beeinträchtigen nicht nur die Gesundheit und Lebensqualität des Einzelnen. Auch aus unternehmerischer sowie volkswirtschaftlicher Sicht sind die Konsequenzen erheblich“³³⁷. Die Betonung dieser umfassenden Betroffenheit einerseits und der Nutzen aller an der Intervention andererseits ist deshalb wichtig, weil dadurch für alle Beteiligten Handlungsmotivation erzeugt wird. Beim psychischen Arbeitsschutz gibt es sozusagen keine ‚Klasseninteressen‘: Staat und Gesellschaft, Unternehmen und Beschäftigte, Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmervertretungen sind als ‚wir‘ hinter dieser gemeinsamen Herausforderung vereinbar. Wenn es „um unser aller Zukunft geht“, müssen natürlich alle „an einem Strang ziehen.“³³⁸ Mit Blick auf die Zukunft der Sozialversicherungssysteme und Wirtschaftskraft Deutschlands geht es nicht nur um die Kosten der Behandlung und der Berentung als Belastung an sich, sondern auch um das Problem der Frühverrentungen und ausfallender Fachkräfte im Kontext des demografischen Wandels. Von der Leyen fasst das so zusammen: „Wir werden älter, wir werden weniger. Schon jetzt bremst der demografische Wandel unsere Wirtschaft aus. Fachkräfte werden vielerorts händeringend gesucht. In

³³⁶ BMAS: „Stark werden gegen Stress in der Arbeitswelt“. Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen bei Tagung zu psychischer Gesundheit am Arbeitsplatz, Pressemitteilung vom 29.01.2013, <http://www.bmas.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/psychische-gesundheit-veranstaltung-2013-01-29.html>.

³³⁷ BMAS, Gemeinsam gegen Stress, Pressemitteilung vom 05.09.2013.

³³⁸ BMAS 2013, Empfehlungen für eine neue Kultur der Gesundheit (Flyer).

fünfzehn Jahren werden wir über sechs Millionen Arbeitskräfte weniger haben als heute, wenn wir nicht gegensteuern.“³³⁹ Letzteres mag auf den ersten Blick gar nicht recht erschrecken, wissen die Bürger doch aus jahrelangen Problematisierungen um die Knappheit von Arbeitsplätzen. Doch im Kontext des demografischen Wandels bekommt das Problem Relevanz, so bedeuten die weniger werdenden Arbeitskräfte auch proportional zunächst mehr Leistungsempfänger. Menschen, die eigentlich ihrem Alter nach arbeitsfähig sein sollten, kosten die Sozialkassen als Früh- oder EM-Rentner_innen zusätzlich Geld, statt Lohnabgaben einzuspeisen. Deswegen ist es das erklärte Ziel, „dass auch eine zunehmend älter werdende Gesellschaft bei der Arbeit weiterhin gesund, produktiv und motiviert bleibt“³⁴⁰. Dabei sind aber mitnichten nur die Älteren in der Gesellschaft angesprochen, sondern auch die jetzt noch jungen haben spezifische Verantwortungen als Mitglieder der älter werdenden Gesellschaft. Eine davon ist, möglichst durchgehend und produktiv erwerbsfähig zu bleiben.

Der Ausfall wegen psychischer Erkrankung ist vor allem auch deshalb problematisch, weil sie nicht unbedingt eine spät einsetzende Verschleißfolge darstellt. Sie provoziert neben Frühverrentungen auch EM-Berentungen lange vor Eintritt in das Vorrentenalter und schafft somit langfristige Leistungsempfänger_innen, die schwierig zu reaktivieren sind. So erklärt von der Leyen in ihrer Rede anlässlich des siebten Arbeitsschutzforums: „Und was uns vor allem Sorgen machen muss: es sind Menschen im mittleren Alter, die vor allem betroffen sind, also die aufhören, die arbeitsunfähig sind auf Dauer wegen psychischer Belastung, im Schnitt 48 Jahre alt.“³⁴¹ Wie also gegensteuern? Aufgrund des Problems und seines Dringlichkeitskontextes sowie der Betroffenheit sozialer Akteure und Privatpersonen geht es bei der Suche nach einer Lösung darum, die genauen Ursachen herauszufinden und zu beheben. Dass es dabei um Belastungen in der Arbeitswelt geht, erscheint hier gesichert, ansonsten hätte das Thema auch wenig Relevanz für das BMAS und Fragen des Arbeitsschutzes. Dazu von der Leyen: „Aber wann wird Arbeit zu einer Belastung,

³³⁹ BMAS: Information zur Konferenz des Ausschusses für Arbeitsmedizin am 14.01.2013, Grußwort der Bundesministerin, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Termine/2013-01-14-afamed.pdf?__blob=publicationFile.

³⁴⁰ BMAS: Pressemitteilung vom 25.09.2012 zum 7. Arbeitsschutzforum Berlin, <http://www.bmas.de/DE/Themen/Arbeitsschutz/Meldungen/siebentes-arbeitsschutzforum.html>.

³⁴¹ BMAS: „Psychische Gesundheit schützen“. Rede der Ministerin anlässlich des 7. Arbeitsschutzforums (Video vom 25.09.2012), <http://www.bmas.de/SharedDocs/Videos/DE/Archiv/7-arbeitsschutzforum-2012.html?nn=149916>, Minute 1:56 – 2:10.

die krank macht? Beim Arbeitsschutz vor psychischen Belastungen geht es um den vermeidbaren, chronischen Stress. Und dafür müssen wir verstehen, was ihn auslöst.“³⁴² In diesem Sinne wurden und werden Stressbefragungen durchgeführt und Expert_innen aus dem Bereich Sicherheit und Gesundheit bei der Arbeit zusammengeführt, aber auch Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen sind für von der Leyen als Multiplikatoren wichtige ‚Sozialpartner‘ bei der Umsetzung der Arbeitsschutzziele einerseits und der Sensibilisierung für das Thema andererseits, während es bei den Akteuren an der ‚Basis‘, also im betrieblichen Gesundheitsschutz direkt, vor allem um Qualifizierung geht, denn Früherkennung könne viele Frühverrentungen und Folgekosten³⁴³ vermeiden. Das politische Ziel von der Leyens ist die Schaffung menschengerechter Arbeitsbedingungen und gesundheitsförderlicher Unternehmenskultur, damit „Arbeit nicht krank macht!“³⁴⁴.

Dass Arbeit ‚im Grundsatz gut‘ und gesundheitsförderlich ist, wird immer wieder betont. Hier lässt sich ein indirekter Bezug auf die aktuelle Mediendebatte annehmen, in der vor allem anfangs die krank machende Wirkung der Arbeit im Zuge ihrer modernen Erscheinungsform problematisiert wurde. Die wiederholte Betonung der Aussage ist sicherlich bedeutungsvoll und soll im Kontext des untersuchten Diskursfragments noch eingehender erläutert werden. Ein weiterer deutlicher Bezug auf die Mediendebatte findet sich bei der Besprechung des Burnouts, der, gleichwohl keine echte Diagnose, laut von der Leyen „ein Geschehen [beschreibt], das es den meisten Menschen einfach macht nachzuvollziehen, worüber wir zunächst einmal sprechen und insofern würde ich es auch nicht gleich verbannen, ich würde es vor allem auch nicht gleich als Medienhype abtun, sondern dahinter ist viel, was uns ganz elementar beschäftigt“³⁴⁵. Damit würdigt von der Leyen den Symbolcharakter des Burnouts, der ein komplexeres Geschehen bildhaft komprimiert, und so für eine breite Masse an Rezipienten nachvollziehbar und somit handlungsrelevant machen kann, sofern die Aussage des Symbols dabei nicht in die vereinfachte Gleichung

³⁴² BMAS, Pressemitteilung vom 25.09.2012.

³⁴³ BMAS: „Psychische Gesundheit im Betrieb – Betriebsärzte im Dialog“, Pressemitteilung BMAS vom 15.02.2012, <http://www.bmas.de/DE/Themen/Arbeitsschutz/Meldungen/psychische-gesundheit-betriebsaertze-dialog.html?nn=50448>.

³⁴⁴ BMAS: „Schutz vor psychischen Belastungen muss selbstverständlich werden“. Gemeinsame deutsche Arbeitsschutzstrategie startet in die zweite Amtsperiode (Video vom 30.01.2013), <http://www.bmas.de/SharedDocs/Videos/DE/Artikel/Arbeitsschutz/psychische-gesundheit-gda-auftakt-30-01-2013.html?nn=5368>, Minute 3:27-3:29.

³⁴⁵ „Psychische Gesundheit schützen“, Minute 1:43-1:45.

‚Arbeit erzeugt Krankheit‘ abgeleitet. Eine solche Botschaft wäre im Hinblick auf das dargelegte Kernproblem kontraproduktiv. Soviel als Überblick über die medial repräsentierte Problemstruktur auf Diskursebene Politik, deren wichtige Akteurin und Sprecherin in diesem Falle die Ministerin und ausgebildete Medizinerin von der Leyen ist bzw. bis zu ihrem Amtswechsel war.

3.2.4 Feinanalyse eines politischen Dokuments – Der Wert der Arbeit

Bei dem Dokument, das hier in einigen Aspekten näher untersucht werden soll, handelt es sich um die *Gemeinsame Erklärung psychische Gesundheit in der Arbeitswelt*³⁴⁶. Gemeinsame Erklärung deshalb, weil drei ‚Sozialpartner‘, nämlich das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) und der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) an der Verfassung und Herausgabe beteiligt waren und die Erklärung, auch in der Druckversion, von jeweils einem Vertreter der Institution/Organisation unterschrieben wurde. Das waren der Staatssekretär Hofe für das BMAS, Gunkel als Mitglied der Hauptgeschäftsführung des BDA und Buntenbach als Mitglied des Bundesvorstandes des DGB. Aufgrund der jüngeren Geschichte des Arbeitsschutzes in Deutschland ist die gemeinsame Verabschiedung einer solchen Erklärung als ein deutliches Zeichen der Einigkeit zu verstehen: So war die gesetzliche Regelung des betrieblichen Gesundheitsschutzes im Arbeitsschutzgesetz von 1996 ein zwischen Parteien, Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen umkämpftes Unterfangen, bei dem sich im Wesentlichen liberale Deregulierungsbestrebungen sowie Wirtschaftsinteressen von Arbeitgeber_innenseite und sozialdemokratische und gewerkschaftliche Wünsche nach gesetzlichen Verpflichtungen bei Dokumentation und Beurteilung des Arbeitsschutzes in den Betrieben gegenüberstanden. Die Umsetzung der EG-Rahmenrichtlinien zum Arbeitsschutz kam so erst vier Jahre nach dem bestellten Termin (November 1992) zustande. Wie durch die EG-Richtlinie gefordert, wurde hierbei mit einem weiten Arbeitsschutzbegriff dem/der

³⁴⁶ BMAS, Referat Information, Publikation, Redaktion (Hg.) 2013: Gemeinsame Erklärung psychische Gesundheit in der Arbeitswelt, Bonn, Stand: September 2013, im Folgenden ‚GE‘.

Arbeitgeber_in eine Grundverantwortung für Sicherheit und Gesundheit der Beschäftigten sowie konkrete Maßnahmen der Gefährdungsbeurteilung und Dokumentation auferlegt.³⁴⁷ Daneben wurden behördliche Zuständigkeiten geregelt und die aktive Rolle und Unterstützungspflichten auch der Beschäftigten sowie ihre Mitverantwortung für Sicherheit und Gesundheit gesetzlich festgeschrieben. Auch in der damaligen Arbeitsschutzdebatte erfolgte der Appell von Seiten des zuständigen Ministeriums vor allem an die Arbeitgeber, dass es sich bei einem fortschrittlichen Arbeitsschutz um ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft handele und Arbeitsschutz und Wirtschaftlichkeit keine Gegensätze darstellen.³⁴⁸ Dieselbe argumentative Strategie verfolgt von der Leyen in der Debatte wenn sie betont, dass sie die gesetzlichen Regelungen für ausreichend hält,³⁴⁹ ein weiter reichendes Engagement der Unternehmen im Bereich der BGF aber damit bewirbt, dass dadurch vor allem die Produktivität und der Unternehmenserfolg gesteigert würden. Sie kommt damit dem Arbeitgeberbedürfnis nach möglichst wenig gesetzlichen Verpflichtungen entgegen, ohne das Ziel der Steigerung und Erhaltung der Arbeitnehmer_innengesundheit aufzugeben, indem auf die freiwillige und von eigenem Interesse geleitete Mitarbeit der Unternehmen gesetzt und die Bedeutung der Gesundheit als Produktivitätsfaktor betont wird. Abgesehen von der nicht gesetzlich verpflichtenden betrieblichen Gesundheitsförderung³⁵⁰ wird dabei auch der Arbeitsschutz als Instrument in das als dichotom gedachte, antizipierte Spannungsverhältnis von ‚Humanisierung‘³⁵¹ und Rationalisierung als Vermittler integriert und so zum gemeinsamen Ziel der ‚Sozialpartner‘ erklärt.

³⁴⁷ Alle Sachinformationen zur Geschichte des Arbeitsschutzes in Deutschland in diesem Absatz entstammen Bethge 2001, S.420-427.

³⁴⁸ Ebd., S.423; S.431.

³⁴⁹ Und damit den Wunsch der Gewerkschaften nach einer Anti-Stress-Verordnung zurückweist.

³⁵⁰ „Wesentliche Ansatzpunkte, um psychische Belastungen frühzeitig zu erkennen und gesundheitliche Risiken zu minimieren, sind die Instrumente des gesetzlich verbindlichen Arbeitsschutzes und der freiwilligen betrieblichen Gesundheitsförderung.“, GE, S.5.

³⁵¹ Vgl. Uhl, Carsten/Bluma, Lars 2012a: Arbeit – Körper – Rationalisierung, in: Dies. (Hg.), Kontrollierte Arbeit, disziplinierte Körper?, Bielefeld, S.9-34, S.27; Der hier verwendete historische Begriff der ‚Humanisierung‘ bezieht sich auf die im politischen Diskursstrang allgegenwärtige und gesetzlich bezeichnete Forderung nach „menschengerechten“, gut gestalteten Arbeitsbedingungen, welche „Wertschöpfung und Wertschätzung“ sichern, indem sie Wettbewerbsfähigkeit und gute Qualität der Arbeitsbedingungen vereinbaren (vgl. Lepperhoff, Julia 2011: Qualität von Arbeit: messen – analysieren – umsetzen, APuZ 15/2011, S.32-37, S.35). Das zunächst befremdlich klingende Adjektiv ‚menschengerecht‘ entstammt dem Vokabular der staatlichen Initiative unter dem Schlagwort ‚Humanisierung des Arbeitslebens‘ aus den 1970ern. Hinter beiden steht laut Seibring die Überzeugung, dass die unantastbare Würde des Menschen der kapitalistischen

Im letzten Absatz der Präambel der gemeinsamen Erklärung heißt es:

„Der Schutz vor gesundheitlichen Risiken ist eine ethische Frage – aber nicht nur: Auch aus ökonomischen Gründen ist es notwendig, mögliche Beeinträchtigungen durch arbeitsbedingte psychische Belastungen frühzeitig zu erkennen und zu minimieren, um spätere längere Fehlzeiten zu vermeiden.“

Diese doppelte Begründung der Notwendigkeit aus ethischen und unmittelbar betriebsökonomischen Gründen wird ergänzt durch den Hinweis auf das demografische Dilemma, wie es bereits angesprochen wurde, denn

„künftig wird es in Deutschland erheblich weniger Menschen im erwerbsfähigen Alter geben und das Durchschnittsalter der Beschäftigten wird steigen.“

Damit ist das unmittelbar sozialpolitische Interesse an dem Thema angedeutet. Der nächste Satz schließt die Klammer um die verschiedenen Ausgangsinteressen durch eine normative Feststellung dessen, was als wünschenswerter Arbeitnehmer_innenkörper³⁵² und Geist, dabei herauskommen soll:

„Auch deshalb sind die Rahmenbedingungen der Arbeitswelt so zu gestalten und eigenverantwortliches und gesundheitsbewusstes Handeln zu fördern, dass die Menschen gesund, motiviert und qualifiziert bis ins Rentenalter arbeiten können.“³⁵³

Annahme und Aussage sind deutlich: Ein kranker oder minder gesunder Körper und/oder Geist ist wenig produktiv. „Menschengerechte Arbeitsbedingungen und gesundheitsbewusstes Verhalten“ fördern hingegen „sowohl die Gesundheit der Beschäftigten als auch den unternehmerischen Erfolg“,³⁵⁴ weil hier die Gesundheit mit Motivation und Qualifikation – zu verstehen im Sinne auch von geistiger Flexibilität und Weiterbildbarkeit im Alter – zusammengedacht wird. Indem die Gesundheit mit der Produktivität der Beschäftigten verknüpft wird, ist nicht nur die wirtschaftliche Last der Krankheit – „knapp 29 Millionen Euro“³⁵⁵ laut statistischem Bundesamt – erneut betont, sondern auch der Gewinn angedeutet, der sich mit gesundheitsgeförderten Arbeitnehmer_innen erreichen lässt. So geht die Gestaltung der Arbeitsbedingungen in Sorge um die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit der Beschäftigten auch mit dem Ziel einer effizienteren Arbeitsorganisation und

Verwertung seiner Arbeitskraft Grenzen setzt (Seibring, Anne 2011: Editorial, APuZ 15/2011, S.2). Umgekehrt könnten es auf dieser abstrakten, ideologischen Ebene genauso gut die Folgen der ‚Verwertung‘ sein, die dem Wachstum Grenzen zu setzen drohen und deshalb Handlungsbedarf produzier(t)en.

³⁵² Vgl. Uhl/Bluma 2012, S.22.

³⁵³ Alle Zitate GE, S.4.

³⁵⁴ GE, S.5

³⁵⁵ GE, S.3.

verbesserter Produktivität einher und wird damit zwischen den Sozialpartnern konsensfähig.³⁵⁶

Die angestrebten Interventionen setzen in gouvernementaler Strategie sowohl auf das eigenverantwortliche und gesundheitsförderliche Verhalten bei Beschäftigten, das diesen in ihrem eigenen Interesse als legitimes Prinzip der Selbstführung unmittelbar einleuchten sollte, als auch auf die Installation gesundheitsförderlicher Arbeitsbedingungen und Führungsstile, die jeweils ihre doppelte Legitimation durch ihren gesundheitsförderlichen und produktivitätssteigernden Charakter erhalten. Gesundheit und Produktivität, Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden geraten hier in eine semantische Nähe, die den Gegensatz von Humanisierung der Arbeit und Rationalisierung der unternehmerischen Leistungsfähigkeit aufhebt. Auf der anderen Seite wird damit implizit eine zweite Bedeutungsverknüpfung aufgerufen, und zwar jene von (psychischen) Gesundheitsmängeln bzw. Krankheit als Hemmfaktoren der wirtschaftlichen Effizienz. Eine Senkung des Krankenstandes durch ‚Aussortieren‘ kann ebenso wenig im Interesse der politischen Akteure liegen wie die Verfestigung der Aussage, Erwerbsarbeit unter den modernen Bedingungen schädige per se die Gesundheit – denn dann läge fast der Schluss nahe, dass der Fehler ‚tiefer im System‘ angesiedelt sei, und nicht mit Mitteln des Arbeitsschutzes quasi symptomatisch kuriert werden kann. Neben der Prävention stehen folglich auch Behandlung, berufliche Rehabilitation und Eingliederungsmanagement, für welches bei den Unternehmen geworben werden soll,³⁵⁷ mit auf dem Programm. Angestrebt wird, „die Versorgungsleistungen von Kranken- und Rentenversicherung im Sinne eines konzentrierten Versorgungsmanagements eng zu verzahnen“, was mutmaßlich auch auf ein gezieltes Fallmanagement mit hohem Informationsaustausch hindeutet, um „frühzeitig und niedrigschwellig einzuschreiten und die Beschäftigten zu begleiten, bis sie wieder gesund werden und leistungsfähig arbeiten können“.³⁵⁸ Keine direkte Erwähnung finden in diesem oder einem anderen Zusammenhang Maßnahmen, die dort ansetzen, wo die Behandlung erfolglos bleibt, heißt ein leistungsfähiges Arbeiten nicht mehr möglich ist.

³⁵⁶ Vgl. Uhl/Bluma 2012, S.27.

³⁵⁷ GE, S.13.

³⁵⁸ GE, S.8.

Der letzte Punkt des Kapitels I. *Ziele der Erklärung – Gemeinsames Grundverständnis* behandelt neben den Themen Prävention und Rehabilitation als Handlungsfelder von Gesetzgeber, Behörden und Arbeitgeber auch die Rolle der Arbeitnehmer_innen im Kontext verhaltensbezogener Ansätze wie BGF³⁵⁹. Gesundheitsbewusstsein und Gesundheitskompetenz sollen gefördert werden,

„[d]enn es ist wichtig, dass auch die Beschäftigten ihre Verantwortung wahrnehmen und dazu beitragen, ihre psychische Gesundheit zu erhalten und zu stärken.“³⁶⁰

Aufgrund der unmittelbaren persönlichen und leidvollen Betroffenheit durch Krankheit erscheint eine solche Hervorhebung individueller Verantwortung für Körper und Geist zunächst seltsam überflüssig. Dass sie dennoch hier Platz findet, belegt die soziale und wirtschaftliche Dimension von Gesundheit, die hier im Vordergrund steht, und die mit dieser Aussage aktualisiert wird. Denn im Kontext der vereinbarten Zuständigkeiten von politischen und wirtschaftlichen Akteuren haben auch die Arbeitskräfte eine Bringschuld, um das Gelingen des Projekts zu sichern. Sofern das Projekt wie bereits dargestellt nicht nur ethischen Gründen verpflichtet ist, geht auch die Verantwortung der Beschäftigten über den eigenen Körper hinaus und bezieht sich auf den wirtschaftlichen Erfolg des beschäftigenden Unternehmens ebenso wie auf die erfolgreiche Meisterung der kollektiven Herausforderung, vor die das Sozialsystem im Zuge des demografischen Wandels gestellt wird.

Ein Gesichtspunkt, der hier umfassender erläutern werden soll, steht auf einer weiteren Ebene in Zusammenhang mit diesem Komplex und kommt an vielen Stellen im Material vor. Es ist die Aussage, dass ‚Arbeit im Grundsatz gut‘ sei³⁶¹. Im untersuchten Dokument findet sie sich im folgenden Kontext:

„Grundsätzlich hat Arbeit einen positiven Einfluss auf die Gesundheit und die persönliche Entwicklung des Einzelnen. Gut gestaltete Arbeit stabilisiert die Psyche des Menschen. [...]Die grundsätzlich positive Wirkung der Arbeit kann aber ins Negative umschlagen und Erkrankungen auslösen, wenn arbeitsbedingter Stress nicht nur punktuell, sondern dauerhaft auf die Beschäftigten einwirkt und die Beanspruchungsfolgen nicht ausreichend kompensiert werden können.“³⁶²

³⁵⁹ GE, S.7.

³⁶⁰ GE, S.9.

³⁶¹ Im Wortlaut: „Akuten Stress gibt es immer. Es ist der chronische Stress, die chronische Belastung, die auf Dauer krank macht. Wir wissen, dass Arbeit im Grundsatz erst mal gut ist, sie stabilisiert die Psyche, weil man in soziale Kontexte eingebunden wird, weil man gebraucht wird.[...]“, Zitat von der Leyen aus: BMAS, „Schutz vor psychischen Belastungen muss selbstverständlich werden“ (Video), Min 00:23-00:43.

³⁶² GE, S.3.

Zunächst zum ersten Satz des Zitats: Die Betonung des positiven Wertes von Arbeit in der Debatte um einen Zusammenhang von Erwerbsarbeit und Krankheit hat an ihrer Oberfläche den Appell-Charakter, differenziert zu deuten und ‚das Kind nicht mit dem Bade auszugießen‘. Dieser richtet sich vermutlich sowohl an Medien als auch an die Bevölkerung, die angesichts der alarmierenden Auswirkungen der modernen Erwerbsarbeit auf das Wohlbefinden scheinbar an diese simple Tatsache erinnert werden müssen. Weshalb Arbeit im Grundsatz gut und auch gesundheitsförderlich ist, erklärt von der Leyen an anderer Stelle ausführlicher (siehe Zitat Anm. 361). Die stabilisierende Wirkung der Arbeit wird ihrem Effekt zugesprochen, dass Arbeitende durch ihr Arbeiten in soziale Kontexte eingebunden sind und ‚gebraucht werden‘. Obgleich das sicher nicht bei allen Formen der Erwerbsarbeit zutrifft und empfunden wird, kann angenommen werden, dass es sich dabei um einen allgemeinen Konsens handelt – das Leiden vieler Arbeitsloser und sich überflüssig Fühlender bürgt für diese Wahrheit, wenngleich gemeinhin ausgeblendet wird, dass die wirtschaftlich-existenzielle Situation ebenso wie erlebte Diskriminierung und Bevormundung von Erwerbslosen bei deren Leiden eine Rolle spielen könnten.

Naturgemäß handelt es sich um eine Aussage, welche die bestehende Ordnung, und die Rolle der Erwerbsarbeit darin, bestätigt und stützt. Würde sie es nicht wollen, könnte weiter gefragt werden, aus welchem Grund Menschen scheinbar sogar gesundheitlich davon abhängig sind, ‚gebraucht zu werden‘ und wenn dem so ist, warum dieses soziale Bedürfnis nach Anerkennung scheinbar und aktuell kaum außerhalb von Erwerbsarbeits- und Leistungskontexten erfüllbar ist; warum also sind soziale Beziehungen und Bedürfnisse um Erwerbsarbeit als Wert an sich gruppierbar und nicht umgekehrt? Wie kommt es, dass Menschen sich deshalb und vor allem deshalb wohl zu fühlen scheinen oder wohl fühlen sollen, weil sie nützlich sind oder sich nützlich vorkommen? Der sozialkonstruktivistischen Vorannahmen nach kann nicht von der These ausgegangen werden, dass die Arbeit den Menschen zum Menschen macht oder den Zweck seiner Existenz darstellt³⁶³ und deshalb die Selbstverwirklichung und Bedürfnisrealisierung durch geregelte Erwerbsarbeit in der menschlichen Natur liege; und auch eine psychologische Erklärung kann deshalb nicht genügen, weil der oder besser die psychologischen Diskurse als komplexe,

³⁶³ Bänziger, Peter-Paul 2012: Arbeiten in der Konsumgesellschaft, in: Uhl, Carsten/Bluma, Lars (Hg.), Kontrollierte Arbeit – Kontrollierte Körper, S.107-134, S.107 und dort Anm. 2.

kulturell und historisch spezifische Macht-Wissens-Systeme betrachtet werden müssen, die die Phänomene, von denen sie handeln, mit hervorbringen und aus dieser Perspektive eher Teil der Frage als Teil der Antwort sind. Es müssten also noch andere ‚Gründe‘ für diesen Effekt benannt werden können, dessen diskursiv vielfältig und langwierig verstrickte Verfasstheit anzunehmen ist.³⁶⁴ Diese Fragen können hier nur erneut aufgeworfen und nicht weiter verfolgt werden. Es soll aber darauf hingewiesen sein, dass die ‚wahre Aussage‘ über den mental gesundheitsförderlichen Wert der Arbeit, und damit auch über die tendenzielle Abhängigkeit individuellen Wohlbefindens von Arbeit, eine argumentativ eingängige und gemeinhin nachvollziehbare, aber nichts desto weniger sozial und kulturell ‚gemachte‘ Wahrheit ist. Einmal mehr soll damit jedoch weder gesagt sein, dass der Bedeutungsüberschuss von Erwerbsarbeit über den Broterwerb und die Warenproduktion hinaus nicht wirkmächtig und ganz real erfahrbar sei – noch soll damit einer persönlichen Meinung Ausdruck verliehen werden, nach der Tätigkeit nicht als bereichernd oder Erwerbsarbeit nicht als befriedigend erfahrbar sein könnte. Ein weiterer möglicher Effekt der diskursiven Hervorbringung des gesundheitsförderlichen Wertes von Arbeit für jene, die aus gesundheitlichen Gründen arbeitsunfähig sind, soll ebenfalls nur angedeutet werden: Wenn Arbeit die beste Therapie ist, geraten vor allem längerfristig Arbeitsunfähige unter Legitimationsdruck.³⁶⁵ Dabei bleibt für Wiedereinsteiger und Teilerwerbsgeminderte das Problem bestehen, dass ihre Chancen auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht gerade gut sind,³⁶⁶ sie also selbst dann schwierig eine Anstellung finden, wenn sie die Überzeugung teilen, dass Erwerbsarbeit für sie hilfreich sei, von den psychischen Belastungen einer Jobsuche gar nicht zu sprechen.

Zurück zum vorgestellten Zitat: Wenn Arbeit also grundsätzlich und an sich gut ist, muss es Gründe dafür geben, dass Menschen dennoch offensichtlich im Kontext von

³⁶⁴ Ein Ansatzpunkt wäre die kulturellen Voraussetzungen und Verfasstheiten eines Arbeitsethos zu untersuchen, wie es Max Weber in seinem Aufsatz *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904/1905) unternommen hat.

³⁶⁵ Sie erfahren diesen auch im Umfeld mit dem wohlmeinenden Hinweis, dass Arbeit doch auch gut tut und evtl. hilft, psychische Krankheit zu überwinden (Gesprächsprotokoll F. vom 04.07.2013); Menschen, die sich den Wiedereintritt in die Arbeitswelt nicht zutrauen oder nicht vorstellen können und solche, die fürchten aufgrund ihrer Krankheit auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht zurechtzukommen oder diskriminiert zu werden, und bei dem Versuch Rentenansprüche zu verlieren, verhalten sich aus dieser Perspektive unvernünftig, wenn sie nicht alles daran setzen, sich beruflich zu rehabilitieren.

³⁶⁶ Vgl. Interview mit Frau T., wie Anm. 323.

Berufsarbeit erkranken. Dass Berufsarbeit und ihre Gestaltung generell als Faktor betrachtet wird erklärt sich daraus, dass eine bestimmte und hier relevante Gruppe – die beschäftigten Erwerbsfähigen – in der Regel viel Zeit mit Erwerbsarbeit verbringt. Arbeitsbedingungen ‚gut zu gestalten‘ ist also der logisch erscheinende Ansatzpunkt. Das bedeutet vor allem, dass Erwerbsarbeit nicht mit dauerhaftem Stress verbunden sein sollte, wohingegen akuter Stress normalisiert und als nicht pathogen eingestuft wird. Diese Aussage ist deshalb bedeutsam, weil sie antizipiert, dass Stress als ‚populäres‘ Phänomen negativ konnotiert und der Umgang damit undifferenziert ist, und dabei gleichsam aus dem Ruder zu laufen scheint. Das Einholen dieser Entwicklung wird vor allem auch auf Ebene der Krankenkassen sichtbar, die im Rahmen dieser Arbeit leider nicht mehr umfassend berücksichtigt werden konnten. Zumindest dem Eindruck nach geht es dort im diskursiven Umgang mit dem Phänomen Stress immer wieder darum, das Stressempfinden zu entdramatisieren, zu individualisieren und durch Verweise auf die physiologische, evolutionsbiologische und leistungsbezogene Sinnhaftigkeit von Stress die negative Konnotation aufzubrechen.

Auch den zweiten Teil der Aussage über den Stress und seine Folgen teilt sich die Diskursebene Politik mit jener der Krankenkassen und anderen: Zu ‚negativen Beanspruchungsfolgen‘ kommt es dann, wenn ein Ungleichgewicht³⁶⁷ entsteht, in diesem Fall, wenn dauerhaft mehr Stress einwirkt, als kompensiert wird. Die Textstelle lässt offen, wer mit Kompensation in welcher Form beauftragt wird, aber an anderer Stelle führt von der Leyen ihre Vorstellungen dazu aus: „Für die Arbeitnehmer geht es darum, das richtige Maß zu finden. Sinnstiftende Arbeit auf der einen Seite, Entspannung und Pausen auf der anderen.“³⁶⁸ Die andere Ebene der Balance ist die zwischen Belastung und Ressourcen, welche herzustellen zunächst Ziel des umfassenden betrieblichen Gesundheitsmanagements sein soll. Sie betrifft also auch die Instrumente des Arbeitsschutzes, deren Anpassung an die psychischen Gefahren bei der Arbeit zuallererst im Fokus der politischen Handlungs- und Diskursebene stehen muss. Dass diese Weiterentwicklung der Arbeitsschutzgesetze und -instrumente auch stattfindet, steht außer Frage. Der Erklärung sind als Beleg

³⁶⁷ Zum Balance-Motiv und der Problematisierung von Ungleichgewichten der Lebensführung in Geschichte und Gegenwart, vgl. Kapitel 3.3.3.

³⁶⁸ Kulow, Bernd/Scharper, Rolf: „Es gilt das richtige Maß zu finden.“, Ursula von der Leyen im Interview, BG BAU aktuell, 2/2012, S.32-35, S.33.

dafür einige Punkte der bereits erarbeiteten *Leitlinie Beratung und Überwachung bei psychischer Belastung am Arbeitsplatz*³⁶⁹ angehängt. Im Text heißt es erläuternd:

„Zum einen geben sie [die Merkmale zur betrieblichen Gefährdungsbeurteilung, J.C.] Orientierung, den gesetzlichen Vorgaben des Arbeitsschutzes zu entsprechen. Zum anderen bieten sie konkrete Ansatzpunkte für eine systematische betriebliche Prävention. Die Merkmale [...] zeigen beispielhaft auf, woraus sich psychische Belastung, aber auch Ressourcen bei der Arbeit ergeben können. So können beispielsweise Ressourcen wie Handlungsspielraum oder Unterstützung durch Führungskräfte bis zu einem gewissen Grad verhindern, dass es bei starkem Termin- und Leistungsdruck zu negativen Beanspruchungsfolgen kommt.“³⁷⁰

Mit der aktuellen Debatte um die psychischen Belastungen durch Erwerbsarbeit verändert sich also auch das Verständnis von Arbeitsschutz. Mit der Einsicht, dass es sich bei der psychischen Erkrankung quasi um den Arbeitsunfall der modernen, offenbar immer weniger physisch und immer stärker psychisch belastenden Arbeitswelt handelt,³⁷¹ muss staatliche Initiative handlungspraktisch dort ansetzen, um die Zahl der Ausfälle und Versicherungsfälle in einem statistischen Normalbereich zu halten. Der Arbeitsschutz muss psychisch werden, was anzunehmend auch Nachfrage nach bestimmtem Fachwissen und neue professionelle Arbeitsbereiche in Unternehmen und als Dienstleistung für Betriebe mit sich bringt. Dabei wird auch auf dieser Diskursebene vermittelt, dass es sich bei den auftretenden Schwierigkeiten nicht um grundsätzliche Probleme gesellschaftlicher Organisation (von Wirtschaft und Arbeit) geht, sondern dass allenfalls Elemente des funktionierenden Systems oder funktionalen Prinzips aus dem Gleichgewicht geraten sind, weil beispielsweise die Entspannungsfähigkeit nicht der Höhe der Belastung entspricht oder der im Betrieb weitergereichte Druck und die Wertschätzung jener, die ihn aushalten müssen, sich nicht die Waage halten. Folgerichtig müssen Anpassungen

³⁶⁹ Nationale Arbeitsschutzkonferenz (Hg.): *Leitlinie Überwachung und Beratung bei psychischer Belastung am Arbeitsplatz*, Berlin 2012.

³⁷⁰ GE, S.9f.

³⁷¹ Die Rede vom ‚Arbeitsunfall der Moderne‘ findet sich quer zu den Diskursebenen und wird auch bei Dokumenten z.H. des BMAS wörtlich oder im Sinnzusammenhang verwendet. Ewald hat herausgearbeitet, wie Schäden historisch zu ‚Unfällen‘ als objektives, regelhaftes Geschehen einer untersuchten, unter bestimmten Bedingungen existenten Population normalisiert wurden („Hätte man die Maschinen verbieten sollen, weil sie gefährlich sind?“, Ewald, Francois 1993: *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt am Main, S.19), und dann im ‚Vorsorgestaat‘ vergesellschaftet werden konnten. Die Titulierung der psychischen Ausfallgeschehen als ‚Arbeitsunfälle‘ verweist auf diese Normalisierung. Im Gegensatz zur historischen Entwicklung, wie Ewald sie darstellt, findet hier aber eine Re-Individualisierung der Zuständigkeit bei der Verhütung des ‚Unfalls‘ statt und verkehrt sich die Kollektivierung der Verantwortung in eine Verantwortung gegenüber dem Kollektiv. Eine solche Umverteilung von Verantwortlichkeit wird in der Literatur häufig als typische Entwicklung in westlichen Sozialstaaten herausgearbeitet und als charakteristisch für neoliberale Regierungsmentalität betrachtet.

vorgenommen werden, um den Schaden gering zu halten. In diesem Abschnitt sollte vor allem herausgearbeitet werden, mit welchem ideologischen und normativen Gehalt der Anpassungsprozess ausgestattet ist. Es wurde bereits erläutert, dass im Rahmen der Debatte ergänzend bzw. anschließend auch andere Mittel als die des gesetzlichen Arbeitsschutzes, etwa jene der freiwilligen betrieblichen Gesundheitsförderung, stärker Beachtung finden und mit Prävention gleichgesetzt werden. Bei der Analyse des politischen Dokuments zeigte sich, dass die Verbreitung von verhaltensbezogenen gesundheitlichen Fördermaßnahmen als Teil der Strategie fungiert und somit als politischer Wille verstanden werden kann. Erst im Kontext solcher Überlegungen macht es Sinn, dass neben dem Appell an Arbeitgeber_innen zur menschengerechten, nicht schädigenden Gestaltung von Arbeitsabläufen auch an die Verantwortung der Beschäftigten appelliert wird, eben nicht nur Krankheiten zu vermeiden, sondern aktiv die eigene Gesundheit zu fördern. Es wurde außerdem deutlich, dass diese jeweils individuelle Verantwortung über den eigenen Körper hinaus geht und eine Verantwortung gegenüber dem nationalen Sozial-, Wirtschafts- und ‚Schicksals‘-Kollektiv darstellt, welches im selben Zuge als existent hervorgebracht bzw. bestätigt wird. Auf der anderen Seite wächst mit der Debatte, aber freilich nicht erst seit ihr, das Interesse von Staat, Behörden, Unternehmen und beratenden Expert_innen an der innersten Verfasstheit der Beschäftigten, die als eine mittels psychologischen Wissens fassbare, steuerbare und somit nutzbare Instanz begriffen wird. Eine Annäherung wurde weiterhin an den Bedeutungshorizont versucht, vor dessen Hintergrund der auf Gesundheit positiv bezogene Arbeitsbegriff hier Sinn macht. Auch diese Aktualisierung kann verstanden werden als Ausdruck des Wertebezugs, mit dem die derzeitige gesellschaftliche Organisation/Gesellschaftsform als grundsätzlich identisch mit der Möglichkeit zum ‚guten Leben‘ gedacht wird.³⁷²

³⁷² Vgl. Keller 2011a, S.104.

3.3 Diskursebene populärwissenschaftliche Medien: Die Monatszeitschrift *Psychologie Heute*

Um zu verstehen, wie Gesundheit, Arbeit und Selbst auf der Diskursebene der populärwissenschaftlichen Zeitschrift besprochen und damit diskursiv in einer bestimmten Art und Weise hervorgebracht und in Beziehung zueinander gesetzt werden, wurden zwölf Hefte der *Psychologie Heute* (PH) des Jahrgangs 2012 sowie zwei Themenhefte aus 2013 (*Psychologie Heute compact*, PHc) untersucht. Dabei stand bei der Strukturanalyse zunächst im Vordergrund herauszufinden, worum es in diesem Segment der Diskursebene ‚populärwissenschaftliche Medien‘ eigentlich geht – welches Wissen soll hier an ‚den Mensch‘ gebracht werden und warum ist dieses Wissen bedeutsam bzw. wie erhält es seine Bedeutsamkeit? Dann interessierte, wie und in welchem Kontext Gesundheit und Arbeit eine Rolle spielen, in welchen Zusammenhang sie zueinander gestellt werden; und schließlich, wie das Selbst, das im vorliegenden Material eine zentrale Rolle spielt, gedacht wird, sowie wie und auf Grundlage welchen elementaren und unter Verweis auf Wissenschaft legitimierten Wissens Handlungsanleitungen gegeben werden bzw. Handlungsnotwendigkeiten konstruiert werden.

Die Herangehensweise orientiert sich am Material und unterschied sich somit leicht von den Vorhergehenden: War dort das Thema ‚Psychische Gesundheit und Arbeit‘ leitend für die Auswahl der Artikel und Texte gewesen, ging es hier zunächst darum, aus der Gesamtheit der thematisch heterogenen Artikel des gewählten Zeitraums eine Problemstruktur zu abstrahieren, wobei erst einmal offen war, ob Arbeit überhaupt thematisiert würde. Wie sich noch zeigen wird, wird sie durchaus thematisiert, und zwar gleich in zwei Bedeutungsvarianten, nämlich zuallererst als innerliche Selbstarbeit und daneben als äußere (Berufs-) Arbeit oder Tätigkeit und selbstverständlicher Bestandteil des Lebens. Das Vorkommen von Psyche oder psychischer Gesundheit wurde aufgrund dessen, dass die Zeitschrift ‚Psychologie‘ im Titel führt, vorausgesetzt – das ‚Wie‘ allerdings, die Bedeutung im Kontext der Problemstruktur, zeigte sich als durchaus speziell.

Die Erkenntnisse, die durch das Befragen eines umfassenderen Textcorpus gewonnen wurden, sollen exemplarisch anhand eines einzelnen ausgewählten Heftes erläutert werden. Die Wahl fiel auf dieses Exemplar, weil es sich als typisch für

die Diskursposition dieser Zeitschrift erwies, das heißt Themen, Problemstellungen und sich wiederholende Aussagen beinhaltet, die vor dem Hintergrund eines ganz bestimmte Werte- und Deutungshorizontes Sinn ergeben, nach einem bestimmten Muster legitimiert werden und eine für die Zeitschrift typische Sprachnutzung aufweisen. Bevor die Problemstruktur anhand des Heftes stellvertretend für die Diskursposition der Zeitschrift erläutert und hinsichtlich der genannten ‚Fragen an das Material‘ ausgeführt wird, sollen noch einige Informationen über die Zeitschrift und die durch sie angesprochenen Adressaten gegeben werden.

Die populärwissenschaftliche Zeitschrift *Psychologie Heute*, die seit 1974 monatlich im Belz-Verlag erscheint, bewirbt sich selbst als das „führende Magazin für Leserinnen und Leser, die ihr eigenes Erleben und Verhalten – und das ihrer Mitmenschen – besser verstehen wollen“. Sie biete „seriöse und verständliche Informationen aus Psychologie und Humanwissenschaften“ und erreichte 2010 eine verkaufte Auflage von knapp 100.000 Exemplaren. Die Zielgruppe sei gebildet, kommunikativ und einkommensstark. Unter den Leser_innen finden sich laut der Erhebungen der *PH* zwei Drittel Frauen, 85% der Leser_innen haben Abitur und 67,2% ein abgeschlossenes Studium. Gesundheitsbewusstsein, Ökologie und Ethik bei Geldanlagen sind zustimmungsfähige Werte für die Mehrheit der Leser_innen.³⁷³ Im untersuchten Text finden sich regelmäßig Hinweise darauf, dass ein bestimmtes, ökonomisch bildungsniveau- und wertebezogen eingrenzbare Klientel angesprochen wird. Es fällt zudem auf, dass bei einer mehrheitlich weiblichen Leserschaft Geschlecht bzw. Geschlechtsspezifisches im thematischen Kontext nicht thematisiert wird.³⁷⁴

³⁷³ Die angeführten Zitate und alle Informationen entstammen der Leseranlyse der *PH* von 2010, hrsg. v. Belz-Verlag, online erschienen auf http://www.psychologie-heute.de/fileadmin/fm-dam/04_Downloads/Mediadaten/PH_Leseranlyse_2010.pdf.

³⁷⁴ Dieser Umstand wird zunächst als Datum wahrgenommen; wie Geschlechtervorstellungen dennoch implizit bzw. auch visuell in der *PH* zur Geltung kommen, wurde in dieser Arbeit nicht systematisch berücksichtigt.

3.3.1 Aufmachung und inhaltliche Gliederung eines Beispielheftes

Das zur Feinanalyse ausgewählte Heft *PHc* Nr. 35/2013³⁷⁵ trägt den Titel *Gut durchs Leben kommen. 16 Kompetenzen, die unsere Seele stärken*. Das Titelbild zeigt eine leger gekleidete Frau in Jeans und Strickjacke, die mit einem Becher in der Hand auf einer Holzdielenterrasse sitzt. Der Becher ist auf einem rustikalen Tisch abgestellt, im Hintergrund ist die helle, holzverkleidete Wand des Hauses, eine offene Terrassentür und ein Liegestuhl zu sehen. Alles ist sehr hell bis weiß und erweckt den Eindruck von romantischem Landleben-Flair. Die abgebildete Frau zeigt entspannte bis freudige, fast liebevolle Gesichtszüge und eine entspannte, aber aufrechte Körperhaltung. Sie blickt nach links aus dem Bild heraus auf etwas, das vor der Terrasse zu beobachten ist, vielleicht spielende Kinder oder der geliebte Partner beim Rasenmähen. Als erste schriftliche Aussage wird im Vorwort von Nuber³⁷⁶ eine Abgrenzung vorgenommen: Der *PHc* gehe es nicht darum, auf der populären Glückswelle mit zu reiten. Es gehe um mehr und Ernsteres, auch wissenschaftlich Fundiertes: Nämlich darum, mittels des eigenen Denkens und Handelns die ‚Selbstwirksamkeit‘, ein psychologischer Fachbegriff und Konzept nach Albert Bandura, zu erhöhen. Übersetzt hieße das, sich als Regisseur_in des eigenen Lebens zu fühlen. Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sei folglich der Schlüssel dafür, gut durchs Leben zu kommen. Die Fähigkeiten, in die es zu vertrauen gilt, könnten glücklicherweise erlernt werden und betreffen vor allem die bewusste Beziehung zu sich selbst und die Beziehung des Selbst zur Außenwelt. Sie versprechen Schutz vor dem Phänomen der Erschöpfung, welches als Variable für Burnout, Depression, Unwohlsein gelesen werden kann. Das ‚Nebenprodukt glücklich sein‘ käme auf dieser fundierten Grundlage dann freilich ganz von allein.³⁷⁷

Das Inhaltsverzeichnis teilt die 16 Artikel = 16 Kompetenzen in drei Sparten ein. Bei den *Lebenskompetenzen I-III* geht es erstens um *Ein starkes Selbst*, zweitens darum, den Alltag zu bewältigen und drittens standzuhalten angesichts der Herausforderungen des modernen Lebens. Auf je einer Doppelseite werden die jeweiligen Kapitel I-III kurz eingeführt und die einzelnen Artikel durch Titel und

³⁷⁵ Sofern nicht anders angegeben, handelt es sich bei allen Angaben aus *PHc* in diesem Kapitel um das Heft 35/2013.

³⁷⁶ Nuber, Ursula: Das Vertrauen, das wir in uns setzen, *PHc*, S.3.

³⁷⁷ Ebd.

Untertitel nochmals angekündigt und durch kleine Bilder oder Symbole konkretisiert. Die fünf Artikel im Themenblock Selbstbeziehung handeln vom kompetenten, also in mehrfacher Hinsicht informierten Umgang mit sich selbst, von Selbstkenntnis und Methoden der Steuerung dieser wichtigsten Beziehung. Selbstachtung kann da laut des ersten Artikels³⁷⁸ gelernt werden – ein Mangel daran mache vielleicht sympathisch gegenüber den Mitmenschen, verhindere aber möglicherweise Erfolge, die wiederum, selbst wenn es sich nur um alltägliche Erfolge in beispielsweise der Selbstdisziplin (Ordnung halten, Sport machen, gesund essen) handele, der wichtigste Baustein der Selbstachtung seien.³⁷⁹ Wie mittels „aktueller psychologischer Erkenntnisse“³⁸⁰ eben diese Erfolgsbilanz erhöht werden kann, darum geht es im nächsten Artikel. Wie kann man seine persönlichen Ziele erreichen, ohne gestresst zu sein? Die richtigen Motive (persönliches Wachstum vs. Geld), japanische Management-Methoden (Toyota, 'Politik der kleinen Schritte'), Stressreduktion und Freunde haben, seien gute Mittel.³⁸¹ Die im darauf folgenden Artikel behandelte Selbstdistanz³⁸², Grundlage der Selbsterkenntnis und Reflektion, ermögliche es mit den Enttäuschungen fertig zu werden, und sollten sie sich dennoch einstellen, diese durch gezielte Selbstbearbeitung in Zukunft zu verhindern. Bei aller Selbsterkenntnis gibt es auch hier ein Zuviel des Guten: Selbsttäuschung, sich selbst in ein mildes Licht zu rücken, könne zuweilen zielführender sein. Hier geht es darum, „die Balance zu halten zwischen einer Bewahrung des Selbstbildes einerseits und einer adäquaten Wirklichkeitsnähe andererseits“³⁸³. Der letzte Artikel des ersten Themenblocks fordert zum Mut zur Exzentrik auf: Selbstgespräche³⁸⁴, wenn sie keiner hört, seien sinnvoll, denn sie erhöhen die Selbstkontrolle, reduzieren Stress und verbessern die Problemlösungsfertigkeiten. Weil mit Selbstgesprächen oft psychische Krankheit oder Behinderung assoziiert wird, müssen hier zunächst soziale Befürchtungen und die Berührungsängste abgebaut werden, um die positiven psychologischen Effekte nutzbar zu machen. Richtig durchgeführt (Anleitung S.33)

³⁷⁸ Reinhardt, Susi: Selbstachtung. Einverstanden mit sich Selbst, in: PHc, S.8-12.

³⁷⁹ PHc, S.12.

³⁸⁰ Otto, Anne: Handlungskompetenz. Wie Sie umsetzen, was Sie sich vorgenommen haben, in: PHc, S.14-21, S.14.

³⁸¹ Ebd., S.16ff.

³⁸² Huber, Anne: Selbstdistanz. Bitte Abstand halten!, in: PHc, S.22-25.

³⁸³ Gosmann, Ulla: Selbsttäuschung. Sich selbst in ein mildes Licht rücken, in: PHc, S.26-29, S.29.

³⁸⁴ Tenzer, Eva: Selbstgespräche. Öfter mal auf sich selbst hören, in: PHc, S.30-35.

können Selbstgespräche wirtschaftlich relevant werden: Sie fördern die Kreativität, und von der Kreativität beispielsweise des Wirtschaftszweigs Maschinenbau hängen schließlich „Industriestaaten wie Deutschland in starkem Maße ab“³⁸⁵. *Psychologie Heute* rehabilitiert also kurzerhand das Selbstgespräch, das schließlich schon von Sokrates und Oscar Wilde geschätzt wurde und dessen Wirksamkeit von Tommy Haas beim Australien Open 2007 vor Augen geführt wurde. Mehr Raum für Skurriles, auch gerne im Büro, „zumindest solange sich die Kollegen am Nachbartisch nicht gestört fühlen“³⁸⁶.

Im zweiten Themenblock geht es um die „Zumutungen des Alltags“³⁸⁷, oft als Stress empfunden und von drohendem Burnout überschattet – als eigentlich nur „ganz normale[s] Alltagschaos“, das mit den richtigen Kompetenzen gut bewältigt werden könne.³⁸⁸ Woher die Probleme rühren, die in Hinblick auf Konflikte und erlahmende Willenskraft, den Umgang mit omnipräsenten Medien und immer knapperer Zeit entstünden und wie sie so bewältigt werden können, dass weniger krank machender Stress entstehe, wird in diesem Kapitel erklärt. Bleibt dann noch Stress übrig, helfe es zu wissen, dass Stresskompetenz vor allem bedeutet, gar nicht erst viel Stress zu empfinden. Im dritten Block *Standhalten* geht es um konkrete Herausforderungen des modernen Lebens, beispielsweise Unsicherheit und Einsamkeit oder das Wegfallen klarer und eindeutiger gesellschaftlicher Orientierungspunkte, feststehender Wahrheiten und lang haltbaren Wissens. Auch die Behauptung des Selbst und seiner Interessen gegen die anderen, die das gleiche Ziel verfolgen, könne trainiert werden, ebenso wie die emotionale Intelligenz, denn ein kluger Umgang mit Gefühlen, erst in den letzten Jahren wiederaufgewertet als „Teil einer umfassenden, evolutionär begründeten Vernunft, [...] wirkt sich auf die körperliche Gesundheit, auf die Qualität von Beziehungen und Partnerschaften und sogar auf die Finanzen aus“³⁸⁹. Der letzte Artikel behandelt unter dem Stichwort Resilienz ein besonders aktuelles Thema, und zwar die Frage, warum einige Menschen krank werden und andere nicht, und wie die individuelle Widerstandsfähigkeit erhöht werden kann.

³⁸⁵ Ebd., S.32.

³⁸⁶ Ebd., S.33.

³⁸⁷ Vgl. PHc 33/2013: Ohne mich! Widerstand leisten gegen die Zumutungen der Zeit.

³⁸⁸ PHc, S.36.

³⁸⁹ Ernst, Heiko: Gefühlskompetenz. Der intelligente Umgang mit Gefühlen, in: PHc, S.86-89, S.86.

Soweit zu einem inhaltlichen Überblick der untersuchten Zeitschrift. Für meine Feinanalyse war es nicht relevant, welche_r Autor_in welchen Artikel in diesem Verband verfasst hat, denn die Suche galt nicht der verborgenen Sinnstruktur des jeweils einzelnen Textes oder den Absichten des_r Autors_in³⁹⁰, sondern es wurde auf verfestigte Redeweisen, die Wiederholung von sinnhaften Aussagen und ihre Verstrickung zu eingängigen Narrativen geachtet, mit denen Wirklichkeit beschrieben und mitkonstituiert wird. Sie verweisen auf Deutungsmuster, die nicht einem einzelnen Diskursfragment, nicht einmal einem einzelnen Diskursstrang angehören, sondern über Dokumente und Autor_innenschaften eine Struktur hinweg bilden. Gleichwohl wurde versucht, eine für die Diskursposition der *PH* typische Problemstruktur zu identifizieren, welche die dort gesetzten Schwerpunkte in der Gewichtung von Aussagen verdeutlicht und die hergestellten Zusammenhänge umreißt, aus denen sich die für die *PH* typischen Schemata der Selbstproblematierung³⁹¹ inklusive Handlungsanleitung ableiten.

3.3.2 Darstellung der Problemstruktur

Worum geht es also der *Psychologie Heute* – was ist das problematisierte Phänomen, um das sich die thematisch und perspektivisch heterogenen Artikel drehen? Es geht um nichts weniger als ‚ein gelingendes Leben‘. Ein gelingendes Leben unterscheidet sich von einem ‚guten Leben‘ dadurch, dass es Aktivität³⁹² erfordert, denn Gelingen setzt voraus, dass etwas getan wird, das gelingen oder eben scheitern kann. So ist „ein kompetenter Umgang mit uns selbst [...] das Fundament für ein gelungenes Leben“³⁹³, aber beileibe noch nicht alles. Die Zeitschrift präsentiert einen ganzen Katalog von Fähigkeiten bzw. Kompetenzen, die allesamt in Selbstarbeit erlernt und trainiert werden können und eigentlich auch müssen. Denn so wie das gelungene Leben auch ein gesundes und gesundheitsbewusstes Leben ist, ist das gescheiterte

³⁹⁰ Keller 2011a, S.72.

³⁹¹ Vgl. Kapitel 2.1.5.

³⁹² Zum Ideal der Aktivität siehe auch PHc, S.15: „Handeln tut gut. Wer sein Leben aktiv gestaltet, setzt sich nicht nur beherzter für persönliche Ziele ein, sondern fühlt sich auch oft im Alltag entspannter“; Vgl. Kocyba 2004 wie Anm. 307.

³⁹³ PHc, S.6.

Leben ein gleichsam krankes³⁹⁴ oder zumindest ein von Krankheit stark gefährdetes Leben – töricht, wer ein solches Risiko billigend in Kauf nehmen würde. Stress, Grübeln, schlechtes Zeitmanagement, kräftezehrende Beziehungen, Ängste, mangelnde Disziplin gegenüber dem Körper, unterdrückte oder zu sehr ausgelebte Gefühle³⁹⁵, falsch verzerrte Vorstellungen usw. – all das resultiert aus persönlichen Defiziten, aus einem Mangel an individuellen Kompetenzen, der dann in letzter Konsequenz krank macht; sei es weil ungesundes Verhalten (schlechtes Essen, wenig Sport), chronisch erhöhter Stresspegel oder Erschöpfbarkeit und Konzentrationslosigkeit gefördert werden. Selbst die Gewohnheit nachzugeben, „ist keine Kleinigkeit“: Sie schwächt das Selbst, und am Ende droht die Depression.³⁹⁶ Der immer wieder gegebene Verweis auf die drohende, manifeste Krankheit³⁹⁷, die das entgegengesetzte Ende des gelungenen Lebens³⁹⁸ darstellt, signalisiert die Dringlichkeit, sich selbst gegen die „Zumutungen unserer Zeit“³⁹⁹ bzw. „Herausforderungen“ wahlweise „unserer Zeit“⁴⁰⁰ oder „des Lebens“⁴⁰¹ in der

³⁹⁴ Illustrieren lässt sich diese Bedeutungsrelation noch mit Rückgriff auf eine Anzeige, die zwar nicht zum eigentlichen Untersuchungsmaterial (Artikel der Zeitschrift) zählt, aber ebenfalls im Beltz-Verlag erschienen ist und thematisch durchaus passend zum Artikel präsentiert wird. Darin heißt es, so die Hauptthese des Autors Giger-Bütler, dass Depression keine Krankheit, sondern „ein falsch gelerntes und damit falsch gelebtes Leben“ sei, aus dem sich folglich „jeder befreien kann“. Wird in der Logik der Aussage weitergedacht, ist es einmal mehr die Verantwortung des Individuums, passiv in Krankheit zu verweilen oder sich selbst um ein richtig gelebtes, gesundes Leben zu bemühen – das zu haben dann jeder im Stande ist, wenn er/sie nur will.

³⁹⁵ So ist die Aussage, Krebs sei eine Folge von unterdrückten Wutgefühlen, erstaunlicherweise im Jahr 2013 in der PHc immer noch druckfähig, S.87.

³⁹⁶ PHc, S.83.

³⁹⁷ Ihrer Bedeutung nach zu unterscheiden von der Krise, die sich legitim als Herausforderung umdeuten lässt und deren Überwindung mit innerem Wachstum und Entwicklung einhergeht, vgl. Silva 2013, S.18f.

³⁹⁸ Das übrigens nie wirklich gelungen ist, solange es stattfindet, sondern immer im Prozess des Gelingens bzw. der aktiven Arbeit daran befindlich und somit jederzeit vom Scheitern bedroht ist.

³⁹⁹ Vgl. Themenheft PHc 33/2013, das sich mit Downshifting beschäftigt und individuelle Lösungen für als systemisch wahrgenommene Probleme vorschlägt; dort zeigt sich einerseits, dass Kapitalismuskritik en vogue ist und andererseits die psychologisch informierte Problematisierungen sowohl Macht- als auch Widerstandspotential bereithalten (vgl. dazu Duttweiler 2004, Beratung, in: Bröckling, Ulrich (Hg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt am Main, S.23-30, S.24) – dieses Heft ist in seiner stellenweise recht offenen Kritik an einem ‚Wachstumsparadigma‘ und seinem Aufruf zum Eigensinn eher untypisch, wäre aber auch eine Analyse wert, die sich mit der Ambivalenz erstens der Rolle des psychologischen Wissens in eine gegebenen gesellschaftlichen Ordnung und zweitens dem Phänomen des Einspeisens von Kapitalismuskritik in die (Nachhaltigkeits-, s. unten) Diskurse der bildungsbürgerlichen Mitte beschäftigen könnte. Brinkmann gibt einen Hinweis auf die Problemdimension mit seinem Kommentar: „Wenn sich eigensinniges Handeln an der Frage messen lassen muss, ob es sich zur Wertsteigerung der eigenen ‚Warenform‘ lohnt, ist es wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt“, Brinkmann, Ulrich 2013: Was kommt nach dem „fordistischen Versprechen“?, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaft, Heft 2/2013, S.112-113, S.112f.

⁴⁰⁰ Hatzelmann, Elmar/Held, Martin: Zeitkompetenz. Time is on my side, S.58-61, S.59.

⁴⁰¹ Nuber, Ursula: Risikokompetenz: Mit Unsicherheit sicher leben können, PHc, S.66-72, S.69.

„‘Wildnis’ unseres Alltags“⁴⁰² zu wappnen; sowohl ‚Wildnis‘ als auch Zumutungen resultieren nicht selten daraus, dass die Evolution die menschliche Natur – verkörpert in den psychischen und physischen Prozessen – nicht recht auf das moderne Leben in ständiger Erreichbarkeit⁴⁰³ und Unsicherheit⁴⁰⁴ vorbereitet hat. Die Lösung des Problems, wie ein gelungenes Leben unter den identifizierten, erschwerten Bedingungen möglich sei sowie die daraus entstehenden Verantwortlichkeiten, sind so klar wie erwartbar formuliert: „Nicht die Gene, nicht die Umwelt entscheiden letztlich darüber, was aus uns wird, sondern unsere aktive Auseinandersetzung mit uns selbst“⁴⁰⁵. Darin steckt der Aufruf zu einer bestimmten, aus vielen Elementen bestehenden und in den unzähligen Artikeln immer wieder implizit und explizit genannten Lebensführung sowie zur konkreten Selbstarbeit unter Anwendung bestimmter Methoden, die den Menschen diesem Ziel näher bringen. Versprochen wird nicht das Glück, aber doch Fähigkeiten und Wissen zum Schutz vor „Erschöpfung und Demoralisierung“, was „sozusagen als Nebenprodukt, hin und wieder auch glücklich [macht]“⁴⁰⁶. Zugleich legitimiert sich damit die Existenz einer solchen Zeitschrift, denn Kompetenzen wie auch die Notwendigkeit der Selbstarbeit und Selbsterkenntnis beruhen auf Wissen und dem Verständnis von der menschlichen Natur – wer sie nutzen und ihre Effekte kontrollieren will, muss sie kennen, und wer könnte sie besser kennen als die Psychologie und die Humanwissenschaften, die sie auch mit konstruiert haben⁴⁰⁷, und deshalb in der Argumentationsstruktur regelmäßig als Wahrheitsgaranten⁴⁰⁸ der zentralen Aussage eingesetzt werden: Erfolgreiche Selbstarbeit ist möglich und umfassend nötig!⁴⁰⁹

⁴⁰² Nuber, Ursula: Stresskompetenz: „Ich schaff das schon“, PHc, S.38-43, S.40.

⁴⁰³ Sieckmann, Katharina: Medienkompetenz. Entspannter Umgang mit neuen Medien, PHc, S.52-57, S.52.

⁴⁰⁴ PHc, S.67.

⁴⁰⁵ PHc, S.77.

⁴⁰⁶ PHc, S.3.

⁴⁰⁷ Zur Konstruktion der ‚Conditio humana‘ und ‚Natur des Menschen‘ durch wissenschaftliche Diskurse in Gegenwart und jüngerer Vergangenheit, vgl. z.B. Antweiler, Christoph 2010: Pankulturelle Universalien, in: Rüsen, Jörn (Hg.), S.93-143, S.104ff.

⁴⁰⁸ Wissenschaften beziehen sich auf den ihnen vorgängigen, lebensweltlichen Sinn und werden in lebensweltliche Wissensbestände rückübersetzt, vgl. Rüsen 2010: Einleitung, in: Ders. (Hg.), Perspektive der Humanität, S.11-40, S.14f. Dass die PH als Vertreterin populärwissenschaftlicher Inhalte den zitierten Humanwissenschaften im Kontext ihrer argumentativen Nutzung freilich auch selbst Sinn zuschreibt und Komplexität reduziert, liegt auf der Hand.

⁴⁰⁹ Der Appell richtet sich wohlgemerkt an ‚Gesunde‘, denn Krankheit bildet erst das Bedrohungsmoment, das dem Gesagten Nachdruck verleiht.

3.3.3 Feinanalyse des Beispielheftes – Die Notwendigkeit der Selbstarbeit

Als nächstes soll die zuvor herausgearbeitete und zu ‚Gesundheit‘ in Beziehung gesetzte zentrale Aussage anhand ausgewählter Ausschnitte aus dem Material in ihrem Kontext vertiefend erläutert werden. Es soll versucht werden, interpretierend die Deutungsmuster freizulegen, auf die verwiesen wird und vor deren Hintergrund das Ausgesagte seinen spezifischen Sinn und seine Wahrheit entfaltet. Auf die bisher ausgeklammerte Rolle der Berufsarbeit wird später noch eingegangen.

Am Anfang des Aufrufs zur Aktivität, hier Selbstarbeit genannt, steht die Feststellung eines Problems. Dies wird nun am Beispiel des Artikels *Risikokompetenz* illustriert. Es werden zusätzlich Ausschnitte aus weiteren Artikeln herangezogen. Der Text steigt ein mit der Feststellung, dass moderne Lebensverhältnisse unsichere Lebensverhältnisse seien: In allen Lebensbereichen „herrscht Verunsicherung, [...] wir [drohen] den Überblick zu verlieren“⁴¹⁰. Es wäre angeraten, dies einfach zu akzeptieren, denn „in der Akzeptanz von Unsicherheit und Risiko [liegt] die Voraussetzung für Entwicklung und Fortschritt“⁴¹¹, wie mit einer rhetorischen Frage behauptet wird. Das eigentliche Problem besteht nun darin, dass

„nicht jeder in der Lage [ist], auf unsicherem Boden vertrauensvoll voranzuschreiten und die Chance, die im Risiko liegt, zu sehen und zu ergreifen. [...] Die Mehrheit scheut die Unsicherheit – und besitzt möglicherweise auch nicht die kognitive und emotionale Ausrüstung, um Unklarheit und Perspektivenlosigkeit auszuhalten und bewältigen zu können.“⁴¹²

Somit wird ein überindividuelles Problem aufgemacht, das an sich selbst zu identifizieren jede_r aufgerufen sein sollte. Das Scheuen der Unsicherheit verweist auf einen Mangel kognitiver und emotionaler, also das Selbst und die Persönlichkeit betreffender Art und ist dabei kontraproduktiv, weil so Chancen gar nicht erst erkannt werden. Die vielfach vorgeschlagene Strategie, Unsicherheit und Risiko als Herausforderung, und Probleme und Scheitern als Chancen (zur persönlichen Weiterentwicklung) umzudeuten, ist so präsent in modernen westlichen Gesellschaften, dass sie in dem Film *Up in the air*⁴¹³ aufgegriffen und karikiert wurde.

⁴¹⁰ PHc, S.67.

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² PHc, S.68.

⁴¹³ *Up in the Air*. R.: Jason Reitmann USA 2009; In dem Film führt die Hauptfigur beruflich Kündigungsgespräche mit Mitarbeitern von Firmen, die diese Dienstleistung buchen. Den emotionalen Ausbrüchen der Klienten begegnet er jedes Mal mit dem ‚Rat‘, die Situation als Herausforderung umzudeuten, was durch die ständige Wiederholung und dargestellte Nutzlosigkeit grotesk und sinnleer wirkt. Dieses Motiv des Umdeutens findet auch Duttweiler in den

Sie kommt auch an verschiedenen Stellen im Material vor und verweist auf die Rolle des Individuums bei der Kreation der eigenen Wirklichkeit und somit des eigenen Schicksals: Denn wie ‚wir‘ die Dinge und uns selbst bewerten, so gehen ‚wir‘ damit um, und dieser Umgang kann eben mehr oder weniger „aktiv und konstruktiv“⁴¹⁴ sein. Letztlich findet dasselbe Schema seinen Niederschlag im Stressdiskurs, wenn angeführt wird, dass „[wir selbst] der größte Stressfaktor sind [...]: 90 Prozent der Belastung sind darauf zurückzuführen, wie wir die Situation bewerten und wahrnehmen“⁴¹⁵. Da Stress über alle Diskursebenen hinweg ganz wesentlich verantwortlich ist für die Entstehung psychischer und physischer Erkrankungen, wird auch hier schnell klar, was für jede_n Einzelne_n auf dem Spiel steht.

Der diagnostizierte Mangel an Kompetenzen zum konstruktiven Umgang mit den vielfältigen Herausforderungen der Moderne⁴¹⁶, hier der Unsicherheit, korrespondieren in der Argumentation aber regelmäßig mit einem regelrechten Gattungsproblem: In einem Experiment des Neurowissenschaftlers Inzlicht geben die gemessenen Hirnströme darüber Auskunft, „dass wir ein Vorurteil gegenüber Unsicherheit haben, dass wir negativer auf Unsicherheit reagieren, als gemeinhin angenommen“⁴¹⁷. Das ‚Wir‘ bezieht sich auf die Menschen im Allgemeinen und kommt ebenfalls in so gut wie allen gelesenen Artikel der Zeitschrift zur Anwendung. Wie bereits ausgeführt wurde, ist das ‚Wir‘ der *PH/PHc* eigentlich ein sozial und wirtschaftlich in bestimmter Weise situiertes – das wird auch in den Artikeln deutlich, wenn von Arbeit in Projekten, Neuwagenkäufen und Aktienanlagen die Rede ist, um nur einige ‚Marker‘ der bildungsbürgerlich gehobenen und einkommensstarken Mittelschicht zu nennen, deren Mitglieder hier Adressat wie Gegenstand sind. Psychologische oder neurobiologische Erkenntnisse, die ebenfalls in so gut wie allen längeren Artikeln zitiert werden, beziehen sich aber auf ein universales Menschheits-Wir. Der nächste Absatz führt aus, warum ‚wir‘ dieses Vorurteil gegen Unsicherheit hegen:

Glücksratgebern, vgl. Duttweiler, Stefanie 2005: „Was ist schlimm an der Arbeit? Gar nichts.“, in: Penkwick, Meike (Hg.), Arbeit und Geschlecht, Freiburger FrauenStudien Ausgabe 16, S.171-194, S.181.

⁴¹⁴ PHc, S.69.

⁴¹⁵ PHc, S.40.

⁴¹⁶ Welche nicht nur in Unsicherheit bestehen, sondern auch in technischen Geräten, die drohten die ‚Herrschaft über unser Denken und Fühlen zu übernehmen‘ und die ‚Zumutungen und Wünsche der Mitmenschen‘ einschließen.

⁴¹⁷ PHc, S.68.

„Die Abneigung gegen Unsicherheit scheint ein evolutionäres Erbe zu sein – was unmittelbar einleuchtet: Auf Unbekanntes und Verunsicherndes ängstlich und vorsichtig zu reagieren war für unsere Vorfahren überlebenswichtig. Das menschliche Gehirn musste in unendlich langen Zeiträumen vor allem als Gefahrensensor funktionieren. [...] Deshalb hat der Mensch ein ‚katastrophisches‘ Gehirn, das immer auf das Schlimmste gefasst ist und sich in unsicheren Situationen unbehaglich fühlt“⁴¹⁸

Der Verweis auf ein wie auch immer im jeweiligen Kontext konkret geartetes evolutionäres Erbe, das sowohl bestimmte Verhaltens- oder Empfindensreaktionen (z.B. Ängstlichkeit, Vermeidung, Unwohlsein, Panik) als auch deren Niederschlag im Gehirn erklärt, ist bedeutsam. Das Unwohlsein, das die Menschen angesichts wirtschaftlicher und sozialer Unsicherheiten empfinden, ist also eigentlich Folge eines biologischen Programms, das die Spezies Mensch überhaupt so lange hat überleben lassen, weil es die Vorfahren dazu brachte „die Beeren nicht zu essen, die man nicht kannte“⁴¹⁹. Dieses fast schon tierische Erbe stammt aus Zeiten, als der Mensch noch Teil der Natur war, als „gefährliche Tiger vor der Höhle brüllten“⁴²⁰. Es spiegelt sich noch im Gehirn und den Hormonreaktionen, das heißt im Inneren des biologischen Körpers, der anders als ‚unsere‘ Umwelt und ‚unsere‘ intellektuellen Fähigkeiten als zivilisierte, moderne Menschen und ausgesprochene Kulturwesen, das ‚natürlichste‘ an der menschlichen Existenz bedeutet. Doch wie auch die meisten ‚unserer‘ psychologisch unterinformierten Strategien im Umgang mit modernen Alltagssituationen oder den Reaktionen des eigenen Körpers sind die einst existenziell wichtigen Mechanismen der heute immer noch unterschwellig wirksamen menschlichen Natur für das moderne Leben eher weniger gut geeignet:

„Diese eingebaute Gefahrenaversion ist eine sinnvolle Einrichtung, wenn es um die Abwehr konkreter Bedrohungen geht [...]. Sie wird jedoch kontraproduktiv in Situationen, die kognitive Unsicherheit oder Ungewissheit hervorrufen.“⁴²¹

Das gilt nicht nur für die Unsicherheitsreaktion, die letztlich dazu führt, dass vorschnelle Entscheidungen getroffen werden oder in Hilflosigkeit verharret wird.

Die Fokussierung des katastrophischen Gehirns auf das Unsicherheitsempfinden nämlich „gefährdet die individuelle Handlungs- und Funktionsfähigkeit“, und letztlich

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ PHc, S.68.

⁴²⁰ PHc, S.38f.

⁴²¹ PHc, S.68.

fehlt dann „die Kraft zum Wagnis“⁴²², mittels welcher die Unsicherheit gewinnbringend als Chance genutzt werden könnte.⁴²³

Dasselbe Prinzip ist ursächlich verantwortlich für die Probleme, die der Gesellschaft und den Einzelnen durch Stress entstehen. Auch hier sabotiert das evolutionäre Erbe als zuerst neurophysiologische Reaktion die Funktionalität des Menschen in seiner modernen Umwelt, denn

„[für] kurzfristig bedrohliche oder herausfordernde Situationen ist die Stressreaktion des Körpers also sinnvoll. Doch zur Bewältigung des normalen Alltagsstress scheint sie kontraproduktiv zu sein. Unser Gehirn löst lauten Alarm aus, wo ein leiser Warnton genügt hätte. Das ist die schlechte Nachricht. Die gute: Wir können unserem in diesem Punkt dummen Gehirn beibringen, zwischen wirklich bedrohlichen und weniger oder gar nicht bedrohlichen Stressoren zu unterscheiden. Wir sind in der Lage ihm klar zu machen, dass nicht alles was uns belästigt, ärgert oder aufregt, eine Stressreaktion notwendig macht.“⁴²⁴

Das Zitat enthält ein typisches, durch Verweis auf Wissenschaft höchst glaubwürdiges Narrativ, dessen Wahrhaftigkeit ohnehin ‚unmittelbar einleuchtet‘; die darin enthaltende Bedeutungsdimension sei kurz umrissen: Es gibt eine durch Evolution entstandene menschliche Natur, das heißt allen Menschen gemeinsame neurobiologische, physiologische und quasi instinktive Mechanismen, die sinnvoll sind oder waren – schließlich basiert Evolution auf natürlicher Auslese, und die gnadenlose Natur lässt nur die am besten Angepassten für die Fortpflanzung zu, was über die Jahrtausende zur Ausprägung bestimmter Eigenschaften in einer Spezies führt. Für das Leben in einer (vor vergleichsweise kurzer Zeit entstandenen) kulturellen Umwelt sind diese nicht mehr oder noch nicht angepasst, was zu den sogenannten Zivilisationskrankheiten führt. Anpassung wird damit zur Aufgabe und glücklicherweise zur ‚Machbarkeit‘ des sich bewusst steuernden, zivilisierten Menschen der Moderne. Das dumme Gehirn, dieses kluge Tier, ist zudem mit dem unmittelbaren seelischen Empfinden und den Emotionen verknüpft – es ist nachweislich die ‚Hardware‘⁴²⁵ der Psyche⁴²⁶, weil psychische Vorgänge sich dort als

⁴²² PHc, S.69.

⁴²³ Man möchte vielleicht einwenden, dass die hier diskursiv mit hervorgebrachte menschliche Natur, repräsentiert in neuronalen chemischen Vorgängen mit deren Widerhall in den wahrgenommenen Empfindungen, so falsch vielleicht nicht liegt, wenn sie in verunsichernden Situationen Unwohlsein verbreitet, das vielleicht dazu führen könnte, dass Menschen sich gegen verunsichernde Faktoren ihrer Umwelt zur Wehr zu setzen. Aber die Argumentation geht in die entgegengesetzte Richtung: Wer gut durchs Leben kommen will, das nun mal ist wie es ist, sollte besser lernen, sich auch unter Umständen gut zu fühlen, die Unbehagen hervorrufen.

⁴²⁴ PHc, S.41.

⁴²⁵ Die sprachliche Parallelisierung von neurobiologischen Abläufen mit solchen der technischen Informationsverarbeitung findet sich z.B. auf S.29 der besprochenen Ausgabe: „Traumatischer

Hirnströme und Ab-Bilder live beobachten lassen. Was stattfindet, gleicht einer impliziten Aufspaltung, bei dem das Selbst, die bewusste, beobachtende, wahrnehmende, steuernde und intellektuell ansprechbare Instanz seinen herausfordernden Bearbeitungsgegenstand in der natürlicherweise angelegten Substanz findet, nämlich der Psyche, die dem tierischen Erbe der Gehirnchemie aufsitzt.⁴²⁷ Weiter abstrahiert findet hier also die tief in das rezente westliche Bedeutungsgewebe eingelassene Natur-Kultur-Dichotomie eine erklärende und beruhigende Bestätigung.⁴²⁸

Was die evolutionsbiologische Begründung von und den Umgang mit modernem Stress angeht, findet sich an vielen Stellen im Diskursfeld ein prominentes Symbol, auf das kurz an dieser Stelle eingegangen sei: der Säbelzahn tiger⁴²⁹. Dieses ausgestorbene, als bedrohlich imaginierte Wildtier steht stellvertretend für die Stressoren der Menschheit auf einer frühen Evolutionsstufe und für eine

Stress stört das Verschalten, die angemessene kognitive und emotionale Speicherung und Verarbeitung von Informationen.“ Auch S.51: „[...] dann liegt das vielleicht daran, dass die Schaltkreise ihres Gehirns Ihre Emotionen weniger gut im Griff haben.“ Dies verweist auf das zweite im Diskurs präsente Körper-Deutungsmuster: Neben der Verbindung zur menschlichen Natur, wie sie oben ausgeführt wurde, ist der Körper als mechanische oder digitale Maschine (siehe auch Kapitel 3.4) zentral; vgl. Deschauer, Martin 2014: Eine Anthropologie des Gehirns?, in: Ders./Geisler, Nora/Papasabbas, Lena (Hg.), S.21-31, S.24f.

⁴²⁶ Die Geschichte des Zusammentreffens von Geist und Körper, Psychologie und Hirnforschung rekonstruiert Breidbach, Olaf: Die Materialisierung des Ichs. Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20 Jahrhundert, Frankfurt am Main 1997.

⁴²⁷ Vgl. Papasabas 2014, S.53.

⁴²⁸ Haraway (nach Knapp, Gudrun-Axeli/Becker-Schmidt, Regina 2007: Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg, S.94-96) nennt drei für das westliche Denken fundamentale Grenzziehungen, und zwar die zwischen Tier und Mensch, Organismus und Maschine sowie Materiellem und Immateriellem. Ihnen allen liege die Entgegensetzung von Natur und Kultur zugrunde, an die sich historisch immer wieder herrschaftsträchtige Dichotomien, allen voran männlich-weiblich, angeschlossen haben. ‚Natur‘ ist als Kategorie mit jeweils kulturell bestimmten Grenzen und zugeschriebenen Eigenschaften aber dabei freilich immer schon Kultur, weil sie eine Unterscheidung und Zuschreibungen bezeichnet, die kulturell hervorgebracht werden. Dabei scheint es, dass häufig die verschiedenen Pole der Unterscheidung miteinander assoziiert werden, beispielsweise Natur mit Weiblichkeit, Emotion, Organismus, Objekt; und Kultur mit Männlichkeit, Rationalität, Maschine, Subjekt. Eine solche ‚gegenderte‘ Assoziation fehlt in meinem Material fast vollkommen, doch kann mit Blick auf beispielsweise das Gendering von Symptomen der Depression und vor dem Hintergrund der historischen Beziehung der Psychologie zur Weiblichkeit als Objekt angenommen werden, dass Geschlechtlichkeit im Diskurs eine Rolle spielt. Es wäre eine interessante Frage, ob sich die ‚Geschlechtslosigkeit‘ nur aus der Materialauswahl ergibt oder wie sie sich anders begründen und mit der jüngeren Entwicklung weiblicher Erwerbsarbeit zusammenbringen ließe. Die assoziierten Dichotomien finden aber wie gezeigt durchaus regen Gebrauch. Die Konstitution des rezenten Verhältnisses von Seele zu Körper, von psychischen zu neurophysiologischen Phänomenen und zu Geschlechtlichkeit in diesem thematischen Feld wäre eine weitergehende Untersuchung wert.

⁴²⁹ Archäologische Belege des Aufeinandertreffens von ‚frühem Jäger‘ und Säbelzahn tiger auch in nordeuropäischen Breitengraden ist ein entsprechend spektakulärer Fund: „Sie sind sich begegnet“!; Osteroth, Reinard: Duell der Räuber, Zeit 15/2014, Zeit Online 04.04.2014.

vorgeschichtliche, nicht weiter konkretisierte Zeit, als sich das ‚Fight-or-flight‘-Schema⁴³⁰ im menschlichen Gehirn als evolutionärer Vorteil festgesetzt haben muss. Der Säbelzahn timer ist das Symbol für die Erklärung dieser körperlichen Stressreaktion und dafür, dass sie heute nicht mehr sinnvoll greift: Säbelzahn timer sind ausgestorben, Gelegenheiten zu fliehen gibt es wenige. Stattdessen sollten sich Gestresste besser fragen, ob sie nicht „aus einer Miezekatze einen Säbelzahn timer machen“, ⁴³¹ und sollen also die eigene Reizschwelle hinsichtlich Bedrohungen bearbeiten, um Stress zu reduzieren.

Zurück zum Material: Viele psychosoziale Schwierigkeiten jedoch lassen sich nicht allein mit dem evolutionären Erbe erklären, sondern auch kontinuierlich über lange Zeit tradierte Strategien und Überzeugungen können ‚kontraproduktiv‘ sein. So wird im Artikel zu *Rückzugskompetenz* zwar auch auf das „mächtige Urbedürfnis nach Kontakt und Bindung verwiesen“⁴³², doch habe die abendländische Kultur von Aristoteles über die Psychologie bis in die alltägliche Beziehungspflege unterschätzt, dass „[w]ir lebensnotwendige Auszeiten vom sozialen Leben [brauchen]“⁴³³. „Das auf Sozialkontakten gründende Menschenbild“ ist allerdings nicht unproblematisch“, denn „es verstellt den Blick auf eine völlig unterschätzte [...] Tatsache“⁴³⁴:

„Ohne die Gelegenheit und ohne die Fähigkeit, ‚in uns zu gehen‘ [...] können wir kein stabiles Selbst entwickeln. Das Alleinsein-Können ist die notwendige Voraussetzung für Selbsterkenntnis und Selbstregulierung, für seelisches Wachstum und Kreativität. Mehr noch: Gute und dauerhafte soziale Beziehungen gelingen nur, wenn wir unser tief verwurzeltes Bedürfnis nach Gemeinschaft und Kontakt in Balance bringen zur ebenso wichtigen Alleinzeit. Ein Mangel an Alleinzeit macht uns auf lange Sicht unzufrieden, unglücklich und krank.“⁴³⁵

Wie in diesem Abschnitt deutlich wird, führt die kulturelle Überbetonung des einen „Urbedürfnisses“⁴³⁶ zu einem kontraproduktiven Ungleichgewicht: In dem Bestreben, Kontakte zu haben und Verbundenheit zu erleben, verhielten Menschen sich so, dass befriedigende Beziehungen gar nicht zustande kämen, deren Fehlen ihrerseits schon ein Gesundheits- und Erfolgsrisiko darstellen. Auch Gesundheit, das

⁴³⁰ Zur Bedeutung des fight-or-flight-Modells in der Genealogie der Stressforschung seit Beginn des 20. Jahrhunderts, vgl. Kury 2010, S.55ff., S.60.

⁴³¹ Zitat einer Workshop-Leiterin; einmal näher betrachtet, begegnete mir das Kollektivsymbol (Vgl. Kapitel 3.4 für eine Erläuterung des Begriffs ‚Kollektivsymbol‘) Säbelzahn timer unweigerlich überall im Alltag, hier bei einem Workshop zur Konfliktregelung, Feldtagebuch vom 19.01.2014.

⁴³² PHc, S.72.

⁴³³ Ebd.

⁴³⁴ Ebd.

⁴³⁵ Ebd.

⁴³⁶ Ebd.

stabile Selbst und die auf Introspektion basierenden Ideal-Parameter eines gelingenden Lebens, als da sind seelisches Wachstum und Kreativität, seien bedroht, wenn die beiden Pole Alleinsein vs. Gemeinschaft und Kontakt aus dem Gleichgewicht geraten.

Die Frage nach der richtigen, individuell herzustellenden⁴³⁷ Balance, der Harmonie, dem richtigen Maß, dem Ausgewogenen, dem Gleichgewicht⁴³⁸, der goldenen Mitte⁴³⁹, Nicht-Exzesshaften, usw. ist ein sehr wichtiger, vielleicht der wichtigste Eichpunkt des untersuchten Diskurszusammenhangs – welcher nur Sinn macht vor dem Hintergrund des basalen Ordnungsprinzips dichotomer Gegensatzpaare⁴⁴⁰, angefangen bei Natur-Kultur.

Die Unfähigkeit, im wahrsten Sinne des Wortes abzuschalten und den Gebrauch moderner Kommunikationstechnik so zu regulieren, dass ständige Erreichbarkeit nicht krank mache und unbedachte Mediennutzung nicht in Suchtverhalten oder destruktives Nutzungsverhalten umschlage, am Ende gar der Mensch „nur noch von Geräten gesteuert wird“⁴⁴¹, ist ein weiterer Aspekt desselben Problems:

„Wir leben heute im Onlinemodus, sind ständig erreichbar und vernetzt. [...] Es gibt kein inneres Gegengewicht mehr zur Außenorientierung, zu der Vielzahl der sozialen Verpflichtungen und Bedürfnisse, die uns perfiderweise zunächst nicht als Last, sondern als Bereicherung erscheinen.“⁴⁴²

Zwar habe die Natur in weiser Voraussicht mit dem Schlaf schon einen „Trick“ angelegt, „um uns Alleinzeit zu verschaffen“ – doch die moderne und individuelle Lebensweise koste allzu oft den Schlaf, das Urbedürfnis nach Rückzug kommt zu kurz. Das Vermeiden oder die Unfähigkeit des Allein- und Offline-Seins hat System und bedeutet Flucht, „vor einem Konflikt am Arbeitsplatz“, vor „Leere und Frustration“, und vor allem vor der geratenen Auseinandersetzung mit sich selbst:

⁴³⁷ Vgl. Duttweiler 2005, S.183.

⁴³⁸ PHc, S.40.

⁴³⁹ PHc, S.87.

⁴⁴⁰ Gegensatzpaare ‚brauchen‘ einander, weil die Bedeutung des einen erst in der Abgrenzung zum anderen bestehen kann. Schmid schreibt, dass das Gleichgewicht zwischen zwei Konzepten immer auch den Punkt markiert, wo beide an ihre Grenze stoßen (Schmid, Joseph 1992: Das verlorene Gleichgewicht. Eine Kulturökologie der Gegenwart, Stuttgart). Auch Normalität wird dadurch konstruiert, dass der Gegensatz, das Abweichende, markiert wird. Das jeweils Andere zu benennen und die Grenze zum Eigenen festzustellen dient(e) der Selbstvergewisserung, beispielsweise beschrieben bei Sarasin 2001, S.173-211, für die Konstitution des weißen, bürgerlichen, körperlich unauffälligen Mannes und seiner Fähigkeiten und Eigenschaften als Norm im Hygiene-Diskurs und als Ausgangspunkt der Beschreibung des ‚Anderen‘, mittels derer die Norm-Identität sich ihrer selbst bestätigen kann.

⁴⁴¹ PHc, S.55.

⁴⁴² PHc, S.74.

„Wir verweigern die Arbeit der Selbsterkenntnis und meiden die Konfrontation mit unseren wahren Gefühlen. Lieber fliehen wir in Geschäftigkeit [...] oder betäuben uns durch stundenlangen Fernsehkonsum. [...] Wie konnten diese beiden komplementären Bedürfnisse [...] nur so aus der Balance geraten?“⁴⁴³

In diesem Kontext des Balance-Ideals zeigt ‚Natur‘ als Entität ihre zweite Konnotation im diskursiven Geflecht, welches die *PH* durchzieht. Im Gegensatz zu der etwas hinderlichen menschlichen Natur im vorherigen Abschnitt bedeutet sie hier eine Instanz der Harmonie, in der (vielfältige) Gegensatzpole sowohl ‚natürlich‘ angelegt sind, als auch ausbalanciert werden. Es sei ‚der Mensch‘ mit seiner modernen Existenz jenseits der Natur⁴⁴⁴ und gegen die eigene Natur, der durch das was er tut Harmonie stört und Ungleichgewichte produziert, die krank machen können. Der biologische Körper selbst, der Balance verpflichtet, reagiere auf die Schiefelage im Zweifelsfall mit einem Notfall-Gleichgewicht⁴⁴⁵, welches aber wiederum kontraproduktiv sei. Parallel dazu ist auch das Ziel der individuellen Selbstarbeit immer wieder, eine im modernen Leben bedrohte oder im Alltag verlorene, „gesunde Balance“⁴⁴⁶ zwischen diversen Gegensatzpaaren herzustellen, sei es Kontakt und Alleinsein⁴⁴⁷, Stress und Entspannung⁴⁴⁸, Wissen und Zweifel⁴⁴⁹, Nähe und Distanz⁴⁵⁰, Selbstsorge und Sorge für andere⁴⁵¹ usw. Nichts davon ist an sich gut oder schlecht, denn es handelt sich ja um ‚natürliche‘ Bedürfnisse bzw. überindividuelle Verhaltensweisen, so wie Nahrungsaufnahme an sich nicht gut oder schlecht seien. Nahe des Balance-Prinzips, aber schon semantisch stärker mit der

⁴⁴³ Ebd.

⁴⁴⁴ So wird an anderer Stelle von der positiven Wirkung von ‚Natur‘ in Form von v.a. Grünpflanzen, bevorzugt im Freien, und Ausflügen aufs Land, auf Wundheilung, Genesung, Körpergewicht und allgemein die physische und psychische Gesundheit gesprochen. Aber auch der Einfluss eines denaturierten Lebens auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen wurde untersucht. Neben allgemein sozialen, seelischen und körperlichen Zusammenbrüchen, die entstehen, weil Menschen in „Landschaften ohne Bäume oder sonstige natürliche Lebensformen“ vorkommen, vermutet man einen direkten Zusammenhang zwischen „denaturiertem“ Wohnumfeld und problematischem Sozialverhalten: „Sie [die Menschen, JC] erinnern an die Reaktionen von Tieren, die man ihres natürlichen Lebensraums beraubt hat. [Die Forscher] stellten eine Verrohung der Umgangsformen fest, eine Zunahme von Aggressivität, Eigentumsdelikten, Graffiti und Müll auf den Straßen sowie weniger Beaufsichtigung der Kinder“, sowie „relativ geringe Konzentrationsfähigkeit“ und mangelnde Impulskontrolle. Louv, Richard: Vitamin N: Therapie ohne Nebenwirkungen, *PH* 12/2012, S.38-43, alle Zitate von S.43.

⁴⁴⁵ *PHc*, S.41.

⁴⁴⁶ *PHc*, S.71.

⁴⁴⁷ *PHc*, S.74.

⁴⁴⁸ *PHc*, S.40.

⁴⁴⁹ *PHc*, S.71.

⁴⁵⁰ *PHc*, S.77.

⁴⁵¹ *PHc*, S.94.

Aufforderung zum Handeln verknüpft, findet sich ‚das richtige Maß‘, welches ein Gleichgewicht zwischen zu viel und zu wenig bedeutet: Fett ja, aber nicht mehr als 80g/d⁴⁵²; Alkohol ist gesund, aber nur bis 0,25l/d⁴⁵³. Weniger gut messbar ist Stress, aber auch hier gilt es, das richtige individuelle Maß zu finden und zu halten:

„Stress ist wie eine Gitarrensaite [...] [Sie] muss die richtige Spannung haben, um die Musik zu erzeugen, die der Musizierende sich wünscht. Ähnlich verhält es sich mit Stress: Ein gewisses Maß an Anspannung und Aufregung ist in vielen Lebenssituationen notwendig, damit wir die gewünschte Leistung und Reaktion abrufen können“⁴⁵⁴

Außer, dass die gewünschte Leistungsfähigkeit abrufbar sein muss, enthält der Artikel keinen Hinweis, wann das richtige, produktive und gesunde Maß an Stress erreicht ist. Selbiges gilt für das Ausleben von Emotionalität, die Häufigkeit der Mediennutzung oder die Geschwindigkeit, in der gearbeitet wird. Dieses Maß zu finden ist die Aufgabe des Individuums. Zuweilen gibt es in Studien identifizierte Warnsignale, wenn zum Beispiel die Willenskraft überbeansprucht wurde und das Ego der Erschöpfung nahe ist, es also höchste Zeit wäre, das Maß an Entscheidungen zu reduzieren.⁴⁵⁵ Und selbst wenn das richtige Maß an Selbstachtung fehlt, „muss nicht resignieren“, denn auch dieser Mangel kann ausgeglichen werden, wenn Bereitschaft zum Lernen besteht.⁴⁵⁶ Hier und in allen anderen Fällen steht vor aller Intervention die Introspektion, „denn erst Selbstbesinnung, regelmäßiges Nachdenken über sich erzeugt das Gefühl, ein autonomes Individuum zu sein, das in der Lage ist sein Innenleben zu erkennen und zu steuern“⁴⁵⁷. Das Erkennen bedeute, „die eigenen Bilder und Ideen begutachten, in den eigenen Erinnerungen herumzuwandern, den leisen Stimmen unserer Seele nachspüren, verborgene Motive entdecken, Zweifel und Einsichten sortieren [...]“.⁴⁵⁸ Erfolgreiche Selbstbespiegelung könne dabei vielleicht noch das Selbstbewusstsein steigern, denn „[e]s braucht Mut, neue und nicht nur angenehme Erkenntnisse über sich selbst zuzulassen“, die sich beispielsweise im Rahmen des 10-Schritte-Programms von

⁴⁵² Deutsche Gesellschaft für Ernährung: Vollwertig Essen und Trinken nach den 10 Regeln der DGE, <http://www.dge.de/modules.php?name=Content&pa=showpage&pid=15>.

⁴⁵³ Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen gibt 24g bzw. 12g für Männer bzw. Frauen als risikoarme Schwellendosis an, http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/dhs_stellungnahmen/-Grenzwerte_Alkoholkonsum_Jul10.pdf.

⁴⁵⁴ PHc, S.40.

⁴⁵⁵ PHc, S.51.

⁴⁵⁶ PHc, S.11

⁴⁵⁷ PHc, S.76.

⁴⁵⁸ Ebd.

Sylvia Wellensiek einstellen, „es macht Mühe, in sich hinein zu horchen“ - deswegen *Selbstarbeit* - „etwas tiefer zu schauen, als wir es gewohnt sind und alte Denk- und Verhaltensgewohnheiten zu prüfen“ und gemäß der Anleitung zu bearbeiten.⁴⁵⁹

Damit sind einige Winkel, mit denen die Notwendigkeit der *Selbstarbeit* hier konstruiert wird, ausgeleuchtet. Die Anpassung an moderne Lebensbedingungen und das Ausbalancieren von komplementären Bedürfnissen ist notwendig, weil ohne fortlaufende bewusste Steuerung durch das informierte Selbst biologisch ablaufende Programme oder kontraproduktive Strategien Organismus und Psyche aus dem Gleichgewicht bringen, was letztlich krank mache. Das richtige Maß zu finden bedeutet, um in der Symbolik zu bleiben, die richtigen Gewichte auf der richtigen Seite der Waage des psychisch-physischen Organismus immer wieder auszutariieren, um dem optimalen Zustand des Gleichgewichts nahe zu kommen. Der Verweis auf Natur, natürliche Abläufe und Gleichgewichte dient vor allem als Argumentationshilfe und stabilisiert den Fokus auf problematische Prozesse, die im Individuum ablaufen oder dort angelegt sind – damit sind sie vor allem objektiv als jeweils individuell lösbares Problem der Angehörigen der Spezies Mensch gegeben. Doch durch die Arbeit am Selbst, die sich an diesen Gegebenheiten orientieren muss und zu der in den angeführten Zitaten schon aufgerufen wurde, lassen sich nicht nur Krankheiten vermeiden, sondern auch Lebensqualität und Zufriedenheit steigern.

Was ein gutes Leben, abgesehen von der Abwesenheit der Krankheit, eigentlich ausmache, klang stellenweise bereits in den Zitaten an (Individualität, Kreativität, persönlicher Erfolg/Effektivität, dauerhafte Beziehungen, seelisches Wachstum, Leistungs- und Handlungsfähigkeit, Aktivität, Selbstbestimmtheit⁴⁶⁰ u.a. mehr) und ließe sich anhand der ‚Lernziele‘ noch weiter konkretisieren. Dies wird hier unterlassen, weil es den Rahmen der Arbeit überschreiten würde. Es genüge an dieser Stelle der Hinweis, dass Selbststeuerung dabei das grundlegende Element bildet, gleich auf welchen Lebensbereich oder welche Kompetenz sich diese bezieht.

In diesem Abschnitt sollte in erster Linie geklärt werden, wie eine Notwendigkeit zur *Selbstarbeit* diskursiv hervorgebracht und glaubwürdig gemacht wird, indem auf bestimmtes Expertenwissen und etablierte Deutungselemente rekurriert wird. Es

⁴⁵⁹ Alle Zitate im Satz aus PHc, S.92.

⁴⁶⁰ Duttweiler bezeichnet Selbstbestimmung, in ihrer Verquickung mit Erfolgsorientierung, als einen „zentralen Leitbegriff neoliberaler Arbeitsorganisation“, Duttweiler 2005, S.176.

zeigte sich, dass dabei ein ‚Selbst‘ konstruiert bzw. problematisiert wird, das erst durch seine kontinuierliche Selbstobjektivierung in der Lage ist, unter aktuellen Bedingungen ein gutes und gesundes Leben zu führen. Da diese interne Steuerungsinstanz, gegenüber der menschlichen Natur oder Gehirnchemie bzw. dem modernen Leben, als einzig wirklich beeinflussbare Variable erscheint, ist die Möglichkeit zur Selbstbearbeitung mit der Dringlichkeit angesichts drohender „Zeitkrankheiten“⁴⁶¹ unterlegt und die individuelle Verantwortlichkeit betont.

Nicht behandelt wurde bisher die Frage, wie Berufsarbeit im vorliegenden Material besprochen wird. Diese zweite Ebene von Arbeit neben der Selbstarbeit liegt quer zur Problemstruktur und soll nun abschließend kurz erläutert werden. Zunächst einmal lässt sich feststellen, dass Berufsarbeit selbst – ebenso wie Familie und Partnerschaft – selbstverständlich daherkommt, eher beiläufig und unter anderem als Umweltfaktor thematisiert wird; vor allem aber auch als Ort, an dem die zu lernenden Methoden zur Anwendung kommen und anhand dessen die zu beobachtenden inneren Abläufe erklärt werden, beispielsweise wenn von der richtigen „Drehzahl“⁴⁶² jedes Menschen (der Geschwindigkeit des individuellen Arbeitens), oder von den günstigeren, weil nachhaltigen intrinsischen Motiven für eine IT-Fortbildung die Rede ist.⁴⁶³ Im Artikel über Zeitkompetenz heißt es allerdings kritisch und allgemein, dass

„[d]as Primat der Arbeit unsere Sehnsucht nach Zufriedenheit und innerer Harmonie [schlägt]. Wir bezahlen langfristig mit unserem höchsten Gut: unserem Körper, unserer Stimmung, und damit unserer Arbeitsfähigkeit.“⁴⁶⁴

Was wie ein Paradoxon erscheint – einerseits Kritik am ‚Primat der Arbeit‘, andererseits die Titulierung der Arbeitsfähigkeit als ‚höchstes Gut‘, das auf der Funktionsfähigkeit von Körper und Psyche fußt – erklärt sich im nächsten Satz als neuerliches Aufzeigen einer kontraproduktiven Strategie, denn „unsere Sehnsucht, alles zu erledigen, erledigt letztlich auch uns selbst.“⁴⁶⁵ Schon die ‚nachhaltige Effektivität‘ ist da gefährdet, wenn Erholung nicht genügend stattfindet. Wenn die Batterien⁴⁶⁶ oder Akkus nicht entsprechend geladen werden, drohe gar Erschöpfung

⁴⁶¹ PHc, S.59.

⁴⁶² PHc, S.60.

⁴⁶³ PHc, S.17.

⁴⁶⁴ PHc, S.60.

⁴⁶⁵ Ebd.

⁴⁶⁶ PHc, S.91.

und „immer häufiger hört man den Begriff Burnout. Was können wir tun, um dem entgegenzuwirken und das Leben zu leben, das wir uns wünschen?“⁴⁶⁷. „Unsicherheiten im Berufsleben“⁴⁶⁸ und „[h]öhere Belastung durch Arbeitsverdichtung“⁴⁶⁹ sind zwar objektiv gegeben, aber am unproduktiven Arbeitsklima und den ‚seelischen Kosten‘ sei nicht allein der Zeitdruck schuld. Andauernder Stress müsse dort unterbrochen werden, wo er entsteht: im Individuum. Deshalb macht auch der folgende Rat Sinn:

„Wer gestresst ist und den Wunsch hat, bei der Arbeit produktiver zu werden, statt nur zu reagieren, sollte also zunächst versuchen, den Stresspegel zu senken – zum Beispiel durch Spaziergänge oder längere Auszeiten am Wochenende.“⁴⁷⁰

Was im Grunde unter dem Stichwort Berufsarbeit problematisiert wird ist wenig überraschend: Nicht die Arbeit an sich, nicht einwirkender Druck noch die umgebende Unsicherheit, nicht einmal das Primat der Arbeit als gesellschaftliche Größe kann das eigentliche Problem sein, sondern es geht darum, wie der/die Einzelne sich selbst im Verhältnis zu seiner / ihrer Arbeit richtig verhalten kann. „Lust an der Arbeit“⁴⁷¹ zu empfinden, den „übergeordneten Sinn im eigenen Tun zu entdecken“⁴⁷² und diesen zu schätzen, auch wenn nicht viel Gehalt dabei heraus kommt⁴⁷³ und notfalls einen „Gang runter zu schalten“⁴⁷⁴ sind einige Eckpunkte, an denen sich das Individuum orientieren darf.⁴⁷⁵

⁴⁶⁷ PHc, S.59.

⁴⁶⁸ PHc, S.67.

⁴⁶⁹ PHc, S.91, verweist auf den ‚Stressreport‘: Demnach „[zeigt] die aktuelle Studie der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, dass 50 % der Befragten im Job ständig unter Zeitdruck handeln und nur noch auf äußere Dringlichkeiten reagieren, statt aktiv sinnvolle Schritte zu planen“.

⁴⁷⁰ PHc, S.93.

⁴⁷¹ PHc, S.91.

⁴⁷² PHc, S.48.

⁴⁷³ PHc, S.12: „Man kann sein Selbst gegen Zweifel und Angriffe immunisieren, [...] ‚Ich bekomme zwar nicht viel Gehalt, aber dafür ist meine Arbeit sinnvoll““.

⁴⁷⁴ Vgl. Nuber, Ursula: Downshifting. Die Notbremse gegen Überforderung, in: PHc 33/13, S.44-49. Eine ganze ‚Wolke‘ an Wissen und Lebensstil-Elementen (zu denen auch die Tendenz zur Idealisierung/Romantisierung von Landleben gezählt werden kann, die sich im Titelbild mit andeutet), normativen Konsumstrategien und individualisierter Gesellschaftskritik bauscht sich um die Frage, wie Lebensstandart gehalten werden kann ohne jene Schäden anzurichten, die diagnostiziert werden.

⁴⁷⁵ Vgl. Kury 2010, S.297, kommt zu ähnlichen Schlüssen. Auch er findet in der Stressdiskussion der Gegenwart das Motiv des gestörten Gleichgewichts, und schreibt dem Stressdiskurs eine spezifische Funktion in der Gegenwart als Relais zwischen sozioökonomischem Wandel und Individuen zu. So ermögliche das Reden über und der Umgang mit Stress einerseits, „Unbehagen und Belastungen diesem Wandel zuzuschreiben, und es andererseits dem Einzelnen [zu] erlauben, sich laufend an neue Herausforderungen anzupassen. Diese doppelte Funktion von Auflehnung und Anpassung im Reden über und im Umgang mit Stress erklärt dessen großen Erfolg“.

Gerade das Verlängern der eigenen Akkulaufzeit macht umfassende Maßnahmen bezüglich des Lebensstils notwendig – es ist geraten, „innerlich aufzuräumen: ausreichend Schlaf, angemessenes Essen, viel Wasser und Bewegung schaffen die körperliche Basis für das Aufladen der Energiespeicher“⁴⁷⁶. Energieräuber und -spender in Form von zwischenmenschlichen Beziehungen müssen ebenfalls identifiziert, und gegebenenfalls aussortiert werden. Der Artikel, aus dem das letzte Beispiel stammt, entwickelt vor dem Hintergrund der unvermeidbaren Krisen und Schicksalsschläge einerseits und der Burnoutgefahr andererseits eine Schritt-für-Schritt-Anleitung, mit der Resilienz trainiert werden kann. Diese bezieht sich nicht explizit auf Arbeitsstress, sondern meint die Widerstandsfähigkeit gegenüber allen widrigen Umständen sowie die Fähigkeit, „diese Umbrüche“ – wobei Krisen den objektiven Status von Veränderung bekommen, welche erst durch die persönliche Wertung ‚krisenhaft‘⁴⁷⁷ werden – „für die eigene Entwicklung zu nutzen“⁴⁷⁸, also als Herausforderung umzudeuten (s.o.), an der es sich wachsen lasse. Interessant ist an der Resilienz die ebenfalls im Artikel erläuterte Etymologie: Wie Stress, der eine Belastung von Material bezeichnet, ist Resilienz eine Bezeichnung aus der Werkstoffkunde „und beschreibt dort ein Material, das sich biegen lässt, ohne zu brechen“⁴⁷⁹. Worauf hier hingewiesen werden soll ist die metaphorische Sprache, die insbesondere dann zur Anwendung kommt, wenn es um das Verhältnis von Menschen zu Arbeit geht und implizit die Funktionalität bzw. Disfunktionalität des Menschen unter Berücksichtigung weiterer Faktoren besprochen wird. Dies ist keine Spezialität der *PH/PHc*, sondern wie die Referenz auf Balance als Ideal ein gemeinsamer Bestandteil des untersuchten Diskurszusammenhangs. Um das semantische Spektrum weiter zu verdeutlichen, soll an dieser Stelle noch einmal auf den ‚Burnout‘ und seine Bedeutungsimplicationen eingegangen werden.

⁴⁷⁶ PHc, S.93.

⁴⁷⁷ Ob und von wem ein Geschehen als ‚Krise‘ verstanden wird, verweist auf die Frage nach der Deutungshoheit machtvoller Diskurse.

⁴⁷⁸ PHc, S.92.

⁴⁷⁹ Ebd.

3.4 Metaphorische Sprache: Vom Atomreaktor zum nachhaltigen Wirtschaften. Vom Burnout zur Biomacht – ein Ausblick

Der Begriff Burnout verweist auf den im Bereich von technischen und ökonomischen, popularisierten Wissenselementen angesiedelten Bedeutungshorizont, vor dem das problematisierte Phänomen seinen spezifischen Sinn erhält.⁴⁸⁰ So bedeutet Burnout ursprünglich ein Verglühen von Brennstoffzellen eines Raketenantriebs oder eines Atomreaktors und damit ein Ermüden bzw. das Ende der Nutzbarkeit nach Ablauf einer intensiven Reaktion, bei der Treibstoff verbraucht wurde – also ein leistungsstarkes Verglühen zur Unbrauchbarkeit. Ähnliches symbolisieren abgebrannte Streichholzköpfe und Glühbirnen, deren Drähte verglüht sind. Die Metapher vermittelt noch etwas: Brennstoffzellen, Streichhölzer und Glühbirnen sind zwar technisch erfolgreich und nützlich, aber nicht regenerativ, das heißt wenn sie ihr Material verbrannt haben, was unweigerlich geschieht, sind sie danach wertloser Müll und also wenig nachhaltig im Gebrauch. Bei Menschen wie bei gewissen Rohstoffvorkommen wird aber davon ausgegangen, dass eine Regeneration stattfinden kann. Mit dieser Regenerationsfähigkeit wirtschaftlich zu kalkulieren, sie zu ermöglichen und somit die Nutzungsdauer möglichst ins Unendliche auszudehnen, ist die Idee des nachhaltigen Wirtschaftens. Übertragen bedeutet dies, dass bei einem Burnout die Leistungskapazität des funktionalen psychisch-physischen Systems Mensch (mit seiner Hard- und Software) so übermäßig ausgereizt wurde, dass die psychischen und physischen Bedingungen der Leistungsfähigkeit sich nicht regenerieren konnten. Es ist ein Exzess ohne Rücksicht auf die (eigenen/natürlichen) Grenzen, welcher den Kollaps des Systems herbeiführt und der letztlich unwirtschaftlich ist, weil er die Grundlagen des Wirtschaftens aufzehrt. In diesem Sinne wird mit dem Begriff Burnout ein nicht nachhaltiges und somit vor dem Wissenshintergrund gegenwärtiger Problematisierung der begrenzten Nutzbarkeit wesentlicher Ressourcen ein unvernünftiges, verschwenderisches

⁴⁸⁰ Mit dem von Jäger/Jäger in Anschluss an Link untersuchten Kollektivsymbole haben die hier auftauchenden Symbole, namentlich der ‚Säbelzahn timer‘ und der ‚Burnout‘, zumindest gemeinsam, dass auch sie Zusammenhänge zwischen Aussagen und Wissens-/Erfahrungsbereichen stiften und als Bindemittel der Diskurse fungieren, Jäger/Jäger 2010, S.36. Sie sind darüber hinaus als sprachliche Mittel zu betrachten, durch die komplexere Phänomene bildlich gefasst und intuitiv nachvollziehbar werden, indem sie auf kollektiv geteilte Deutungselemente verweisen und sie zu einer stimmigen Figur verweben. Diese Eigenschaft ist an beiden hier vorgefundenen Symbolen deutlich erkennbar. Sinner 2011, S.25 weist darauf hin, dass die Kollektivsymbole auch dazu dienen, Spezialdiskurse für Außenstehende zu vereinfachen.

Nutzungsverhalten angemahnt, welches letztlich Instabilität und Kollaps zur Folge haben kann.

Was die materielle und mentale menschliche Existenz betrifft, so wird die Fokussierung auf Funktionalität durch die Maschinenmetaphern deutlich – eine Vorstellung, die wie Sarasin anführt, die Gegenwart mit den längst verblichenen Diskursen der Vergangenheit verbindet,⁴⁸¹ und auf ein Menschenbild von biologisch-materialistischer Rationalität verweist.⁴⁸² Die Versinnbildlichung hat sich dem Technikstand angepasst: Es sind heute komplexe informationsverarbeitende Maschinen und speziell das menschliche Gehirn als deren ‚Hardware‘, die in Begriffen des Technischen physiologisches und psychisches Geschehen beschreiben. Nicht nur die Experten des Human Brain Projekts⁴⁸³ verwenden solche Metaphern, um die Relevanz des Gehirns für die Gesellschaft zu erklären; auch die *PHc*, *Der Spiegel* und andere sprechen von ‚Schaltkreisen des Gehirns‘, dem ‚Hochfahren des Systems‘ bei Gefahr, aber auch der ‚Drehzahl‘ der_des Arbeitenden und den Schaltbewegungen beim Downshifting. Die Maschinenmetapher⁴⁸⁴ ist kollektiv geteiltes, unmittelbar verstehbares Wissen. Daneben gibt es eine zweite Ebene der Symbolsprache, nämlich die Benennung von Ressourcen als Bedingungen der menschlichen Funktionalität. Ressourcen von Personen können innerlich oder außerhalb angesiedelt sein, aber erst ein ressourcenbewusster Umgang des Individuums mit dem Selbst, mit seiner Zeit, seinen Gefühlen und Energien macht langfristiges Funktionieren möglich. Ressourcen bei sich und anderen anzuerkennen und bewusst mit ihnen zu haushalten wird zur Aufgabe des gegenwärtigen Subjekts erklärt. Ressourcen und Beanspruchungen im Gleichgewicht zu halten ist das Selbstsorgecredo, mit dem Burnout verhindert werden soll, welcher als totale Erschöpfung das abrupte Ende der Produktivität markiert. Diese Art Selbstsorge zu besprechen, die exakte Imagination des Körperlichen und seiner Zusammenhänge mit dem Mentalen unterscheiden sich natürlich von den ‚reizbaren Maschinen‘ bei Sarasins frühneuzeitlichen Hygienikern. Doch finden sich zwei Parallelen zu den

⁴⁸¹ Sarasin 2001, S.20.

⁴⁸² Vgl. Hüther 2012, S.86.

⁴⁸³ Die Erforschung des Gehirns erfreut sich erheblicher finanzieller Zuwendungen in Europa und den USA, vgl. Deschauer/Geisler/Papasabbas 2014, S.8.

⁴⁸⁴ Deschauer umreißt die Geschichte der wechselseitigen Konstitution von Körper und Maschinenkonzepten, Deschauer 2014, S.24f.

historischen bürgerlichen Körper- und Gesundheits-Diskursen, die in der Form bestehen, wenngleich sich die Inhalte verändert haben: Einerseits die Idee einer Balance, eines geregelten, exzessvermeidenden Gleichgewichts, eines Homöostats, welches das Ideal verkörpert und Gesundheit sichert und andererseits die Sorge um die Ermüdung, „die ständige Nemesis des Fortschrittsgedankens“⁴⁸⁵, als das Gegenprinzip. Doch während die Hygieniker über die Beobachtung körperlicher Ermüdung durch exzessive Arbeit der Anderen, der Bauern und Proletarier, Prinzipien des Maßhaltens zwischen der menschlichen Bestimmung, tätig zu sein, und der Gefahr der Erschöpfung erdachten und verbreiteten, handelt es sich bei der gegenwärtigen Erschöpfungssorge vorwiegend um eine Selbstobjektivierung der sprechenden Subjekte.

Ressourcen werden wie erwähnt in einem weiteren populären Diskussionszusammenhang relevant, und zwar wenn es um Ausbeutung bzw. Schonung der natürlichen, begrenzten und nachwachsenden Rohstoffvorkommen geht. Aber erst durch die Deutung des Individuums als ein funktionales System mit nutzbaren Ressourcen kann Burnout in einer Analogsetzung zweiter Ordnung⁴⁸⁶ auch als Metapher für die Ausbeutung und den dadurch provozierten Kollaps des Planeten Sinn machen und gleichzeitig einen Vorgang beschreiben, bei dem dauerhafter Stress bzw. dauerhafte Selbstausschöpfung, Raubbau an den eigenen Ressourcen ohne Rücksicht auf die ‚nachhaltige Effizienz‘, den psychisch-physischen Organismus des einzelnen Menschen zum Kollaps bringt. Diese analoge Verwendung des Begriffs und seiner wie oben beschriebenen Implikationen findet sich in unterschiedlichen Materialgruppen. Der folgende Einblick soll den Modus der Sinnproduktion verdeutlichen, bei dem Menschen als Subjekte wie Arbeitskräfte mit dem Ökosystem Mensch-Natur parallel beschrieben werden:

„Der Raubbau an den Ressourcen geht ungebremst weiter. An den natürlichen Lebensgrundlagen ebenso wie an den eigenen mentalen und psychischen Ressourcen. Die Folgen sind absehbar: Zum einen ist es die Erschöpfung der Rohstofflager auf dem Planeten. Zum anderen sind es die individuellen und kollektiven Erschöpfungsphänomene in der Gesellschaft. Die unheimliche Zunahme von Stress und Burnouterscheinungen“.⁴⁸⁷

⁴⁸⁵ Sarasin 2010, S.315.

⁴⁸⁶ Die erste Analogie ist jene zwischen den ermüdenden technischen Objekten und menschlichem Körper.

⁴⁸⁷ ZDF Dokumentationsschwerpunkt „Burnout – der erschöpfte Planet“, Beitrag vom 11.11.2011, <http://www.zdf.de/dokumentation/schwerpunkt-burnout-der-erschoepte-planet-5440358.html>.

Im einem Video, das auf der Homepage des BMAS verfügbar ist, erklärt Prof. Dr. Peter Richter von der TU Dresden:

„Es gehört genauso zu unserer Lebenswelt, das ist ein ganz entscheidend... wie wir unseren seelischen Haushalt sauber halten, wie wir die Ressourcen, mit denen wir einmalig als Menschen ausgestattet sind, als Kinder, an Intelligenz, an sozialer Kompetenz, an emotionaler Intelligenz, wie wir das entwickeln und gesund erhalten über eine gesunde Arbeitswelt. Und das auch unserer Kindern dann weiter geben können. Und das, meine ich, ist für mich der zweite Teil der Nachhaltigkeitsdiskussion. Es ist nicht nur die Umwelt, die unser Thema ist, es ist eigentlich auch unserer seelische Innenwelt, mit der wir in unseren Familien, in unseren menschlichen Beziehungen leben, die es zu gestalten gilt.“⁴⁸⁸

Das Ideal des Homöostats⁴⁸⁹, welches den Burnout verhindert, gilt also für lebende, psychisch-physische Organismen (produktive Individuen), für Kollektive (Solidargemeinschaften und Volkswirtschaften) und das menschliche Habitat Erde gleichermaßen. Wie Lemke⁴⁹⁰ schreibt, war die historisch erste Komponente der modernen Biopolitik die ökologische: die Suche nach Steuerungs- und Regulationsprozessen zur Lösung von Umweltproblemen und Sicherung der Lebensgrundlage. Die Argumentation im betrachteten Material greift die Verschränkung beider Bedeutungskomponenten auf, nämlich die Regulation der Umwelt als Grundlage für, wie der Organismus an sich als die Realisierung von Lebensprozessen.

Sprachlich folgerichtig enthält auch die Strategie der Betrieblichen Gesundheitsförderung und Prävention regelmäßig den Aufruf „die Ressourcen der Beschäftigten zu erhöhen, um Belastungen und Ressourcen im Gleichgewicht zu halten“⁴⁹¹, was im Sinne der Nachhaltigkeit bedeutet Regeneration und Schonung der Arbeitskraft zu ermöglichen, bevor der_die Beschäftigte_r selbst unproduktiv wird.

Dass zum ‚nachhaltigen Umgang mit Ressourcen‘ in der Diskussion um die psychische Gesundheit in der Arbeitswelt auf Diskursebene der Politik möglicherweise auf einer weiteren Bedeutungsebene aufgerufen wird, lässt sich in einigen Passagen zumindest erahnen:

„Wer macht die Arbeit von morgen? Wir werden älter, wir werden weniger. Schon jetzt bremst der demografische Wandel unsere Wirtschaft aus. Fachkräfte werden händeringend gesucht. In fünfzehn Jahren werden wir über sechs Millionen Arbeitskräfte weniger haben als heute, wenn

⁴⁸⁸ BMAS: Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt – was sie gefährdet. Was wir tun können. Einschätzungen von Experten und Expertinnen, (Video vom 08.02.2013), <http://www.bmas.de/DE/Themen/Schwerpunkte/Psychische-Gesundheit-Arbeitsplatz/inhalt.html>, Minute 8:02 – 8:41.

⁴⁸⁹ Laut Foucault charakteristisch für biopolitische Bevölkerungspolitik, siehe S.11 dieser Arbeit.

⁴⁹⁰ Lemke 2007, S.35f.

⁴⁹¹ BMAS 2013, Empfehlungen für eine neue Kultur der Gesundheit (Flyer).

wir nicht gegensteuern. Die beste Antwort auf den Fachkräftemangel sind gesunde Belegschaften.“⁴⁹²

„Der nationale und internationale Wettbewerb erfordert innovative Unternehmen mit leistungsfähigen und leistungsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Der Wandel in Wirtschaft und Arbeitswelt und die älter werdende Erwerbsbevölkerung stellen weitere Anforderungen. Die Bundesregierung hat ihre Demografiestrategie veröffentlicht, in der sie zusätzlich Maßnahmen ankündigt, um Unternehmen und Beschäftigte bei der Förderung von Gesundheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit zu unterstützen. [...] Die Aktivitäten im Rahmen der Demografiestrategie umfassen auch Maßnahmen der betrieblichen Gesundheitsförderung und zur Wiedereingliederung erkrankter und behinderter Menschen in den Arbeitsalltag.“⁴⁹³

Arbeitskräfte haben nicht nur als Personen Ressourcen und sind die wichtigsten, humanen Ressourcen von Unternehmen, sondern sie sind als Fachkräfte und Steuer- bzw. Beitragszahler_innen auch Ressourcen der Gesellschaft als Volkswirtschaft und Sozialsystem. Sie wachsen zwar potentiell nach, aber, und das ist ein Problem, nicht im erforderlichen Maße. Weil außerdem dadurch das Gleichgewicht zwischen Einzahlenden und Empfangenden von Rentenleistungen bereits im Zuge der demografischen Entwicklung in Kombination mit der potentiell verlängerten Lebenszeit als bedroht angesehen wird,⁴⁹⁴ wird der Ausfall von eigentlich per gesetzlicher Renteneintrittsgrenze noch Erwerbsfähigen zum kalkulatorischen Problem.

Das Erhalten von Arbeitskraft, dem die Bemühungen um die psychische Gesundheit gelten – und dies durchgehend und möglichst bis zur definierten Renteneintrittsgrenze – wird so zum Teil der umfassenderen Demografiestrategie⁴⁹⁵. Deren Ziel ist nichts weniger, als „jedem Einzelnen entsprechend seiner Lebenssituation und seines Alters Chancen zu eröffnen, seine Potenziale und Fähigkeiten zu entwickeln und seine Vorstellungen vom Leben zu verwirklichen“, und zwar „unabhängig von Herkunft und sozialem Hintergrund“. Dieses menschenfreundliche Programm erhält eine gewisse Dringlichkeit, weil durch die daran anknüpfenden Maßnahmen gleichzeitig auch „nachhaltiges Wachstum und Wohlstand“ erhalten sowie die

⁴⁹² Ebd.

⁴⁹³ Ebd.

⁴⁹⁴ Vgl. Kohli, Martin 1994: Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt am Main, S.219-243, S.229f.

⁴⁹⁵ Bundesministerium des Inneren: *Jedes Alter zählt. Die Demografiestrategie der Bundesregierung*, April 2012, http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/Demografie/demografiestrategie-langfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2.

„langfristige Tragfähigkeit der Staatsfinanzen“ mit dem Bewahren der „Schutzkraft der sozialen Sicherungssysteme“ vereinbart werden sollen.⁴⁹⁶

Hier schließt sich also, ausgehend vom metaphorischen Bedeutungsgehalt in der Rede vom Burnout, die Klammer um das mit dem Gedanken der Biomacht zunächst um die Eckpunkte Arbeit und psychische Gesundheit und um die Pole Bevölkerung und Individuum aufgespannte Feld. Die Sorge jeder_s Einzelnen um die eigene Arbeitsfähigkeit wird von einem vielstimmigen, das heißt von einem in unterschiedlichen Weisen vermittelbaren und vermittelten Programm gerahmt, das allerdings nicht in seinem Selbstzweck aufgeht, das Ziel der Erhaltung, Förderung und Steigerung individueller Gesundheit und Wohlbefindens zu erreichen, sondern sich auf verschiedenen Ebenen mit staatlichen und kollektiven Interessen (der Sicherung quasi ‚gesellschaftlicher Lebensgrundlagen‘) verknüpft bzw. in Verbindung bringen lässt. Der Zusammenhang von Arbeitsfähigkeit, in ihrer Bedeutung als Funktionalität mit Gesundheit, ist dabei konstitutiv und spiegelt sich zum Beispiel im dargelegten Sprachgebrauch ebenso wie die Betonung menschlicher Gesundheit als Wirtschaftsfaktor, wobei auch gerade die Selbstsorge und -führung und somit die individuelle Verantwortung über das Individuum hinaus, zum Tragen kommt.

⁴⁹⁶ Alle Zitate im Abschnitt von ebd., S.1f.

*Vielleicht enthalten alle sozialen Systeme Widersprüche und bekämpfen sich in irgendeiner Weise selbst. Doch in einigen Fällen sind die unterschiedlichen Zielsetzungen, nach denen die Menschen leben sollen, harmonischer miteinander verbunden als in anderen.*⁴⁹⁷

4. Schluss – Wo ist die Biomacht jetzt?

„Man muss seine Bedeutungsanalyse ohne den Trost eines endgültigen Abschlusses durchführen, mehr auf der Basis eines semantischen Überfalls. Man muss die Fragmente finden, ihren Zusammenhang entziffern und sehen, wie man einen chirurgischen Schnitt anbringen kann, wie man die Mittel und Instrumente kultureller Produktionen anordnen und neu ordnen kann.“⁴⁹⁸

Diese Studie kommt nun zu einem Abschluss, und vieles was noch hätte gesagt werden können, auch viele Theorien und Gedanken, die noch hätten zitiert werden können, bleiben unentfaltet oder unerwähnt, Mengen von viel(ver)sprechendem Material bleiben stumm. Die analytische Annäherung an das Diskursfeld ist notwendigerweise unvollständig – in dem Gewimmel von machtvолlem Wissen und Gegenwissen, diskursiven Praktiken und rhizomartig in die historische Tiefe und (sub)kulturelle Breite sich windenden Strängen, die das Feld durchziehen, kann nur ein Ausschnitt, und eingedenk des begrenzten Umfangs und der zeitlichen Möglichkeiten einer Abschlussarbeit, nur ein umso kleinerer Ausschnitt näher betrachtet werden. Die Annäherung war zudem theoretisch geleitet und somit von vornherein darauf begrenzt, das Auftreten von machtvолlem, quasi ‚lautem‘ und tonangebendem Wissen in dem alltäglichen Erfahrungs- und Diskussionsraum von (psychischer) Gesundheit und Erwerbsarbeit zu fokussieren. Somit ist Vieles bereits ausgeschlossen, was an konkurrierendem Wissen, (auch wissenschaftlichen) Deutungsmöglichkeiten und abweichenden, eigensinnigen und widerständigen Praktiken zirkuliert. Für diesen Zugang war es um so wichtiger, die diskursiven Phänomene in einem sozialpolitischen, gesellschaftlichen sowie auf subjektivem Erleben basierenden Rahmen zu kontextualisieren. Es wurde angesprochen, wie institutionalisierte Diskurse und populäre Diskurse mit politischen und gesellschaftlichen Programmen einerseits und mit Differenz- bzw. Diskriminierungserfahrungen sowie normativen Konzepten der Lebensführung und Selbstbeziehung

⁴⁹⁷ Douglas, Mary 1988: Reinheit und Gefährdung, Frankfurt am Main, S.183.

⁴⁹⁸ Hall, Stuart 2000: Postmoderne und Artikulation, in: Ders./Räthzel, Nora (Hg.), Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt (Ausgewählte Schriften 3), Hamburg, S.52-58, S.59.

andererseits einhergehen und wie diese Effekte miteinander in Verbindung zu bringen sind.

Wo ist die Biomacht jetzt, möchte man vielleicht fragen, und wofür war sie nützlich? Sicherlich war es nicht es nicht Ziel dieser Arbeit, die ‚Wahrheit‘, dass da Biomacht wirkt, und dass da Biopolitik gemacht wird, zu beweisen. Das käme einem Schluss gleich, der wie mit Zirkel gezogen sicher einen Kreis ergibt. Es sollte vielmehr untersucht werden, wie, aus der theoretischen Perspektive der Biomacht, machtvollen Aussagen plausibel ausgesprochen werden können. Dabei musste nachvollzogen werden, welchen Bedeutungsgehalt die Begriffe und Kategorien vor welchem Horizont transportieren, und wie sie damit bereits auf die symbolische Ordnung verweisen, die sie stützen und von der sie gestützt werden. Dann musste weiter gefragt werden, auf welche bereits von anderen machtvollen Diskursen als gültig verankerten und im Sprechen aktualisierten Deutungsmuster von subjektiver, kollektiver und wissenschaftlicher Welterfahrung sie rekurren, und welche Effekte die Gültigkeit dieser Deutungsmuster zeitigen, was sie in der konkreten Anwendung hervorbringen und was sie ausschließen, bzw. delegitimieren, weil es der hegemonialen Ordnung widerspricht. Dabei konnte beobachtet werden, dass (evolutions)biologistische Argumentationen und die Hegemonie ökonomischen Sinns der Nützlichkeit und Funktionalität im Sprechen über psychische Gesundheit aufzufinden sind. Es wurde deutlich, dass nicht nur der thematische und theoretische Rahmen einen Zusammenhang zwischen den Diskursebenen und den verschiedenen Diskurssträngen darin herstellt, sondern auch Symbole, Metaphern, Wissens Elemente und Modi der Sinnproduktion gemeinsam genutzt werden und zwischen den Diskursebenen und -Strängen zirkulieren. Zentral war dabei solches Wissen anzutreffen, das den Menschen als Lebewesen mit einer spezifischen *conditio humana* voraussetzt wie hervorbringt, und seine Lebensäußerungen als nach einer dem Kulturellen vorgelagerten, natürlich-biologischen Logik objektiviert.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Diskursstränge, die sich im Untersuchungsfeld treffen und ineinander verzahnen, hier ein ebenso nützliches wie hinderliches, weil modellier- und optimierbares, aber in seiner Produktivität sich selbst begrenzendes und als biologisch-materielles Lebewesen von Krankheit bedrohtes Selbst in Form einer Arbeitnehmer_innenpsyche zum Gegenstand haben

und mit hervorbringen. Die Verantwortung des Individuums für die psychisch-physische Regulation sich selbst und dem spezifisch konstruierten Kollektiv gegenüber, dessen Fürsorge es in Anspruch nimmt, erwies sich dabei als sinnhaft vor dem Hintergrund der natürlich ablaufenden Prozesse im menschlichen Inneren und im Kontext der problematisierten Bevölkerungsentwicklung⁴⁹⁹. Das Ausbalancieren von ‚natürlichen‘ Gegensätzen und Extremen ist die ‚kulturelle‘ Leistung, die das Individuum zu erbringen hat. Und zwar auch deshalb, weil der/die Einzelne als kleinstes Teil eines zu regulierenden Kollektivs, sei es die Gemeinschaft der Steuerzahler oder des Wirtschaftsstandorts Deutschland oder einer Bevölkerung mit gewissen Trends bezüglich Gesundheitsniveau und Reproduktivität, für dessen vor allem zukünftiger Verfasstheit in die Verantwortung gesetzt wird.

Bezogen auf die historische Entwicklung dieser Wechselbeziehung zwischen systematischen Lebensbedingungen, Bevölkerung und individuellem Verhalten kann wohl gelten, dass tendenziell das vorindustrielle Sterberisiko „in der postindustriellen Gesellschaft durch das Risiko verdrängt wurde, in einem langen Leben nicht die richtigen Entscheidungen zu treffen“⁵⁰⁰, und dadurch beispielsweise krank, unproduktiv und erfolglos zu werden. Die konstruierte Freiheit zur betont individuellen Selbstführung hat dabei als Teil gegenwärtiger Ideologie zu gelten. Sie verzahnt sich mit der paradoxen Pflicht, ‚frei die richtigen Entscheidungen zu treffen‘,⁵⁰¹ womit Selbstverhältnis und Selbstarbeit potentiell der gesellschaftlichen Ordnung zuarbeiten,⁵⁰² in welcher die Selbstführung (selbst)verantwortlicher Individuen aus Perspektive der dargelegten Theorie als Teil von Regierungstechnologie denkbar wird.

Wie das eben Umrissene geschieht, wie das sich selbst und ‚der Gesellschaft‘ im Spannungsfeld von Arbeit und Gesundheit verpflichtete, individuell regulierbare

⁴⁹⁹ Dieses Verhältnis zwischen Sozialstaat und Subjekt wird als charakteristisch für gegenwärtige gouvernementale Biopolitik betrachtet, die auf eine Sicherung des Ganzen vor seinen inneren Gefahren abzielt: „In dem Maße, wie die Gesellschaft im Sozialstaat zum Objekt politischer Regierung gerät, zugleich aber zum Subjekt der kollektiven – und damit der eigenen! – Sicherheitsproduktion erhoben wird, sieht sie sich in ihrer Versicherungsfunktion selbst Sicherheitsbedrohungen ausgesetzt“, Lessenich, Stephan 2008: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld, S.82. Im hier untersuchten Fall geht die Bedrohung ganz konkret von dem Reproduktions- und Gesundheitsverhalten der ‚Bevölkerung‘ aus, die aus einzelnen, regierbaren Subjekten besteht.

⁵⁰⁰ Schmid 1992, S.132.

⁵⁰¹ Wie Lessenich es als charakteristisch für die ‚neosoziale Regierung‘ ausdrückt, sind die Subjekte frei zu handeln, wie es der liberalen Rationalität entspricht, Lessenich 2008, S.83.

⁵⁰² Duttweiler 2007, S.235.

Subjekt hervorgebracht wird, und wie ein gleichermaßen nützliches, selbstverantwortliches und bedrohtes Subjekt auf handlungserzwingender, biologisch-natürlicher Basis gedacht werden und angesprochen werden kann, war die spannendere Frage, von deren Beantwortungsmöglichkeiten einige im Text entfaltet wurden. Dass dabei die ökonomischen Systemanforderungen eines globalen Kapitalismus einen bedeutenden Bezugsrahmen des Sprechens und Denkens über Körper und Gesundheit bilden, wird durch den theoretischen Zugang vorweggenommen, und ist deshalb aber nicht weniger richtig oder bemerkenswert.

In zwei Richtungen werden meines Erachtens machtvolle Effekte der untersuchten Diskurskonstellation unmittelbar auch als machtvoll wahrnehmbar: Einerseits in normativen Konzepten, die implizit dazu auffordern, auf bestimmte Weise ein regulatives und erfolgreiches Selbst zu sein oder zu werden, welches sich aus Einsicht, Zustimmung und zum Nutzen aller am hegemonialen Wertesystem und seinen Normen orientiert und misst – so gesehen verschränken sich hier durch das Scharnier der ‚Psyche‘ verschiedene rezente Diskurse⁵⁰³ um Gesundheit, Glück/Wohlbefinden, Fitness/Selbstoptimierung und Ökonomie auf spezifische Weise und in Stigmatisierung, Diskriminierung und Ausschluss entlang der Norm einer funktionalistischen Gesundheit andererseits. Gleichwohl sind dies nur zwei scharfkantige Enden des Gewebes, das als Biomacht bereits den unterschiedlichen Ebenen des Wahrnehmens und Beschreibens von Lebenswirklichkeit inhärent ist.

Aufgrund der Normalität einer biographischen Phase der Erwerbsarbeit, zunehmend auch unabhängig vom Geschlecht, und der mehrdimensionalen Bedeutung, welche der Erwerbsarbeit für das Individuum zukommt, sowie dem Prinzip des Gleichgewichts, das den positiven oder negativen ‚Wert‘ aller institutionellen und privaten Handlungsweisen als Frage der richtigen Regulation versteht, erscheint der Aufruf zur Selbstregulation als Effekt einer produktiven, fördernden und hier auch fordernden Macht. Für diese ist es charakteristisch, dass im Kontext ihrer Prozessierung gesellschaftliche Problemlagen selbstverständlich individualisiert und Arbeitskraft in Form nützlicher, arbeitsfähiger Individuen gefördert und über den Modus der Selbstführung und mittels des Wertes der Selbstverantwortlichkeit vergesellschaftet werden. Wie Kury feststellt, ermöglichen die dabei anzutreffenden

⁵⁰³ Duttweiler 2007, S.225.

Diskurse den sprechenden und handelnden Individuen potenziell einen Umgang mit den ‚Zumutungen der Zeit‘ bzw. ‚des Alltags‘ zwischen Anpassung und Widerstand in einem Spannungsfeld von Selbstoptimierung und Kapitalismus-/Beschleunigungs-/Wachstums-/Deregulierungskritik und sind deshalb als machtvolle Diskurse erfolgreich.⁵⁰⁴ Das Ringen um die Wahrheit der Aussagen über Arbeit und Gesundheit kann als Hinweis darauf gelesen werden, wie diese Diskurse in ihrer dargestellten Mächtigkeit in der Reibung an und der Einspeisung von Widerständen existieren. Als ein simpler gemeinsamer Nenner aus dem untersuchten Material und seinen Implikationen kann dann die mahnende wie befreiende, mindestens doppeldeutbare Aussage gelten: ‚Nur wer entspannen kann, kann auch arbeiten!‘.

⁵⁰⁴ Kury 2010, S.297.

5. Abkürzungsverzeichnis

AU Arbeitsunfähigkeit

BAuA Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin

BDA Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände

BGF Betriebliche Gesundheitsförderung

BGM Betriebliches Gesundheitsmanagement

BMAS Bundesministerium für Arbeit und Soziales

BMG Bundesministerium für Gesundheit

DGB Deutscher Gewerkschaftsbund

Dgv Deutsche Gesellschaft für Volkskunde

DNBFG Deutsches Netzwerk für Betriebliche Gesundheitsförderung

EM/EMR Erwerbsminderung/Erwerbsminderungsrente

GE Gemeinsame Erklärung psychische Gesundheit in der Arbeitswelt, siehe
Quellenverzeichnis

INQA Initiative Neue Qualität der Arbeit

KDA Kritische Diskursanalyse

PH/PHc Psychologie Heute/Psychologie Heute compact

psyGA Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt

SPON Spiegel Online

WHO World Health Organisation

6. Literaturverzeichnis

Abraham, Anke (Hg.) 2010: Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld, Bielefeld.

Antweiler, Christoph 2010: Pankulturelle Universalien, in: Rüsen, Jörn (Hg.), Perspektiven der Humanität, Bielefeld, S.93-143.

Bänziger, Peter-Paul 2012: Arbeiten in der Konsumgesellschaft, in: Uhl, Carsten/Bluma, Lars (Hg.), Kontrollierte Arbeit – Kontrollierte Körper. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld, S.107-134.

Bartmann, Christoph 2012: Leben im Büro. Die schöne neue Welt der Angestellten, Bonn.

Bauman, Zygmunt 2005: Verworfenen Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne, Bonn.

Bauman, Zygmunt/Suhr, Martin 1997: Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen, Hamburg.

Beck, Stefan 2009: Vergesst Kultur – Wenigstens für einen Augenblick, in: Windmüller, Sonja (Hg.), Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin, Münster, S.48-68.

Beck, Stefan/Kehl, Christoph/Niewöhner, Jörg 2008: Wie geht Kultur unter die Haut? Emergente Praxen an der Schnittstelle von Medizin, Lebens- und Sozialwissenschaft, Bielefeld.

Beck, Stephan/Knecht, Michi 2003: Einleitung: Körper – Körperpolitik –Biopolitik, in: Dies. (Hg.), Körperpolitik – Biopolitik, Berliner Blätter Heft 29/2003, S.7-14.

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth 1994: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main.

Bethge, Dietrich 2001: Arbeitsschutz, in: Ritter, Gerhard (Hg. v. Bd. 11), Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945, Bd. 11, Baden-Baden, S.395-435.

Binder, Beate/Göttsch, Silke/Kaschuba, Wolfgang 2005 (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie europäischer Modernen, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Berlin 2003, Münster u.a.

Bischoff, Christine (Hg.) 2014: Methoden der Kulturanthropologie, Bern.

Brednich, Rolf Wilhelm/Schneider, Annette/Werner, Ute 2001: Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt, 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.9. bis 1.10.1999, Münster, New York.

Breidbach, Olaf 1997: Die Materialisierung des Ichs. Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main.

Brinkmann, Ulrich 2013: Was kommt nach dem „fordistischen Versprechen“?, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaft, Heft 2/2013, S.112-113.

Bröckling, Ulrich 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main.

Bröckling, Ulrich 2009: Glossar der Gegenwart, Frankfurt am Main.

Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas/Foucault, Michel 2000: Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main.

Bublitz, Hannelore 2014: Gouvernamentalität, Normalisierung und Selbstführung, in: Vasilache, Andreas (Hg.), Gouvernamentalität, Staat und Weltgesellschaft. Staat – Souveränität – Nation. Studien zum Regieren im Anschluss an Foucault, Wiesbaden, S.83-99.

Butler, Judith 2012: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main.

Bührmann, Andrea D. 2012: Das unternehmerische Selbst. Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Diskurs - Macht – Subjekt. Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden, S.145–164.

Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner 2008: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse, Bielefeld.

Deschauer, Martin 2014: Eine Anthropologie des Gehirns?, in: Ders./Geisler, Nora/Papasabbas, Lena (Hg.), Black Box Brain, Kulturanthropologie Notizen 82, Frankfurt am Main, S.21-31.

Deschauer, Martin/Geisler, Nora/Papasabbas, Lena (Hg.) 2014: Black Box Brain, Kulturanthropologie Notizen 82, Frankfurt am Main.

Douglas, Mary 1988: Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu, Frankfurt am Main.

Duttweiler, Stefanie 2005: „Was ist schlimm an der Arbeit? Gar nichts!“, in: Penkwick, Meike (Hg.), Arbeit und Geschlecht, Freiburger FrauenStudien Ausgabe 16, S.171-194.

Duttweiler, Stefanie 2007: Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie, Konstanz.

Ebbing, Tina 2008: Körpermitte. Eine Kulturgeschichte des Bauches seit der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main.

Eggmann, Sabine 2009: "Kultur"-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens, Bielefeld.

Eggmann, Sabine 2013: Diskursanalyse, in: Hess, Sabine (Hg.), Europäische-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin.

Eisch-Angus, Katharina 2009: Sicher forschen?, in: Windmüller, Sonja (Hg.), Kultur – Forschung. Zum Profil einer Volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin, Münster, S.69-90.

Ewald, François 1993: Der Vorsorgestaat, Frankfurt am Main.

Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.) 2008: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg.

Flügel-Martinsen, Oliver 2014: Macht zwischen Unterwerfung und Widerstand, in: Vasilache, Andreas (Hg.), Gouvernamentalität, Staat und Weltgesellschaft. Staat – Souveränität – Nation. Studien zum Regieren im Anschluss an Foucault, Wiesbaden, S.43-58.

Foucault, Michel 1978: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin.

Foucault, Michel 1983: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel 1993: Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit II, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel 2003: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Duccio Trombadori, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel 2003a: Vorlesung vom 14. Januar 1976, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. III, 1976-1979 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S.231-249.

Foucault, Michel 2003b: Die Geburt der Sozialmedizin, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. III, 1976-1979 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S.272-297.

Foucault, Michel 2005a: Die Maschen der Macht, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. IV, 1980-1988 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S.224-245.

Foucault, Michel 2005b: Subjekt und Macht, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. IV, 1980-1988 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S.269-293.

Foucault, Michel 2005c: Die Sorge um die Wahrheit, in: Ders., Schriften in vier Bänden, Bd. IV, 1980-1988 (hrsg. v. Defert, Daniel), Frankfurt am Main, S.823-836.

Foucault, Michel/Ott, Michaela 1999: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt am Main.

Foucault, Michel/Ott, Michaela 2003: Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975), Frankfurt am Main.

Foucault, Michel/Sennelart, Michel 2004: Geschichte der Gouvernementalität, Frankfurt am Main.

Geertz, Clifford 2007: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main.

Gehring, Petra 2006: Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt, New York.

Goffman, Erving 1994: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main.

Gruber, Sabine/Löffler, Klara/Thien, Klaus/Breuss, Susanne 2002: Bewegte Zeiten. Arbeit und Freizeit nach der Moderne, München.

Hall, Stuart 1997: Representation. Cultural representations and signifying practices, London.

Hall, Stuart/Räthzel, Nora 2004: Ausgewählte Schriften, Hamburg.

Haraway, Donna Jeanne 1991: Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature, New York.

Haraway, Donna Jeanne 1994: Situiertes Wissen, in: Dies., Die Neuerfindung der Natur, Frankfurt am Main, S.73-97.

Hauser-Schäublin, Brigitta 2001: Der geteilte Leib. Die kulturelle Dimension von Organtransplantation und Reproduktionsmedizin in Deutschland, Frankfurt, New York.

Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria 2013: Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin.

Hüthner, Gerald 2010: Onto-Genese der Humanität, in: Rüsen, Jörn (Hg.), Perspektiven der Humanität, Bielefeld, S.59-91.

Illouz, Eva 2009: Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe, Frankfurt am Main.

Illouz, Eva 2011: Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung, Berlin.

Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.) 2004: Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar.

Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried 2007: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse, Wiesbaden.

Jäger, Siegfried (Hg.) 2010: Lexikon kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster.

Jäger, Siegfried 2011: Diskurs und Wissen, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy 2011 (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden, Wiesbaden, S.83-114.

Jeggle, Utz 1980: Im Schatten des Körpers, in: Zeitschrift für Volkskunde 76/1980, S.169-188.

Kammler, Clemens/Parr, Rolf 2007: Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme, Söchtenau.

Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines/Flick, Uwe (Hg.) 2008: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg.

Kaschuba, Wolfgang 1999: Einführung in die europäische Ethnologie, München.

Keller, Reiner 2011a: Diskursforschung. Eine Einführung für Sozialwissenschaftlerinnen, Wiesbaden.

Keller, Reiner 2011b: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden

Keller, Reiner 2011c: Wissenssoziologische Diskursanalyse, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden, Wiesbaden, S.115-146.

Keller, Reiner 2012: Zur Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse, in: Ders./Truschkat, Inga (Hg.), Theorie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse, Wiesbaden, S.27- 68.

Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy 2011 (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden, Wiesbaden.

Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy 2012: Diskurs - Macht - Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden.

Keller, Reiner/Truschkat, Inga 2012: Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse, Wiesbaden.

Kiefl, Oliver 2014: Diskursanalyse, in: Bischof, Christine (Hg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern, S.131-143.

Knapp, Gudrun-Axeli/Becker-Schmidt, Regina 2007: Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg.

Knecht, Michi/Beck, Stefan 2005: Einführung (Panel: Der Körper als ethnografisches Objekt), in: Binder, Beate/Götttsch, Silke/Kaschuba, Wolfgang (Hg.), Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie europäischer Modernen, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Münster.

Knecht, Michi/Klotz, Maren/Beck, Stefan 2012: Reproductive Technologies as Global Form. Ethnographies of Knowledge, Practices, and Transnational Encounters, Frankfurt, New York.

Kocyba, Hermann 2004: Aktivierung, in: Bröckling, Ulrich (Hg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt am Main, S.17-21.

Kühn, Hagen 1993: Healthismus. Eine Analyse der Präventionspolitik und Gesundheitsförderung in den U.S.A, Berlin.

Kury, Patrick 2010: Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout, Frankfurt am Main.

Larsen, Lars Thorup 2012: Wahr-Sprechen und Biomacht, in: Lettow, Susanne (Hg.), Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper, Bielefeld, S.19-28.

Lehnert, Katrin 2009: "Arbeit, nein danke"!? Das Bild des Sozialschmarotzers im aktivierenden Sozialstaat, München.

Lemke, Thomas 2007: Biopolitik zur Einführung, Hamburg.

Lemke, Thomas 2007a: Die Macht und das Leben. Foucaults Begriff der Biopolitik in den Sozialwissenschaften, in: Kammler, Clemens (Hg.), Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme, Heidelberg, S.135-156.

Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich 2000: Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung, in: Dies (Hg.), Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt am Main, S.7-41.

Lengwiler, Martin (Hg.) 2010: Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik, Bielefeld.

Lepperhoff, Julia 2011: Qualität von Arbeit: messen – analysieren – umsetzen, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Aus Politik und Zeitgeschichte 15/2011, S. 32-37.

Lessenich, Stephan 2008: Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld.

Lettow, Susanne (Hg.) 2012: Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper, Bielefeld.

Linke, Uli 2003: Volks-Körper-Kunde. Überlegungen zu einer wissenschaftlichen Amnese [sic], in: Maase, Kaspar/Bausinger, Hermann (Hg.), Unterwelten der Kultur, Köln, S.67-93.

Maase, Kaspar/Warneken, Bernd Jürgen 2003: Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln.

Mayring, Philipp 2008: Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Hamburg, S.468-475.

Nonhoff, Martin/Gronau, Jennifer 2012: Die Freiheit des Subjekts im Diskurs, in: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.), Diskurs - Macht - Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden, S.109-130.

Papasabbas, Lena 2014: Menschenbilder in der Hirnforschung. Innenperspektivische Betrachtung der Geist-Gehirn-Debatte in den Neurowissenschaften, in: Deschauer, Martin/Geisler, Nora/Papasabbas, Lena (Hg.), Black Box Brain, Kulturanthropologische Notizen Bd. 82, S.53-71.

Pfundt, Katrina 2010: Die Regierung der HIV-Infektion. Eine empirisch-genealogische Studie, Wiesbaden.

Pieper, Marianne 2007: Die Umwendung eines Machtparadigmas, in: Dies (Hg.), Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri, Frankfurt am Main, S.215-244.

Rathmayr, Bernhard 2011: Selbstzwang und Selbstverwirklichung. Bausteine zu einer historischen Anthropologie der abendländischen Menschen, Bielefeld.

Rau, Alexandra 2010: Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft, Frankfurt am Main.

Ritter, Gerhard A. (Hg. Bd. 11) 2007: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945. Bd. 11, Baden-Baden.

Reckwitz, Andreas 2004: Die Kontingenzperspektive der Kultur. Kulturbegriffe, Kulturtheorien, und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3, Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar, S.1-20.

- Rose, Nikolas S. 1998: *Inventing our Selves. Psychology, Power, and Personhood*, Cambridge, New York.
- Rose, Nikolas S. 2007: *Politics of Life itself. Biomedicine, Power and Subjectivity in the Twenty-first Century*, Princeton.
- Rüsen, Jörn (Hg.) 2010: *Perspektiven der Humanität. Menschsein im Diskurs der Disziplinen*, Bielefeld.
- Sarasin, Philipp 2001: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt am Main.
- Schmid, Josef 1992: *Das verlorene Gleichgewicht. Eine Kulturökologie der Gegenwart*, Stuttgart.
- Schnoor, Heike 2010: Über die Schwierigkeit, anders zu sein, in: Abraham, Anke (Hg.), *Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld*, Bielefeld, S.165-180.
- Seibring, Anne 2011: Editorial, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Aus Politik und Zeitgeschichte* 15/2011, S.2.
- Sieder, Reinhard 2004: *Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften*, Wien.
- Silva, Jennifer M. 2013: *Coming up short. Working-class Adulthood in an Age of Uncertainty*, Oxford.
- Sinner, Kathrin 2011: *Schleswig-Holstein - das nördliche Bundesland. Räumliche Verortung als kulturelles Identitätskonstrukt*, Münster.
- Spies, Birgit 2005: Der Körper als Rohmaterial? Zur Metaphorik des „Einschreibens-in-den-Körper“. Eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen feministischen und sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Körperverständnissen, in: Binder, Beate u.a. (Hg.), *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*, 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Berlin 2003, Münster, S.457-468.
- Subatzus, Volker 2007: *Das Fehlverhalten des Arbeitnehmers bei Arbeitsunfähigkeit*, Hamburg.
- Uhl, Carsten/Bluma, Lars 2012: *Kontrollierte Arbeit - disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld.
- Uhl, Carsten/Bluma, Lars 2012a: *Arbeit – Körper – Rationalisierung*, in: Dies (Hg.), *Kontrollierte Arbeit, disziplinierte Körper?*, Bielefeld, S.9-34.
- Ullrich, Charlotte 2012: *Medikalisierte Hoffnung? Eine ethnographische Studie zur reproduktionsmedizinischen Praxis*, Bielefeld.

Vasilache, Andreas (Hg.) 2014: Gouvernamentalität, Staat und Weltgesellschaft. Staat – Souveränität – Nation, Wiesbaden.

Veyne, Paul 2009: Foucault. Der Philosoph als Samurai, Stuttgart.

Windmüller, Sonja (Hg.) 2009: Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin, Münster.

7. Quellenverzeichnis

Zeitungen, Zeitschriften und Artikel

O.A.: „Entspannt bei Jauch“, Der Spiegel 1/2013, S.137.

O.A.: Gabriele Lösekrug-Müller im Interview mit Dialog, Dialog. Denkanstöße von Der Deutschen BKK, Heft 4/2012, S.6.

Amann, Susanne/Dettmer, Markus: Aus!Zeit! (Titelthema), Der Spiegel 27/2012, S.73-74.

Blech, Jörg: Gestörtes Netzwerk im Gehirn, Spiegel Wissen 1/2012, S.33-37.

Blech, Jörg: Schermut ohne Scham (Titelthema), Der Spiegel 6/2012, S.122-131.

Blech, Jörg: Wahnsinn wird normal (Titelthema), Der Spiegel 4/2013, S.110-119.

Brenner, Jochen: „Wie wollen wir morgen sein?“, Spiegel Wissen 1/2012, S.110-117.

Bruhns, Annette: Burnout nach Kündigung, Spiegel Wissen 1/2011, S.76-77.

Bund, Kerstin/Rohwetter, Marcus: „Meine Firma liebt mich nicht“ (Titelthema), So wollen wir arbeiten (Fortsetzung Titel), Die Zeit 15/2014, S.1, S.23.

Dettmer, Markus/Shafy, Samiha/Tietz, Janko: Volk der Erschöpften (Titelthema), Der Spiegel 4/2011, S.114-122.

Dettmer, Markus/Tietz, Janko: Jetzt mal langsam! (Titelthema) Spiegel 30/2011, S.58-68.

Gatterburg, Angela: Ich verliere mein Selbst, Spiegel Wissen 1/2011, S.13-17.

Kulow, Bernd/Scharper, Rolf: „Es gilt das richtige Maß zu finden.“ Ursula von der Leyen im Interview, BG BAU aktuell 2/2012, S.32-35.

Louv, Richard: Vitamin N: Therapie ohne Nebenwirkungen, Psychologie Heute 12/2012, S.38-43.

Pfister, René: Simple Rituale, hohes Gehabe, Der Spiegel 31/2011, S.17-19.

Psychologie Heute compact, Ohne mich! Widerstand leisten gegen die Zumutungen der Zeit, Heft 33/2013, daraus:

Nuber, Ursula: Downshifting. Die Notbremse gegen Überforderung, S.44-49.

Psychologie Heute compact, Gut durchs Leben kommen. 16 Kompetenzen, die unsere Seele stärken, Heft 35/2013, daraus:

Ernst, Heiko: Gefühlskompetenz. Der intelligente Umgang mit Gefühlen, S.86-89.

Gosmann, Ulla: Selbsttäuschung. Sich selbst in ein mildes Licht rücken, S.26-29.

Hatzelmann, Elmar/Held, Martin: Zeitkompetenz. Time is on my side, S.58-61.

Huber, Anne: Selbstdistanz. Bitte Abstand halten!, S.22-25.

Nuber, Ursula: Das Vertrauen, das wir in uns setzen, S.3.

Nuber, Ursula: Risikokompetenz: Mit Unsicherheit sicher leben können, S.66-72.

Nuber, Ursula: Stresskompetenz: „Ich schaff das schon“, S.38-43.

Otto, Anne: Handlungskompetenz. Wie Sie umsetzen, was Sie sich vorgenommen haben, S.14-21.

Reinhardt, Susi: Selbstachtung. Einverstanden mit sich Selbst, S.8-12.

Sieckmann, Katharina: Medienkompetenz. Entspannter Umgang mit neuen Medien, S.52-57.

Tenzer, Eva: Selbstgespräche. Öfter mal auf sich selbst hören, S.30-35.

Dokumente und Veröffentlichungen

Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union (Hg.) 2011: Schlussfolgerungen des Rates zum Europäischen Pakt für psychische Gesundheit und Wohlbefinden. Ergebnisse und künftige Maßnahmen, in: Amtsblatt der Europäischen Union, Mitteilungen und Bekanntmachungen, Jg. 54., 8. Juli 2011DE (2011/C 202/01), Luxemburg, S.1, online unter: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=OJ:C:2011:202:FULL&from=DE> (letzter Zugriff am 02.08.2014).

Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (Hg.) 2013: Kein Stress mit dem Stress, eine Handlungshilfe für Führungskräfte, Berlin.

Bundesministerium des Inneren (Hg.) 2012: Jedes Alter zählt. Die Demografiestrategie der Bundesregierung, April, online unter: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Anlagen>

/Demografie/demografiestrategie-langfassung.pdf? blob=publicationFile&v=2
(letzter Zugriff am 20.07.2014).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Referat Information, Publikation, Redaktion (Hg.) 2013: Gemeinsame Erklärung psychische Gesundheit in der Arbeitswelt, Bonn, Stand: September 2013.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) 2013: Erwerbsminderungsrente, Bonn.

Bundesministerium für Gesundheit (Hg.) 2010: Leben in Balance – Seelische Gesundheit von Frauen, Berlin, online unter: http://www.bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Praevention/Broschueren/Broschuere_Leben_in_Balance_-_Seelische_Gesundheit_von_Frauen.pdf (offline, letzter Zugriff am 26.05.2014).

Europäische Union/World Health Organisation Europe (Hg.) 2008: Europäischer Pakt für Psychische Gesundheit und Wohlbefinden, Slovensko.

IGM Vorstand, Ressort Arbeitsgestaltung und Gesundheitsschutz (Hg.) 2012: Die Anti-Stress-Verordnung. Eine Initiative der IG Metall, Dresden.

Nationale Arbeitsschutzkonferenz (Hg.) 2012: Leitlinie Beratung und Überwachung bei psychischer Belastung am Arbeitsplatz, Berlin.

World Health Organisation 2001: World Health Report 2001. Mental Health: New Understanding, New Hope, Geneva.

World Health Organisation, Referat Veröffentlichungen, Regionalbüro für Europa 2006: Psychische Gesundheit: Herausforderungen annehmen, Lösungen schaffen. Bericht über die Europäische Ministerielle WHO-Konferenz, Kopenhagen.

Sonstige

Anlage zum Rentenantrag zur Feststellung der Erwerbsminderung R210 bei der Gesetzlichen Rentenversicherung, online unter: http://www.deutsche-rentenversicherung.de/Allgemein/de/Inhalt/5_Services/04_formulare_und_antraege/_pdf/R0210.html;jsessionid=C5BF77035D2CB7853EE36EA6CFE10EDD.cae04.

Dota Kehr/Dota und die Stadtpiraten 2010: Utopie, auf: Bis auf den Grund.

Gesetz über die Durchführung von Maßnahmen des Arbeitsschutzes zur Verbesserung der Sicherheit und des Gesundheitsschutzes der Beschäftigten bei der Arbeit (Arbeitsschutzgesetz - ArbSchG), Ausfertigungsdatum: 07.08.1996.

Kling, Mark-Uwe 2014: Die Känguru-Offenbarung, Berlin.

Sozialgesetzbuch (SGB) Fünftes Buch (V) - Gesetzliche Krankenversicherung, Ausfertigungsdatum: 20.12.1988.

Up in the Air. R.: Jason Reitmann USA 2009.

Feldtagebuch vom 19.01.2014

Interview mit Frau T. vom 02.04.2014 (einsehbar bei J.C.).

Gesprächsprotokoll Frau S. vom 23.02.2014 (einsehbar bei J.C.).

Gesprächsprotokoll F. vom 06.04.2013 (einsehbar bei J.C.).

Gesprächsprotokoll F. vom 04.07.2013 (einsehbar bei J.C.).

Gesprächsprotokoll U. vom 30.04.2014 (einsehbar bei J.C.).

Internetquellen

Websites

Krankengeld-Aussteuerung, <http://www.haufe.de/personal/entgelt/krankengeld-aussteuerung-meldungen-beitraege-und-arbeitslosengeld-78-69058.html> (letzter Zugriff am 23.07.2014).

apotheke-aktuell, <http://www.apotheke-aktuell.com/nachrichten/gesundheitspolitik/news/artikel/bier-statt-reden/> (letzter Zugriff am 05.06.2014).

Planet Wissen, http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/krankheiten/arbeitssucht/burnout.jsp (letzter Zugriff am 28.07.2014).

<http://www.netzwerk-gesundheit-kultur.de/geschichte.html> (letzter Zugriff am 28.07.2014).

Ankündigung zur Ringvorlesung: Umkämpfte Psyche. Zur Rekontextualisierung psychischen Leids im Kapitalismus, <http://www.medico.de/themen/psychosoziales/dokumente/die-umkaempfte-psyche/4585/> (letzter Zugriff am 05.05.2014).

Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer, <http://www.baff-zentren.org/news/kleine-anfrage-zur-versorgung-von-fluechtlingen-an-bundesregierung-antwort-ist-konzeptlos-und-widerspruechlich/> (letzter Zugriff am 14.06.2014).

Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, <http://www.baua.de/de/Startseite.html> (letzter Zugriff am 02.08.2014).

Bundesministerium für Gesundheit (BMG):

<http://www.bmg.bund.de/praevention/betriebliche-gesundheitsfoerderung/unternehmen-unternehmen-gesundheit.htm>
(letzter Zugriff am 23.04.2014; offline).

Pressemitteilung 17. Legislaturperiode vom 28. Juni 2013,
http://www.bmg.bund.de/ministerium/presse/pressemitteilungen/2013_02/praeventionsfoerderungsgesetz-beschlossen/ (letzter Zugriff am 15.06.2014).

Pressemitteilung 17. Legislaturperiode vom 20. März 2013
<http://www.bmg.bund.de/ministerium/presse/pressemitteilungen/2013-01/foerderung-der-praevention-beschlossen.html> (letzter Zugriff am 17.06.2014).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS):

Information zur Konferenz des Ausschusses für Arbeitsmedizin am 14.01.2013, Grußwort der Bundesministerin,
http://www.Bundesministerium-für-Arbeit-und-Soziales.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Termine/2013-01-14-afamed.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff am 17.06.2014).

Gemeinsam gegen Stress bei der Arbeit, Pressemitteilung vom 05.09.2013,
<http://www.Bundesministerium-für-Arbeit-und-Soziales.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/psychische-belastung-erklaerung.html> (letzter Zugriff am 20.06.2014).

Prävention ist möglich! Pressemitteilung vom 22.11.2010,
<http://www.Bundesministerium-für-Arbeit-und-Soziales.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/kongress-psych-erkrankung.html> (letzter Zugriff am 23.06.2014).

Pressemitteilung vom 25.09.2012 zum 7. Arbeitsschutzforum Berlin,
<http://www.Bundesministerium-für-Arbeit-und-Soziales.de/DE/Themen/Arbeitsschutz/Meldungen/siebentes-arbeitsschutzforum.html> (letzter Zugriff am 20.06.2014).

„Psychische Gesundheit im Betrieb – Betriebsärzte im Dialog“, Pressemitteilung vom 15.02.2012,
<http://www.bmas.de/DE/Themen/Arbeitsschutz/Meldungen/psychische-gesundheit-betriebsaerzte-dialog.html?nn=50448> (letzter Zugriff am 28.06.2014).

„Stark werden gegen Stress in der Arbeitswelt“. Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen bei Tagung zu psychischer Gesundheit am Arbeitsplatz, Pressemitteilung vom 29.01.2013,
<http://www.Bundesministerium-für-Arbeit-und-Soziales.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/stark-werden-gegen-stress-in-der-arbeitswelt.html>

Soziales.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/psychische-gesundheit-veranstaltung-2013-01-29.html (letzter Zugriff am 26.06.2014).

http://www.Bundesministerium_für_Arbeit_und_Soziales.de/DE/Themen/Schwerpunkte/Psychische-Gesundheit-Arbeitsplatz/inhalt.html;jsessionid=039FC55CFB16DFCE83AFE56F0893CF9F (letzter Zugriff am 23.06.2014).

Deutsche Gesellschaft für Ernährung: Vollwertig Essen und Trinken nach den 10 Regeln der DGE, <http://www.dge.de/modules.php?name=Content&pa=showpage&pid=15> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen, http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/dhs_stellungnahmen/Grenzwerte_Alkoholkonsum_Jul10.pdf (letzter Zugriff am 20.06.2014).

Deutsches Netzwerk für betriebliche Gesundheitsförderung, <http://www.dnbgf.de/bgf-themen/was-ist-bgf.html> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

Gemeinsame Deutsche Arbeitsschutzstrategie, Newsletter der GDA, 02/2013, <http://www.gda-portal.de/de/pdf/GDA-Newsletter2013-2.pdf?blob=publicationFile&v=4> (letzter Zugriff am 15.06.2014).

Initiative Neue Qualität der Arbeit (INQA), <http://www.inga.de/DE/Startseite/start.html> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt (psyGA):

<http://psyga.info/stress-vermeiden/mitarbeiterorientierte-fuehrung/> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

<http://psyga.info/psychische-gesundheit/gesundheitsfoerderung-lohnt-sich/> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

<http://psyga.info/stress-vermeiden/mitarbeiterorientierte-fuehrung/> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

<http://psyga.info/psychische-gesundheit/psychisch-gesund-psychisch-krank/> (letzter Zugriff am 24.06.2014).

ZDF Dokumentationsschwerpunkt „Burnout – der erschöpfte Planet“, Beitrag vom 11.11.2011, <http://www.zdf.de/dokumentation/schwerpunkt-burnout-der-erschoepfte-planet-5440358.html> (letzter Zugriff am 08.07.2014).

Zeitungs- und Zeitschriftenartikel

O.A.: Für immer Schluss mit Arbeitsstress, Spiegel Online am 27.06.2012, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/anti-stress-verordnung-der-ig-metall-regelt-belastung-am-arbeitsplatz-a-841270.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Becker, Miriam: Nicht nur was Gefühltes, DGUV Arbeit und Gesundheit, Ausgabe 9/10 2013, <http://www.arbeit-und-gesundheit.de/3/1746/1> (letzter Zugriff am 02.08.2014).

Buchhorn, Eva/Werle, Klaus: Feuerwehr mit Verspätung, Spiegel Online am 14.6.2012, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/burnout-was-dax-unternehmen-dagegen-tun-a-838241.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Dribbusch, Barbara: Mehr Jobs für Menschen mit Macken. Arbeit macht nicht kränker als früher. Doch wir brauchen mehr „mackengerechte“ Jobs, sagen Psychiater, Taz.de am 12.04.13, <http://www.taz.de/psychische-belastung-und-arbeit/!114424/> (letzter Zugriff am 25.06.2014).

Gersemann/Borstel/Wisdorff: Von der Leyen sagt Burn-out den Kampf an, Die Welt online am 19.12.2011, <http://www.welt.de/wirtschaft/article13773959/Von-der-Leyen-sagt-Burn-out-den-Kampf-an.html> (letzter Zugriff am 02.08.2014).

Hauschild, Jana: Druck auf psychisch Kranke wächst, Spiegel Online am 13.12.2013, <http://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/krankenkassen-druck-auf-psychisch-krank-waechst-a-938625.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Hauschild, Jana: Psyche: „Wir dürfen nicht alle Menschen mit Problemen zu Patienten machen“, Spiegel Online am 2.9.2013, <http://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/krank-oder-normal-psychologen-warnen-vor-krankheiten-die-keine-sind-a-919559.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Hucht, Margarete: „Man kann nicht ohne Ende draufpacken“, Interview mit Andrea Lohmann-Haisleh, Spiegel Online am 04.02.2013, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/burn-out-und-stress-im-job-was-zur-belastung-fuehrt-a-880940.html> (letzter Zugriff am 25.06.2014).

Kramer, Bernd: „Burnout ist eine Ausweichdiagnose“, Interview mit Ulrich Hegerl, Spiegel Online am 24.11.2011, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/volkskrankheit-burnout-ist-eine-ausweichdiagnose-a-799348.html> (letzter Zugriff am 28.05.2014).

Osteroth, Reinard: Duell der Räuber (Die Zeit 15/2014) Zeit Online am 04.04.2014, <http://www.zeit.de/2014/15/archaeologie-schoeningen-saebelzahn timer> (letzter Zugriff am 02.07.2014).

Teevs, Christian: Kassenmobbing gegen psychisch Kranke: „Lassen Sie sich doch verrenten“, Spiegel Online am 30.08.2013, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/kassen-sparen-an-psychisch-kranken-a-919326.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Ders.: Teures Krankengeld. Kassen setzten externe Berater auf psychisch Kranke an, Spiegel Online am 18.10.2013, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/kassen-setzen-externe-berater-auf-psychisch-krank-an-a-928315.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Werle, Klaus: Die Konzerne mit den meisten Burnout-Kranken, Spiegel Online am 24.05.2012, <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/in-welchen-konzernen-burnout-besonders-verbreitet-ist-a-834890.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014)

Woratschka, Reiner: Funktionär empfiehlt Bier statt Therapie, tagesspiegel.de am 06.11.2013, <http://www.tagesspiegel.de/politik/psychisch-krank-funktionaer-empfehl-bier-statt-therapie/9038768.html> (letzter Zugriff am 01.08.2014).

Dokumente

O.A.: Information zur Thematischen Konferenz im Rahmen des Europäischen Pakts, Berlin 2011, http://ec.europa.eu/health/mental_health/docs/ev_20110303_description_de.pdf (letzter Zugriff am 20.06.2014).

Psychologie Heute Leseranalyse von 2010, hrsg. v. Belz-Verlag, online erschienen auf http://www.psychologie-heute.de/fileadmin/fmdam/04_Downloads/Mediadaten/PH_Leseranalyse_2010.pdf (letzter Zugriff am 27.07.2014).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS):

Positionspapier vom 29.09.2009, [http://www.Bundesministerium für Arbeit und Soziales.de/SharedDocs/Downloads/DE/positionspapier-gesundheitsfoerderung.pdf?__blob=publicationFile](http://www.Bundesministerium_für_Arbeit_und_Soziales.de/SharedDocs/Downloads/DE/positionspapier-gesundheitsfoerderung.pdf?__blob=publicationFile) (letzter Zugriff am 27.06.2014).

Empfehlungen für eine neue Kultur der Gesundheit im Unternehmen. Deutschlands Wettbewerbsvorteil (Flyer 2013), [http://www.Bundesministerium für Arbeit und Soziales.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a860-gesundheit-im-unternehmen.pdf?__blob=publicationFile](http://www.Bundesministerium_für_Arbeit_und_Soziales.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a860-gesundheit-im-unternehmen.pdf?__blob=publicationFile) (letzter Zugriff am 27.06.2014).

Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung: Rahmenvereinbarung vom Oktober 2009, http://www.dguv.de/medien/inhalt/praevention/praev_netz/documents/Rahmenvereinbarung_1997_und_2001.pdf (letzter Zugriff am 04.07.2014).

Europäische Union/Bundesministerium für Gesundheit/Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) 2011: Hintergrundpapier. Grundlagen der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens am Arbeitsplatz, http://bmg.bund.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Praevention/factsheet/Hintergrundpapier_Psychische_Gesundheit_und_Wohlbefinden_am_Arbeitsplatz_110303.pdf (letzter Zugriff am 04.07.2014).

World Health Organisation 2001: Strengthening mental health promotion, Geneva (Fact sheet no. 220), <http://www.who.int/mediacentre/factsheets/fs220/en/> (letzter Zugriff am 27.06.2014).

Resolution of Executive Board of the WHO, EB109RS, Agenda item 2, 17.01.2002, http://apps.who.int/gb/archive/pdf_files/EB109/eeb109r8.pdf (letzter Zugriff am 04.07.2014).

Videos

Bundesministerium für Gesundheit, o.A.: „Zu viel ist manchmal einfach zu viel“, [http://www.bmg.bund.de/service/medien.html?tx_bmgmedia_pi1\[content\]=18638&tx_bmgmedia_pi1\[controller\]=Page&cHash=bb54d89de11b2cc34964a5c650c5de9a](http://www.bmg.bund.de/service/medien.html?tx_bmgmedia_pi1[content]=18638&tx_bmgmedia_pi1[controller]=Page&cHash=bb54d89de11b2cc34964a5c650c5de9a) (letzter Zugriff am 14.06.2014).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales:

„Psychische Gesundheit schützen“. Rede der Ministerin anlässlich des 7. Arbeitsschutzforums (Video vom 25.09.2012), http://www.Bundesministerium_für_Arbeit_und_Soziales.de/SharedDocs/Videos/DE/Archiv/7-arbeitsschutzforum-2012.html?nn=149916 (letzter Zugriff am 01.08.2014).

„Schutz vor psychischen Belastungen muss selbstverständlich werden“. Gemeinsame deutsche Arbeitsschutzstrategie startet in die zweite Amtsperiode (Video vom 30.01.2013), http://www.Bundesministerium_für_Arbeit_und_Soziales.de/SharedDocs/Videos/DE/Artikel/Arbeitsschutz/psychische-gesundheit-gda-auftakt-30-01-2013.html?nn=5368 (letzter Zugriff am 02.08.2014).

Psychische Gesundheit in der Arbeitswelt – was sie gefährdet. Was wir tun können. Einschätzungen von Experten und Expertinnen (Video vom 08.02.2013), <http://www.bmas.de/DE/Themen/Schwerpunkte/Psychische-Gesundheit-Arbeitsplatz/inhalt.html> (letzter Zugriff am 02.08.2014).

Strübing, Volker 2007: Kloß und Spinne, Teil 9, Geißel der Menschheit, <http://volkerstruebing.wordpress.com/klos-und-spinne/> (letzter Zugriff am 23.06.2014).

Strübing 2013: Kloß und Spinne, Teil 23, Häkchen auf der Not-to-do-Liste, <http://volkerstruebing.wordpress.com/2013/08/21/klos-spinne-hakchen-auf-der-liste/> (letzter Zugriff am 23.06.2014).

Spiegel TV Magazin vom 16.10.2011, Massendiagnose: Burnout, <http://www.spiegel.de/video/suche/index.html?suchbegriff=burnout> (letzter Zugriff am 28.05.2014).